

Die Erkenntnistheorie von Ernst Laas.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH
VORGELEGT VON

Katharina Awakowa-Sakijewa
aus Rostow a. Don, Rußland.

Begutachtet von Herrn Prof.
Dr. WILLY FREYTAG



ZÜRICH ◻ 1916.
Diss.-Druckerei Gebr. Leemann & Co.
Stockerstr. 64

Die Erkenntnistheorie von Ernst Laas.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I
DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH

VORGELEGT VON

Katharina Awakowa-Sakijewa
aus **Rostow a. Don,** Rußland.

Begutachtet von Herrn Prof.
Dr. WILLY FREYTAG



ZÜRICH ◻ 1916.
Diss.-Druckerei Gebr. Leemann & Co.
Stockerstr. 64

Meinem Mann gewidmet.

Inhalt.

Erklärung der f. d. Lit. = Angaben benutzten Abkürzungen.

1. L., I, (II, III)	= I. (II., III.) Band von Laas: Idealismus und Positivismus. Eine krit. Auseinandersetzung.
2. L., K. A. d. E.	= Laas: Kants Analogien d. Erfahrung.
3. L., N. Untersuch. über Prot. (Viert. f. w. Ph., VIII)	= Laas: Neuere Untersuchungen über Protagoras (Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philosophie Band VIII).
4. Wundt. Über naiv. und krit. Real.	= Wundt: Über naiven und kritischen Realismus.
5. Natorp. A. Z.	= Natorp: Ernst Laas, (Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, 1885, Nr. 291/2).
6. Natorp. Log. Gr. d. ex. Wiss.	= Natorp: Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften.
7. Freytag, R. u. T. P.	= Freytag: Der Realismus und das Transzendenzproblem. Versuch einer Grundlegung der Logik.
8. Freytag. Erk. d. A. W.	= Freytag: Die Erkenntnis der Aussenwelt. Eine log.-erkenntnistheoret. Untersuchung.
9. Riehl. Phil. Kr., II.	= Riehl: Der philosophische Kritizismus, II. Band
10. Störring. E. i. d. E. T.	= Störring: Einführung in die Erkenntnistheorie.
11. Mach. An. d. Empf.	= Mach: Die Analyse der Empfindungen.
12. J. St. Mill. Hamilton.	= J. St. Mill: Eine Prüfung der Philosophie Sir William Hamiltons. (Deutsch von H. Wilmanns).

I. Biographisches über Laas. Seine Schriften. Hieran sich knüpfende Schriften.

Ernst Heinrich Gustav Laas wurde am 16. Juni 1837 in Fürstenwalde a. d. Spree als Sohn eines armen Schneiders geboren. — Ein General von Massow, den man auf den begabten Knaben aufmerksam gemacht hatte, ermöglichte ihm, das Joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin zu besuchen, das er als Siebzehnjähriger mit dem Zeugnisse der Reife verließ, um zunächst eine Hauslehrerstelle anzunehmen. Zwei Jahre darauf ließ er sich an der Berliner Universität immatrikulieren, um sich anfangs dem Studium der Theologie, dann aber — angeregt durch eine Preisaufgabe und auf den freundschaftlichen Rat Trendelenburgs — der Philosophie zu widmen. In seiner Promotionsarbeit behandelte er das Moral-Prinzip des Aristoteles. Nachdem er noch das Examen pro facultate docendi abgelegt und die Probezeit als Lehramtskandidat am Friedrichs-Gymnasium absolviert hatte, wurde er 1861 hier als Lehrer angestellt, 1868 aber als Professor an das Wilhelms-Gymnasium berufen. Von 1872 bis zu seinem Tode 1885 wirkte er als ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Straßburg.

Eine Frucht seiner Lehrtätigkeit war eine Reihe größerer und kleinerer pädagogischer Schriften, z. B. „Der deutsche Aufsatz in der ersten Gymnasial-Klasse“ (1868), — seine erste größere Veröffentlichung. — „Der deutsche Unterricht auf höheren Lehranstalten“ (1872). — „Die Pädagogik von J. Sturm“ (1875). — „Gymnasium und Realschule“ (1876). In seinem Nachlaß fand sich u. a. auch eine Studie „Zur Ökonomisierung der Bildung und des Unterrichts“.

Neben der Ausübung seines Lehramtes fand Laas in Straßburg noch die Zeit zur Abfassung seiner philosophischen Schriften. 1878 erschien seine kritische Studie über die Grundlagen der theoretischen Philosophie unter dem Titel: „Kants Analogien der

Erfahrung". In den Jahren 1879, 1882 und 1884 veröffentlichte er sein dreibändiges Hauptwerk: „Idealismus und Positivismus". Im ersten Band dieses Werkes befaßt sich Laas mit der Feststellung allgemeiner und grundlegender Prinzipien, im zweiten stellt er der idealistischen Ethik die positivistische gegenüber, im dritten tut er ein Gleiches hinsichtlich der Erkenntnistheorie. In einer kleineren Schrift behandelt er „Kants Stellung in der Geschichte des Konflikts zwischen Wissen und Glauben" (1882). Neben Rezensionen schrieb Laas auch eine Anzahl von Abhandlungen, von denen hier folgende genannt seien: „Die Kausalität des Ich" (Vierteljahrsschr. f. wiss. Phil., 1880). — „Über teleologischen Kritizismus" (ebenda, 1884). — „Einige Bemerkungen zur Transzendentalphilosophie" (Straßb. Abh. z. Phil., 1884). — „Neuere Untersuchungen über Protagoras" (Vierteljahrsschr. f. wiss. Phil., 1884). — „Vergeltung und Zurechnung" (ebenda, 1881/82). — „Zur Frauenfrage" (Deutsche Zeit- u. Streitfr., H. 184, 1883). In Folge von Überarbeitung war Laas schon sehr leidend, als er 1877 sein Hauptwerk begann, das er in rastloser Arbeit 1884 vollendete. Dann war seine Kraft gebrochen. Er starb am 25. Juli 1885. Seinen literarischen Nachlaß, enthaltend kleinere Aufsätze ethischen und pädagogischen Inhalts, gab zwei Jahre später Benno Kerry (Wien) heraus.

Von dem Wenigen, was über ihn geschrieben worden ist, sei folgendes erwähnt:

1. Prof. Dr. P. Natorp, sein einstiger Schüler, bietet in zwei Artikeln der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung" (1885, Nr. 291[1]) und 292) eine kurze Charakteristik der Persönlichkeit des Denkers und würdigt kritisch dessen Philosophie. Er kennzeichnet ihn als edlen Charakter, — als unermüdlichen, ehrlichen Forscher, der ringt „nach Befreiung des Geistes" und erfüllt ist von „jener Unerschrockenheit der Konsequenz, ohne die es keine Philosophie gibt", — als einen durch seine gesamte Persönlichkeit stark und nachhaltig wirkenden Lehrer, der seine Schüler vor allem zum Selbstdenken anregte. Die kritische Würdigung seiner Philosophie durch Natorp ist auf S. 129 ff. nachstehender Abhandlung kurz wiedergegeben.

[1]) Ebendiesem Artikel sind zum Teil die hier gegebenen biographischen Notizen entnommen.

2. Dr. Gaquoin bespricht den Standpunkt von Laas im Anhang zu seiner Schrift über die „Grundlagen der Spencer'schen Philosophie" („Zur Kritik des Laas'schen Positivismus").

Zudem wurde der Positivismus Laas' in drei Dissertationen erörtert:

1. Dragischa Gjurits. Die Erkenntnistheorie des E. Laas, — eine Darstellung des Korrelativismus (Leipzig, 1902).

2. Rud. Hanisch. Der Positivismus von E. Laas, dargestellt und kritisiert (Leipzig, 1902).

3. Cohn. Der Positivismus von E. Laas. — I. Teil: Erkenntnistheorie. — II. Teil: Ethik (Bern, 1907).

Berücksichtigung findet Laas auch in den Werken von:

a) E. König. Die Entwickl. des Kausalprobl. i. d. Phil. (Bd. II),
b) Riehl. Phil. Kritizismus (Bd. II),
c) H. Grünbaum. Zur Krit. der mod. Kausalanschauungen (Arch. f. syst. Phil., 1889, Bd. V) u. s. w.

II. Laas' philosophische Position im allgemeinen. Aufgabe und Hauptprobleme der Erkenntnistheorie. Ihre Beziehung zur Psychologie. Idealistische und positivistische Erkenntnistheorie.

Im bisherigen Entwicklungsgang des philosophischen Denkens ringen nach Laas hauptsächlich zwei Richtungen um die Vorherrschaft: Idealismus und Positivismus. Jener äußert sich nach ihm in der Logik als Realismus, in der Erkenntnistheorie als Nativismus, Rationalismus, Apriorismus, in der Ontologie als Spiritualismus und Teleologie. Die Wurzeln dieser Richtungen gehen auf Platon zurück, daher kann der Idealismus auch als Platonismus bezeichnet werden. Da nun Platon fast alles, was sich später dem Idealismus entgegenstellte — vor allem den theoretischen und praktischen Materialismus, den Sensualismus und Relativismus — schon vor sich hatte und entschieden bekämpfte, faßt Laas eben diese Richtungen zunächst als „Antiplatonismus" zusammen und bezeichnet also die beiden großen Gegensätze allgemeiner als Platonismus und Antiplatonismus. Diese eindeutigere Benennung der Gegensätze zieht er den „vielfarbigen und abgeschliffenen" Ausdrücken Idealismus — Realismus vor. Indem er sich weiter zum Antiplatonismus bekennt, will er doch nicht alles, was darunter fallen könnte, in Schutz nehmen, sondern nur das, was er als Positivismus bezeichnet, nämlich „diejenige Philosophie, welche keine anderen Grundlagen anerkennt als positive Tatsachen, d. h. äußere und innere Wahrnehmungen, und welche von jeder Meinung fordert, daß sie die Tatsachen, die Erfahrungen nachweise, auf denen sie ruht."[1]) Drei Sätze sind es, die zur Einheit verknüpft, die Grundlage dieses Positivismus bilden sollen: 1. Die „sensualistische Fundamentalbehauptung, daß alle höheren geistigen Prozesse und Zustände — auch das Denken,

[1]) L., I, S. 183 f.

das Erkennen, die Vernunft — als gesetzmäßig „transformierte“ Wahrnehmungen und Erlebnisse fühlender, bedürfender, gedächtnisbegabter, spontan beweglicher Wesen zu fassen“ sind.[2]) 2. Der Grundsatz des Relativismus, daß alle Wahrnehmungen relativ sind, wechselnd mit den Subjekten und ihren Dispositionen.[3]) 3. Der Grundsatz des Korrelativismus, daß kein Objekt ohne Subjekt und kein Subjekt ohne Objekt ist und daß beide untrennbar miteinander verbunden sind.[4])

Der Positivismus ist nach Laas von Protagoras begründet worden, denn bei diesem findet sich zum ersten Male ein, „wie es scheint, konsequenter Rekurs auf erfahrbare Tatsachen.“[5]) Daß Laas überhaupt den leitenden Gedanken des Sophisten aus Abdera voll beistimmt, wird noch zu zeigen sein. Die Vertreter des Positivismus in neuerer Zeit sieht Laas in Hume und J. St. Mill.

Der Kampf der beiden Hauptrichtungen philosophischen Denkens wurde zu Gunsten des Idealismus entschieden. Die mächtige Wirkung des platonischen Geistes auf die hervorragendsten Denker aller Zeiten liegt offen zu Tage: Aristoteles, Augustin, Giordano Bruno, Descartes, Leibnitz, Crusius, Kant und die Nachkantianer wie Schelling, Schleiermacher, Herbart, Hegel, Schopenhauer, — sie alle stehen unter seinem Einflusse. Freilich bildet diese unverkennbare Herrschaft des Platonismus noch keinen Beweis für die Wahrheit seiner Prinzipien, und Laas glaubt bezweifeln zu müssen, daß jener Entscheid der Geschichte überhaupt sachlich begründet war. Der Erfolg des Idealismus beruht nach ihm zum Teil auf der Genialität von Platons Lebenswerk, sowie auf der Anziehungskraft seiner ganzen Persönlichkeit. Aber „Schwung. Genialität und Adel der Gesinnung sind jedenfalls keine sicheren Kennzeichen der Wahrheit, sie haben im Gegenteil häufiger geblendet als erleuchtet, häufiger berauscht als gekräftigt.“[6]) Ferner ist Laas geneigt, in den fünf Motiven des

[2]) L., I, S. 188.
[3]) L., I, S. 33 u. 211, dazu III, S. 9.
[4]) L., I, S. 179 ff., dazu S. 183.
[5]) Vierteljahrsschr. 1884, VIII, S. 480: „Neuere Unters. über Protagoras“.
[6]) L., I, S. 12.
[7]) L., I, S. 60 ff.

platonischen Antisensualismus, die er im ersten Bande seines Hauptwerks ausführlich bespricht, „permanente Impulse und Tendenzen von großer psychischer Gewalt, aber sachlich und logisch von nicht völliger Unbedenklichkeit“ zu sehen, „welche sich immer wieder gegen Beanstandung und Kritik durchzusetzen versucht haben.“ „Die permanente Kraft,“ die sich darin äußert, hat nach Laas „mehr in subjektiven, wohl gar phantastischen Wünschen als in objektiven Tatsachen und berechtigten Problemen ihre Wurzel.“[7]) Jene fünf Motive sind:

Erstens, die übertriebene Wertschätzung und verfrühte sachwidrige Nachahmung des von der Mathematik gegebenen Musters streng verketteter (syllogistischer) Beweisführung. Ihr liegt die Meinung zu Grunde, daß eine eigentliche Wissenschaft nur die sei, die gleich der Mathematik verfahre, in der also jederzeit und sofort zu deduzieren und systematisieren sei. Wo ein solches Vorgehen unanwendbar sei, fehle überhaupt die Unterlage für wahre Wissenschaftlichkeit. Überdies wird vorausgesetzt, daß ontologische Begriffe eine ebenso strenge Systematik zulassen wie die mathematischen. So nennt Aristoteles die Wissenschaft immer „apodeiktisch“; sie hat nur ewige Wahrheiten, d. h. allgemeine und notwendige Urteile wie die mathematischen, zum Ziel und besteht aus drei Elementen: aus Definitionen, Axiomen und Schlüssen, d. h. „Requisiten“ der Deduktion. Gegen die Deduktion als das letzte Ideal der Wissenschaft hätte der Positivismus nach Laas nichts einzuwenden, solange man dabei über das vom Standpunkt des Empirismus Zulässige nicht hinaus geht. Doch deduziert z. B. Aristoteles oft viel eher, als die Sache es zuläßt, oder auch da, wo sie es nicht zuläßt. Er deduziert beispielsweise, daß der Raum nicht mehr als drei Dimensionen, der Mensch nicht mehr als fünf Sinne haben könne u. a. m.[8]) Die Methode der Begriffssyllogistik herrscht bei ihm durchaus in der Metaphysik, und eben darin wurzelt nach Laas sowohl die mittelalterliche Scholastik wie auch der Dogmatismus Wolffs. Auch Kant hat jahrzehntelang die Philosophie immer in Bezug und im Vergleich zur Mathematik gedacht. Zwar erkannte er den Unterschied, der zwischen dem Operieren mit anschaulich darstellbaren und dem mit bloß gedachten Begriffen besteht. Doch erschien ihm selbst auf der Höhe seiner kritischen Periode die deduktive systemati-

[8]) L., I, S. 106 f.

sierende Methode der Mathematik als die der Philosophie, ja allen Wissenschaften allein gebührende Form.[9])

Zweitens charakterisiert den Platonismus das Bestreben, alle wissenschaftliche Erkenntnis auf absolute Prinzipien oder gar auf ein einziges Prinzip zurückzuführen, dessen weitere Begründung weder möglich noch nötig wäre. Laas bezeichnet dies als Drang zum Unbedingten oder Absoluten. Die Idee des Guten bei Platon, gewisse, der Natur nach erste, für uns letzte Prinzipien des Seins bei Aristoteles bilden solch ein Unbedingtes, Voraussetzungsloses. Der Grad der Annäherung an diese Prinzipien gilt zugleich als der der Wissenschaftlichkeit. Ein Beleg für solches Bestreben ist auch das Bemühen der Wolffianer, den Leibnitz'schen Satz vom zureichenden Grunde aus dem Satz der Identität abzuleiten. Kants Stellung zum Unbedingten bietet nach Laas ein lehrreiches Beispiel „sowohl von der fortwirkenden Gewalt der platonischen Motive wie von der bei allem Copernikanismus haften gebliebenen Wesensgleichheit der Kant'schen Philosophie mit dem Leibnitzianismus, den sie bekämpft."[10]) Zwar erscheint ihm „die unbedingte Notwendigkeit" gelegentlich als „der wahre Abgrund für die menschliche Vernunft", aber er kann gleichwohl von diesem Gebilde „schauderhafter Erhabenheit" nicht los: „es sinkt der Boden, wenn er nicht auf dem unbeweglichen Felsen des absolut Notwendigen ruht." „Das in sich selbst ganz und gar nicht gegründete, sondern stets bedingte Dasein der Erscheinungen fordert uns auf, uns nach etwas von allen Erscheinungen Unterschiedenem, mithin einem intelligiblen Gegenstande, umzusehen, bei welchem diese Zufälligkeit aufhöre." Daher das Bestreben Kants, selbst die höchsten und allgemeinsten Tatsächlichkeiten des empirischen Daseins von ihrer bloßen Tatsächlichkeit und von bloß „komparativer" Allgemeinheit freizumachen und mit irgend einem Prinzip wirklicher oder vermeintlicher Notwendigkeit in Zusammenhang zu bringen. Auf dieser Bahn liegt die Deduktion der drei Abmessungen des Raumes aus dem Newton'schen Gravitationsgesetze (1747) und die Darstellung des einzig möglichen Beweisgrundes für das Dasein Gottes (1763). Auch in der Kritik der reinen Vernunft ist Kant bestrebt, eine absolute Begründung der Wissenschaft, nämlich der reinen Mathematik und der reinen Naturwissenschaft, zu geben.

---

[9]) L., I, S. 114 f.

[10]) L., I, S. 119.

Drittens die Überzeugung, daß die menschliche Vernunft die Macht besitze, von sich aus Normen und Gesetze aufzustellen, denen das Sein, wenn es vollgültig oder mindestens erkennbar sein wolle, unausweichlich zu unterwerfen sei. Diese Auffassung hat nach Laas mehr als irgend ein anderer Bestandteil des Platonismus die philosophische Gedankenbildung der verschiedenen Zeiten und Nationen beherrscht.[11])

In Zusammenhang mit dem eben Genannten steht viertens das Spontaneitätsmotiv,[12]) d. h. die Anerkennung einer reinen Betätigung unseres höheren geistigen Selbst von innen heraus, neben den bloß passiven, körperlich beeinflußten Zuständen des Bewußtseins in Wahrnehmungen und Gefühlen. Diese spontane Betätigung wird nach dem Vorgange Platons bereits im Urteilsaktus angenommen, — man sieht sie in jeder Formierung und Ordnung des passiv aufgenommenen Wahrnehmungsmaterials; sie wird dem bloß sinnlichen Naturmechanismus als ein spezifisch anderes gegenübergestellt.[13]) Auch wird diese Spontaneität als das spezifische Charakteristikum gedacht, durch das sich der Mensch vom Tiere unterscheidet. Es ist die Eigentümlichkeit des Menschen, von sich aus theoretische Denkakte spontan auslösen zu können.[14]) Dieses Motiv tritt bei Aristoteles im Nus poietikos (nach der Bezeichnung seiner Kommentatoren) deutlich genug hervor. Bestimmtere Ausprägung soll dann das Spontaneitätsmotiv bei Descartes erfahren, dem der Geist in seiner reinen Wesenheit eine ursprüngliche Aktivität sei, rein, klar und bestimmt die Wahrheit erkennend. Eine noch weitere Entwicklung zeigt es bei Kant, vor allem in der reinen Vernunft, die als ausschließliche Selbständigkeit die Quelle der Ideen ist und darin so ausgeprägte Spontaneität zeigt, daß der Mensch dadurch weit über alles, was ihm Sinnlichkeit nur liefern kann, hinausgeht. Der Höhepunkt der Entwicklung erreicht dieses Motiv bei Fichte und Hegel.[15])

Fünftens, — das transzendente Motiv oder der Hang zum Übersinnlichen ist der sehnsuchtsvolle Glaube, daß

---

[11]) L., I, S. 126.
[12]) L., I, S. 101 f.
[13]) L., I, S. 101.
[14]) L., I, S. 153.
[15]) L., I, S. 159.

„jedem geistigen Prinzip, das denkt und erkennt", dessen Formen und Gesetzen das erkennbare Sein gemäß ist, eine andere Heimat und Bestimmung zukommt, als diese Erde, diese Wahrnehmungswelt und ein Leben, das mit dem Tode endigt, — „daß es hinausweist auf eine überirdische und außersinnliche Welt höheren Wertes und auf ein jenseitiges Leben." Das eigentümlich Platonische ist hier nach Laas der Gegensatz, in dem die übersinnliche Welt zur Sinnenwelt gedacht wird, und die „ziemlich weitgehende Gleichgültigkeit gegen die Erklärungsergiebigkeit dieses Übersinnlichen für die Erscheinungswelt"[16]): wie der passiven Sinnlichkeit die denkende Vernunft dualistisch gegenübersteht, indem sie — nach Aristoteles' treffender Bezeichnung — als ein „Heterogenes" von außen zu den Bedingungen des sinnlich-animalischen Bewußtseins hinzutritt, so muß nach Platon den sinnlichen Objekten gegenüber ein mundus intelligibilis angenommen werden, mit dem nicht die Sinnlichkeit, sondern allein unser „höheres", nicht animalisches Selbst, unsere „Vernunft" verwandt ist, wovon die Sinnenwelt, die Welt „der Erscheinungen", die Körperwelt, nur ein unvollkommenes, schattenhaftes Abbild gewährt." Dieser schroffe Dualismus zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem findet sich später besonders bei Kant, der fast der einzige bedeutende Philosoph sei, der auch in diesem Stücke in allem Wesentlichen zu Platon hält, wenn auch nach Laas mit dem Unterschiede, daß er die übersinnliche Welt zur sittlichen Hebung des Menschen, Platon aber zur wissenschaftlichen Erklärung der Sinnenwelt als notwendig annähme.[17]) Kant war es auch, der nach Platon alle jene fünf Motive und eben damit den geistigen Typus, der sich in deren Anerkennung offenbart, am kräftigsten zum Ausdruck gebracht hat.[18])

Zu den dargelegten fünf Motiven, die dem Antisensualismus Platons zu Grunde liegen und die Laas weniger als sachliche Momente denn als große psychische Gewalten betrachten möchte, die dem Platonismus oder Idealismus zum Siege verhalfen, kam endlich als die Entwicklung des Positivismus hemmender Umstand hinzu, daß die protagoreische Lehre in der Darstellung ihres Gegners Platon überliefert wurde, wobei nach Laas durch die

[16]) L., I, S. 166 f.
[17]) L., I, S. 168 u. 173.
[18]) L., I, S. 102 u. 105, Anm.

Mängel der Auslegung Platons der wirkliche Gehalt der Lehre in ungünstigerem Lichte erschien, als dies in der Darstellung des Protagoras selbst der Fall gewesen sein würde. Platon stellte nämlich den Protagoras als einen Skeptiker hin, der die Möglichkeit allgemeingültiger Erkenntnis bezweifelte, indem er den wahrnehmenden Menschen für das „Maß aller Dinge" erklärte. Dabei waren die Wahrnehmungen als absolut variabel zu denken, da nach Platon die protagoreische Lehre mit der heraklitischen Metaphysik notwendig verknüpft sein soll. Demgegenüber glaubt Laas die Lehre des Abderiten in nachstehenden Hauptgedanken angemessener wiedergegeben zu haben.

1. Protagoras hat den Satz von der subjektiven Wirklichkeit aller Bewußtseinsphänomene ausgesprochen, der Wahrnehmung als solcher schrieb er Realität zu. Die im „Theaetet" im protagoreischen Sinne angeführten Worte „also ist meine Wahrnehmung für mich wahr, denn sie ist immer ein Teil meines Seins und ich bin der Richter, welcher entscheidet über das für mich Seiende, daß es ist, und über das für mich Nichtseiende, daß es nicht ist", sind nicht im relativistischen Sinne zu deuten, daß für Jeden das als „wahr" gilt, was ihm erscheint, sondern im Sinne des Satzes vom unmittelbaren Bewußtsein, daß für Jeden das „wirklich", „seiend" ist, was ihm jedesmal erscheint. Laas hält es für höchst unwahrscheinlich, daß Protagoras, der Verfasser der Schrift „Wahrheit", die eben angeführte Stelle im Sinne der platonischen Auslegung als Ausspruch von der Wahrheit aller Meinungen vertreten haben sollte.[19])

2. Protagoras hat die sensualistische These vertreten: „Wissen beruht auf Wahrnehmung."[20])

3. Die Tatsache, daß Objekte, die für identisch gehalten werden, nicht immer von Allen und von ein und demselben nicht jederzeit in identischer Weise wahrgenommen werden, führte ihn zu der Annahme der Relativität und Veränderlichkeit der Wahrnehmungen. Der protagoreische Satz „der Dinge Maß sei der Mensch" ist in diesem relativistischen Sinne zu deuten.[21]) Doch ist mit dem relativistischen Standpunkt des Protagoras noch nicht gegeben, daß er notwendig auch die heraklitische Metaphysik,

[19]) L., I, S. 218 ff., 222 f., 226 ff. — „Theaetet", Kirchm. Ausg., S. 50.
[20]) L., I, S. 39 ff.
[21]) L., I, S. 176 f.

die Lehre von der ewigen Bewegung, mit einschließt und damit die absolute Veränderlichkeit der Wahrnehmungen lehrt. Indem Platon ohne genügende Begründung nicht bloß die relativistische, sondern auch die sensualistische These des Protagoras in enge Verbindung mit der heraklitischen Metaphysik zu bringen versucht, erinnert er Laas an die, die „jede gegnerische Ansicht sofort mit vorgeblich verwandten Lehrmeinungen anderer zusammenbinden, gegen die sich mit größerer Bequemlichkeit kämpfen läßt; wenn sie nun auch nach Gutdünken bald nach dieser, bald nach jener Seite schlagen, so können sie doch immer hoffen, den Schein zu erwecken, als ob alle diese vielen und wuchtigen Schläge auf den eigentlichen Gegner fielen.“[22])

4. Mit dem Ausspruch: „der Dinge Maß sei der Mensch“ wollte Protagoras das Wesen des Menschen auf das für ihn Wahrnehmbare einschränken, ihn so vor jedem Überschreiten der Sinnenwelt bewahren und das „an sich“ der Dinge als irrelevant für unsere Interessen erklären.[23])

5. Die protagoreische Wahrnehmungstheorie fordert ein unaufhörliches Beieinandersein von Objekt und Subjekt. Durch Zusammenstoß zweier Bewegungen — nämlich einer aktiven vom Objekte her und einer passiven im Subjekte — entstehen als Zwillingserzeugnisse einerseits der Inhalt, der Gegenstand der Wahrnehmung, anderseits die Wahrnehmung als psychischer Zustand. Somit ist jeder Wahrnehmungsinhalt unauflöslich verknüpft, nur zusammen mit einem bestimmten individuellen und temporären Bewußtseinszustand möglich, er ist nichts an sich selber. Aber auch das Bewußtsein ist nichts Isoliertes und Isolierbares. Anders ausgedrückt: Kein Objekt ist ohne Subjekt und kein Subjekt ohne Objekt.[24])

6. Die Lehre von der Relativität und Veränderlichkeit der Wahrnehmungen hat Protagoras auf die Auffassung der Dinge und auch wahrscheinlich auf die des Ich übertragen: Dinge faßte er auf als Komplexe von Wahrnehmungsinhalten und das Ich anscheinend als Verknüpfung von Teilbewußtseinen.[25])

---

[22]) L., I, S. 36 f.

[23]) L., I, S. 27 f. — Vierteljahrsschr. für w. Ph., VIII, a. a. O., S. 480 f.

[24]) L., I, S. 177 ff.

[25]) L., I, S. 211 f.

7. Endlich versucht Protagoras den Unterschied wahrer und falscher Urteile auf einen Unterschied ihres Wertes zurückzuführen.[26])

Einige Überschätzung des großen Sophisten in erkenntnistheoretischer Hinsicht gibt Laas später selbst zu,[27]) wodurch seine Verdächtigung der Auslegungen Platons zum Teil hinfällig wird. Es kommt ihm aber nicht sowohl auf ein historisch getreues Bild des Abderiten und seiner Lehre an, als auf den wissenschaftlichen Gehalt der oben erwähnten Prinzipien. In Bezug auf diese behauptet er nun, sie böten im Keime Gedanken dar, die — konsequent und folgerichtig durchgeführt — eine wissenschaftlich völlig zureichende Grundlage der Erkenntnis und Moral zu bilden vermöchten und zugleich den theoretischen und praktischen Anforderungen mehr zu entsprechen imstande seien als der Idealismus. Den Nachweis für diese Behauptung zu erbringen, ist die Aufgabe des Laas'schen Hauptwerks. Zu diesem Zwecke unternimmt er eine historisch-kritische Auseinandersetzung zwischen positivistischer und idealistischer Erkenntnistheorie und Ethik. Er geht dabei von den Anfängen der Gegensätze aus, wie sie bei Platon und Protagoras auftreten, und verfolgt die seiner Ansicht nach wichtigeren Um- und Weiterbildungen bis auf die neueste Zeit. Der Aufbau einer positivistischen Erkenntnistheorie und Ethik bildet dabei den Hauptzweck, der freilich in der Ausführung — besonders hinsichtlich der Erkenntnistheorie — hinter dem breit angelegten historisch-kritischen Teil unverhältnismäßig zurücktritt.

Die nachstehende Untersuchung bezweckt nun, Laas' positivistische Erkenntnistheorie, soweit sie aus seinen historisch-kritischen Untersuchungen eruierbar ist, systematisch darzustellen.

Die Erkenntnistheorie hat nach Laas das Fundament einer wissenschaftlichen Philosophie zu legen und zwar durch kritische Untersuchung der letzten Prinzipien unserer Erkenntnis oder — wie er mit Helmholz sagt — der „Quellen unseres Wissens und des Grades seiner Berechtigung.“[28]) Einer „besonnenen und unbefangenen“ Erkenntnistheorie wird sich kein Philosoph un-

[26]) L., I, S. 263 ff., dazu S. 264, Anm. 3.

[27]) L., N. Unters. üb. Prot., VIII, S. 881.

[28]) L., K. A. d. E., S. 2.

gestraft entziehen können. Eine Vernachlässigung in dieser Beziehung kann — darin pflichtet Laas Herbart bei — nur eine leichtsinnige und verschrobene Behandlung der Grundbegriffe aller Wissenschaften zur Folge haben.[29]) Damit charakterisiert er die Erkenntnistheorie als grundlegende theoretische Disziplin.

Ihr Kardinalproblem bildet die Frage: Was ist Wahrheit, objektive Gültigkeit?[30]) Sie scheidet die Erkenntnistheorie von der Psychologie. Diese untersucht das Naturgesetzliche der Bewußtseinserscheinungen. Die Erkenntnistheorie hat aus dem Naturgesetzlichen die Elemente und Prinzipien desjenigen herauszuarbeiten, was als objektiv zu gelten hat.[31])

Zwei andere grundlegende Fragen der Erkenntnistheorie ergeben sich für Laas aus der Unterscheidung zwischen idealistischer und positivistischer Erkenntnistheorie, nämlich die nach dem Objekt der Erkenntnis, der Wissenschaft und die nach den Erkenntnismitteln. Was die erste Frage anbetrifft, so ist aus der Bestimmung des Positivismus zu entnehmen, daß er keinen anderen Ausgangspunkt anerkennt, als positive Tatsachen, d. h. äußere und innere Wahrnehmungen. Ein besonderes Charakteristikum des Positivismus bildet aber seine weitere Behauptung, daß die Wissenschaft zu ihrem Objekt nicht mehr braucht als die Wahrnehmungswelt und daß sie, soweit sie Wissenschaft bleiben will, über die Wahrnehmungswelt nicht hinausgehen darf. Mit anderen Worten: die Wissenschaft braucht zu ihrem Aufbau keine transzendenten Größen; ihr einziges Objekt ist die Sinnenwelt.[32])

Die Annahme einer transzendenten Welt (einer absolut realen Außenwelt), welche den Gegenstand der Erkenntnis bilden soll, ist charakteristisch für den Standpunkt des erkenntnistheoretischen Realismus. In dem Kampf, welchen Laas gegen diesen Standpunkt führt, erscheint ihm als sein größter prinzipieller Gegner Platon, der eine transzendente Welt — eine solche war bei ihm die „Ideenwelt" — als wissenschaftliche Notwendigkeit postulierte. Es ist also der Standpunkt des erkenntnistheoretischen Realismus, den Laas als Positivist unter dem Namen des erkenntnistheoretischen Idealismus bekämpfen will.

[29]) Ebenda, S. 279, Anm. 7.
[30]) L., I, S. 24.
[31]) L., III, S. 674 f.
[32]) L., III, S. 3, 5, 50, 688 f.

Hinsichtlich der zweiten Frage — der nach den Erkenntnismitteln — stellt sich Laas auf sensualistisch-empirischen Boden und macht damit Front gegen den „platonisierenden Idealismus", d. h. gegen die rationalistische Annahme angeborener Grundwahrheiten der Vernunft, denen von vornherein objektive Gültigkeit zugeschrieben wird, und gegen den Apriorismus Kants, gegen „die Lehre von der Erweiterung unserer Erkenntnis aus reiner Vernunft und aus Prinzipien apriori".[33]) Die positivistisch-empirische (sensualistische) Erkenntnistheorie stellt Laas[34]) der „idealistischen", d. h. apriorischen, nativistischen, rationalistischen oder „transzendentalen" Erkenntnislehre gegenüber. Er erklärt,[35]) er wolle „den erkenntnistheoretischen Idealismus im Sinne des Rationalismus" in allen seinen Phasen und Nüancen mit positivistischen Gedanken bekämpfen. Gegen dreierlei will er sich also wenden — gegen den erkenntnistheoretischen Realismus, gegen den „außerkantischen, platonisierenden Idealismus", auch erkenntnistheoretischer oder dogmatischer Rationalismus genannt, und gegen den Apriorismus Kants.

Diesem gegenüber will er für den Positivismus eintreten, der nach dem Vorgang des Protagoras die Relativität und Variabilität des Wahrnehmungsinhalts innerhalb weiter nämlich der tatsächlichen Grenzen zugesteht, aber trotzdem keine Veranlassung zu platonischer Verzweiflung sieht, sondern an der Möglichkeit wissenschaftlicher Bearbeitung der Sinnenwelt festhält, und der gegen Kants Lehre von der Erweiterung unserer Erkenntnis aus reiner Vernunft und aus Prinzipien a priori die sensualistisch-empirische Lehre vertritt, daß alle unsere Begriffe sinnlichen Ursprungs seien und daß es nicht sowohl uns, als gewissen letzten, uns fremden, von uns in jedem Sinn unabhängigen Tatsachen zu verdanken sei, wenn die Wissenschaft zu allgemeinen und notwendigen Erkenntnissen vorzudringen vermag.[36])

Diesen Vorbemerkungen soll nun die Darstellung der Laasschen Erkenntnistheorie folgen.

---

[33]) L., III, S. 5.
[34]) L., I, S. 14.
[35]) L., III, S. 5.
[36]) L., III, S. 5.

III. Ausgangspunkt und Gegenstand der Erkenntnis. Der Satz vom unmittelbaren Bewußtsein. Der Begriff „positive Tatsache".

Innerhalb des Bewußtseinslebens unterscheidet Laas von vornherein das Gebiet der unmittelbaren, ursprünglichen („inneren" und „äußeren") Wahrnehmung und das der Vorstellung. Alle äußeren Wahrnehmungen müssen als Zustände des Bewußtseins zugleich als innere Wahrnehmungen angesehen werden. Auch jeder Akt, in dem mit Vorstellungen (Vorstellungsinhalten) operiert wird, ist als solcher Gegenstand der inneren Wahrnehmung.

Zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen liegen die Erinnerungsbilder, „matte Nachklänge verschiedengradiger Dekrescenz des Inhalts wie des Bewußtseins, mit der begleitenden Nota, daß sie Wiederholungen und Kopien lebendigerer, wärmerbeleuchteter, besser charakterisierter Vorbilder sind, die früher ursprünglich wahrgenommen wurden." Vorstellungen im Sinne Laas' sind ohne diese begleitende Erinnerung „freischwebende Gebilde". Wahrnehmungen und Erinnerungen werden „gegeben". Die Vorstellungen werden oft spontan gebildet mit Hilfe von Abstraktion.[1])

Aus der Bestimmung des Positivismus ergab sich bereits, daß er keine anderen Grundlagen als positive Tatsachen, d. h. äußere und innere Wahrnehmungen, anerkennt. Die Begründung dieses Gedankens ist in der stillschweigenden Voraussetzung zu sehen, daß die Erkenntnisarbeit bei dem Sicheren, ganz Gewissen anzusetzen hat. Solch Gewisses vom höchsten Grade sind die unmittelbar gegebenen Wahrnehmungen. Auf sie bezieht sich der Satz vom unmittelbaren Bewußtsein, der besagt: Jeder Wahrnehmung als solcher ist nach dem Zeugnis des unmittelbaren Be-

---

[1]) L., K. A. d. E., S. 121.

wußtseins unzweifelhafte Realität, Wirklichkeit zuzuschreiben. Diese Realität, diese Wirklichkeit ist zunächst keine andere, als die durch das Bewußtsein garantierte, die subjektive. Eine solche kann keinem Bewußtseinsgebilde abgesprochen werden, sie kommt auch den Phantasmen, den Visionen und Halluzinationen der Träumenden und Nervenkranken zu. Auch das sich Versehen, sich Verhören, jede Form von Sinnestäuschung ist eine „subjektive, relative Wirklichkeit", — eine „unmittelbar psychologische Realität".[2])

Diese subjektive Wirklichkeit bildet nun für jede Erkenntnisarbeit das ursprüngliche Material. Denn es gibt keine inhaltliche Gewißheit, die darüber hinaus reichte.[3])

Wie sind aber eigentlich die Wahrnehmungen, die positiven Tatsachen „gegeben"? Laas erklärt,[4]) daß die „festgegründete, selbstevidente Tatsächlichkeit des in jedem Moment im Bewußtsein Gegenwärtigen im reifen Leben gewiß jederzeit ein kaum noch auflösliches Geflecht von reinen Tatsachen und assoziativen sowie apperzeptiven (ergänzenden und erklärenden) Erinnerungen, Phantasien und Kategorien" darbietet. Also ist das im Bewußtsein Gegenwärtige, das „Gegebene", ein höchst kompliziertes Gebilde. „Gegeben" sind gleicherweise die „reinen Tatsachen", wie das assoziativ und apperzeptiv Hinzugedachte. Jene wie dieses sind — als im Bewußtsein Gegenwärtiges — von unmittelbarer psychologischer Realität und zugleich in fast unauflösbarer Verknüpfung miteinander gegeben. Scheint es darnach nicht, als ob die „reinen Tatsachen" — d. h. wohl die Wahrnehmungselemente — nicht unmittelbar gegeben seien, sondern erst auf dem Wege der Analyse und Abstraktion aus dem „Gegebenen" gewonnen werden müßten? Der Begriff der „positiven Tatsache als äußere und innere Wahrnehmung" ist darnach offenbar nicht ganz klar. Dazu kommt noch eins: Die unbezweifelte Tatsache, daß ich gewisse Bewußtseinsinhalte habe, ist wohl zu unterscheiden von meinen Aussagen über diese Inhalte. Die Aussagen sind wohl Irrtümern unterworfen. Külpe dürfte völlig recht haben, wenn er die Frage, worin denn die Gewißheit der unmittelbar gegebenen Bewußtseinsinhalte besteht, so beantwortet: „genau besehen besteht sie

[2]) L., III, S. 143.
[3]) L., I, S. 220.
[4]) L., III, S. 137.

lediglich in dem Haben von Empfindungen. Denn sobald ich darüber hinausgehend sie beschreibe, schildere, mitteile, sie zu haben behaupte, tritt sofort etwas anderes ins Spiel, eine Beziehung von Worten oder Denkakten auf die Empfindungen, die — wie psychologische Erfahrungen lehren — keineswegs schlechthin den Charakter der Evidenz trägt, die vielmehr, wie sich nachweisen läßt, trügerisch, unrichtig oder zweifelhaft sein kann . . . Also nur dann kann hier von einer Gewißheit gesprochen werden, wenn man auf jede Konstatierung, Verwertung, gedankliche Operation verzichtet und sich damit begnügt, Zustände, Vorgänge, Tatsachen bloß zu erleben."[5]) Laas macht diese Unterscheidung nicht. Soweit es für ihn aber auf den Denkverkehr, auf die Wissenschaft ankommt, kann er doch bei der Gewißheit der bloßen Tatsache des Erlebens nicht stehen bleiben, sondern muß zur Verwertung der Tatsachen, zu Mitteilungen über sie übergehen, und so bedürfte die von ihm behauptete Gewißheit der unmittelbaren Bewußtseinsinhalte wohl einer Prüfung und einer Einschränkung. — Die Bedeutung des unmittelbar Gegebenen für die Erkenntnisarbeit kennzeichnet Laas so: „Sind die Sätze, daß wir in keiner Gedankenreihe auf die Frage ‚Ist A wohl B?' zugleich mit Ja und mit Nein antworten dürfen, determinatis determinandis auch nicht anders können, und daß wir in jedem Gedankenlauf Identitäten für einander substituieren, Nichtidentitäten nicht substituieren dürfen, formaliter logisch die festesten aller Prinzipien und das absolute, weil selbst evidente Fundament, so ist materialiter, ontologisch von korrespondentem Wert Alles, was in jedem Moment — in welchem Bewußtsein auch immer — tatsächlich erscheint. Jede — aus welchen Motiven auch immer — anzusetzende andere Form von Wirklichkeit, auch eine etwaige absolute, transzendente, muß letztlich in dieser, die in sich selbst gewiß ist . . . nicht bloß ihre Bewährung empfangen; sie kann auch überhaupt gar nicht anders gedacht werden als in Formen und Inhalten, die in dieser Fundamentalwirklichkeit ihre Wurzel haben."[6])

Es ist hier sehr wichtig, die Beziehung der Begriffe „Wirklichkeit" und „positive Tatsache" bei Laas klarzulegen.

---

[5]) Külpe, Phil. der Gegenw. in Deutschland, S. 22.

[6]) L., I, S. 220 f.

Den Begriff der Wirklichkeit im eigentlichen, strengen Sinne erörtert Laas in seiner Abhandlung „Kants Analogien der Erfahrung". Dort heißt es[7]): „Der Positivist kennt nichts weiter als Wahrnehmungen und Erinnerungen an Wahrnehmungen einerseits und Vorstellungen und Gedanken andererseits. Nur was wahrgenommen wird, ist ihm jedesmal wirklich. Die Vorstellungen läßt er in letzter Instanz nur als mehr oder weniger brauchbare Phantasieschöpfungen gelten. Er kennt keine gegenwärtige Wirklichkeit als die Totalität dessen, was eben jetzt erlebt wird, — keine vergangene, als die erlebt ist und nun in der Erinnerung auftretend als erlebt mit Grund rekognosziert wird. Ist die Aufmerksamkeit jetzt auf Gesichtswahrnehmungen konzentriert, so läßt er für wirklich nur gelten, was nun gerade im Blickfeld erscheint, . . . mit Ausschluß natürlich schon aller assoziierten Tast- und Bewegungsvorstellungen. — Dergleichen, weil es nicht wahrgenommen wird, ist nicht eigentlich wirklich, sondern Andeutung und Antizipation dessen, was eventuell wirklich werden kann. Daß das, was unter Umständen wahrgenommen werden könnte, nun schon da ist, daß z. B. an die Grenzen des jedesmaligen Blickfeldes sich etwas nun schon Wirkliches anschließt, . . . wird er nicht behaupten." Von besonderer Bedeutung sind hier zunächst zwei Bestimmungen. Fürs erste: Wirklich ist nur, was jedesmal wahrgenommen wird, und sodann: Was nicht wahrgenommen wird, aber eventuell wahrgenommen werden kann, ist nichts Wirkliches, ist gegebenenfalls nur „Andeutung", „Antizipation" dessen, was eventuell wirklich werden kann. Unter Festhaltung dieser Bestimmungen soll nun der Begriff der „Tatsache" bei Laas klargelegt werden. Zu diesem Zweck sind folgende Bestimmungen herauszugreifen:

1. Positive Tatsachen sind äußere und innere Wahrnehmungen.[8])

2. Wir können als Positivisten nur immer auf die Tatsachen hinweisen. Absolut gewiß, die fundamentalste — leibnitzisch geredet — „vérité de fait", ist der jedesmal gegebene Moment.[9])

[7]) S. 231.

[8]) L., I, S. 179.

[9]) L., III, S. 55.

3. a) Tatsachen an erster Stelle sind das hic et nunc in meinem Bewußtsein Gegebene, Tatsachen für den Denkverkehr aber sind:

b) das in dem Bewußtsein irgend jemandes Gegebene und

c) der Inbegriff möglicher, nach wohlbegründeten Gesetzen möglicher Wahrnehmungen.

Als Ergänzung zu diesen Bestimmungen kann noch

4. folgende Stelle dienen[10]): „Keine Skepsis der Welt kann die unmittelbare „Realität" der in jeder Gegenwart in einem Bewußtsein gegebenen Inhalte antasten; so real sind aber auch die Fieberträume. Eine Wissenschaft kann nur entstehen, wenn man zu diesen ursprünglichen Realitäten, die jeder Einzelne für sich besitzt, alle diejenigen Inhalte als zweifellose, fundamentale Tatsachen hinzufügt, welche nach empirisch und rationell begründeten Normen und Methoden als in unserm oder in irgend einem uns zugänglichen Bewußtsein zu irgend einer Zeit als wirklich vorhanden gewesen reproduziert und rekognosziert werden können... Der Inbegriff solcher erster Tatsachen ist dasjenige, was wissenschaftliche Arbeit in letzter Instanz zu „erklären", d. h. in widerspruchslosen Zusammenhang zu setzen hat."

Zieht man die Bestimmungen 1., 2. und 3. a) und b) in Betracht, so ergibt sich jene Unklarheit, auf die schon hingewiesen wurde. Einmal sind es Wahrnehmungen, die als „Tatsachen" zu gelten haben, dann aber das im Bewußtsein „Gegebene" überhaupt, der „jedesmal gegebene Moment". „Gegeben" sind aber, wie Laas selbst treffend hervorgehoben hat, „reine Tatsachen", d. h. eben hier Wahrnehmungen, so wie das assoziativ und apperzeptiv Hinzugedachte. Nach dem Satze vom unmittelbaren Bewußtsein ist nun beides — die „reinen Tatsachen" gleich wie das „Hinzugedachte" — etwas subjektiv Wirkliches, unmittelbar psychologische Realität. Ebendiese subjektive Wirklichkeit sollte wegen ihrer absoluten Gewißheit und unzweifelhaften Realität den Ausgangspunkt der Erkenntnis bilden. Berücksichtigt man aber die aus Laas', K. A. d. E., S. 231 gewonnenen Bestimmungen — „wirklich ist, was jedesmal wahrgenommen wird" und „was nicht wahrgenommen wird, ist nichts Wirkliches u. s. w." —, so hat hier der Begriff des Wirklichen einen engeren Sinn (= gegen-

[10]) L., K. A. d. E., S. 126.

wärtige Wahrnehmungen) als der frühere Begriff der grundlegenden subjektiven Wirklichkeit, die doch auch das „Hinzugedachte" umfaßt. Aus alledem ergibt sich, daß die Begriffe des „Wirklichen" und der „Tatsache" von Laas nicht eindeutig genug charakterisiert werden. Das unter 1., 2. und 3. a) als Tatsache Angeführte scheint mit dem engeren Begriff des „Wirklichen" zusammenzufallen: „Tatsachen sind gegenwärtige Wahrnehmungen." Für diese Tatsachen würde dann im Sinne Laas' die Begründung durch den Satz vom unmittelbaren Bewußtsein gelten. Aus den unter 3. b) und c) und unter 4. angeführten Stellen ist nun zu entnehmen, daß die Wissenschaft mit diesen Tatsachen nicht auskommen kann, daß sie als Tatsachen auch anerkennen und verwerten muß: 1. vergangene, als Erinnerungen gegebene und methodisch geprüfte Inhalte des eigenen Bewußtseins, — 2. gegenwärtige Inhalte und methodisch geprüfte Erinnerungen irgend eines fremden Bewußtseins, — 3. mögliche Wahrnehmungen.

Welches ist aber das gemeinsame Merkmal, das Veranlassung gibt, alles das als Tatsachen zu bezeichnen? Es scheint klar zu sein, daß dies weder die absolute subjektive Gewißheit, noch die Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit sein kann, also nicht die Merkmale, welche die positiven Tatsachen an erster Stelle charakterisieren, und daß daher die Begründung ihrer Geltung als „fundamentale, erste Tatsachen", die die Wissenschaft zu verwerten hat, nicht durch den Satz vom unmittelbaren Bewußtsein geliefert werden kann. Laas spricht ja auch selbst von der Feststellung dieser Tatsachen an der Hand von „Normen und Methoden". Es zeigte sich ja, daß schon die Gewißheit der eigenen gegenwärtigen Bewußtseinsinhalte eine Erörterung und Einschränkung erforderte. Noch weniger gilt die Gewißheit von den eigenen vergangenen Bewußtseinsinhalten, die doch nicht unmittelbar, sondern in Erinnerungen gegeben sind, die bekanntlich Täuschungen unterliegen. Noch weniger endlich kann der Positivist die Gewißheit der fremden gegenwärtigen und vergangenen Bewußtseinsinhalte behaupten. Diese werden ihm ja erst auf Grund von Mitteilungen und Analogieschlüssen zugänglich, die beide wiederum Irrtümern unterworfen sind. Dazu setzen die fremden Bewußtseinsinhalte die Existenz fremder Iche voraus, — eine Annahme, die — wie noch zu zeigen ist — vom Standpunkte des Positivisten

erst der Rechtfertigung bedarf. Sind nur diejenigen Erinnerungen als Tatsachen anzuerkennen, die „nach empirisch und rationell begründeten Normen und Methoden" als solche festgestellt werden, so sind sie Produkte vorangegangener Denkarbeit, also nichts „unmittelbar" Gegebenes, und ihnen wird möglicherweise jene Unsicherheit eignen, von der die Ergebnisse jeder Denkarbeit bald mehr, bald weniger begleitet sind. Es ist hier von Bedeutung, festzustellen, was nun an den Erinnerungen das eigentlich Gegebene, das „Tatsächliche" ist, — was Laas daran im Grunde als „Tatsache" bezeichnet. Zuvor muß aber der Begriff der Wahrnehmungsmöglichkeit bei Laas klargelegt werden.

Er äußert sich auffällig knapp über diesen für ihn so wichtigen Begriff. Auf Grund der Erfahrung kommt das Individuum zur Einsicht, daß es bei Realisierung gewisser Bedingungen immer gewisse Wahrnehmungen haben wird. So wird es „selbst dem blödesten Geiste leicht, . . . von den jeweiligen Einzelwahrnehmungen zu den unter gewissen Eventualitäten, insonderheit bei etwaigen Eigenbewegungen, wahrscheinlicher Weise zu erwartenden in Gedanken überzugehen." Dem Positivisten ist jede Empfindungswirklichkeit gesetzmäßig mit denjenigen Empfindungsmöglichkeiten verknüpft, die zu erwarten sind und angenommen werden müssen, wenn man die vorliegende Situation mit einer andern vertauscht.[11]) „Unwillkürliche Erfahrungen und willkürliche Experimente bewähren und aktualisieren fortwährend diese Möglichkeiten." „Die Welt ist für den Positivisten ein Inbegriff von Wahrnehmungswirklichkeiten und Wahrnehmungsmöglichkeiten." Laas hält es für selbstverständlich, daß die Wahrnehmungsmöglichkeiten gleichwertig neben den Wahrnehmungswirklichkeiten eingeführt werden können. Zur Rechtfertigung der Einführung dieses Begriffs beruft er sich auf Äußerungen Kants, der sagt: „Für die Erkenntnis der Wirklichkeit eines Gegenstandes genügt anstatt der unmittelbaren Wahrnehmung der Zusammenhang mit wirklichen Wahrnehmungen nach den Grundsätzen der empirischen Verknüpfung derselben. Man verfährt dabei nach der Regel: Was mit einer Wahrnehmung nach empirischen Gesetzen zusammenhängt, ist wirklich." . . . „Uns ist wirklich nichts gegeben als die Wahrnehmung und der

[11]) L., III, S. 46.

empirische Fortschritt von dieser zu anderen möglichen Wahrnehmungen."[12]) Nach diesen Äußerungen scheint es, daß man von Wahrnehmungsmöglichkeit sprechen darf, wo ein „Zusammenhang mit wirklichen Wahrnehmungen" vorliegt, — daß die Wahrnehmungsmöglichkeit etwas ist, was von der Wahrnehmungswirklichkeit abhängig ist. Laas selbst aber geht auf diese Abhängigkeitsbeziehung zwischen Wahrnehmungsmöglichkeit und Wahrnehmungswirklichkeit gar nicht ein. Er behandelt den Begriff des Möglichen als etwas ganz Einfaches, Selbstverständliches, der Wahrnehmungswirklichkeit Gleichwertiges, was — wie noch gezeigt werden wird — nicht ohne weiteres zugegeben werden kann. Was ist nun mit der Wahrnehmungsmöglichkeit eigentlich „gegeben", und was ist daran als „Tatsache" zu verstehen? Darauf gibt Laas keine direkte Antwort. Gewiß, ist eine Wahrnehmungsmöglichkeit gegeben, d. h. wohl ein Gedanke an eine Wahrnehmung, so damit auch ein „gegenwärtiger Erregungszustand des Bewußtseins", ein „Akt des Bewußtseins",[13]) und jeder Akt des Bewußtseins ist nach Laas ein Gegenstand der inneren Wahrnehmung,[14]) als solcher aber eine subjektive, relative Wirklichkeit, — eine unmittelbare psychologische Realität.[15]) In diesem Sinne ist auch ein falsches Urteil eben als Urteilsakt eine „tatsächliche Wirklichkeit"; daß Platon dies anerkennt, konstatiert Laas voller Genugtuung als fundamentales Zugeständnis eines „Idealisten" dem „Positivisten und Sensualisten" gegenüber.[16]) Und doch lassen sich bei Laas Anhaltspunkte finden, die darauf hindeuten, daß es ihm nicht auf diese subjektive Wirklichkeit oder unmittelbar psychologische Realität ankommt, wenn er von der Wahrnehmungsmöglichkeit als Tatsache spricht. Man erinnere sich der Bestimmungen aus Laas' Abhandlung „Kants Analogien der Erfahrung".[17]) Wirklich ist, was jedesmal wahrgenommen wird, und was nicht wahrgenommen wird, aber eventuell wahrgenommen werden kann, ist noch nichts Wirkliches, sondern bloß eine „Andeutung", „Antizipation" dessen, was gegebenenfalls wirk-

---

[12]) L., III, S. 59.
[13]) L., I, S. 220.
[14]) L., K. A. d. E., S. 121.
[15]) L., III, S. 143.
[16]) L., I, S. 221 f.
[17]) L., K. A. d. E., S. 231.

lich werden kann. Danach scheint die zweite Bestimmung insofern Unklarheit zu schaffen, als ja nach dem früher Gesagten ein jeder Akt des Bewußtseins als Gegenstand der inneren Wahrnehmung etwas Wirkliches sein soll. Also sollte auch eine bloße „Antizipation", eine „Andeutung" etwas Wirkliches sein. Und doch wird ihr die Wirklichkeit abgesprochen, nämlich die Wirklichkeit im engeren Sinne der gegenwärtigen Wahrnehmungswirklichkeit. Wendet man dieses Ergebnis auf die Wahrnehmungsmöglichkeit an, so scheint klar zu sein — da ja mit ihr nur ein Gedanke, eine „Antizipation" gegeben ist, — daß sie im Sinne der gegenwärtigen Wahrnehmungsinhalte nichts Wirkliches ist. Wird sie aber dennoch als Tatsache angesprochen, so ergibt sich, daß sie als solche etwas anderes sein muß, als eine „positive Tatsache" im eigentlichen, strengen Sinne der gegenwärtigen Wahrnehmungsinhalte. Und dann fragt es sich, was mit der „Tatsache" an der Wahrnehmungsmöglichkeit gemeint ist. Laas erklärt,[18]) daß „die selbstverständliche Behauptung, daß etwas, was jetzt von mir erlebt wird, für mich sei," ein „fast bedeutungsloses" Urteil ist, und daß in den Existenzialsätzen über eine solche Behauptung hinausgegangen wird. Ein Urteil über ein in der Ferne undeutlich wahrgenommenes Etwas: „dies ist ein Mensch" würde darnach wohl nicht etwa besagen wollen: diese meine so und so beschaffenen Wahrnehmungsinhalte sind wirklich, sondern nach Laas etwa, „daß unter einer gewissen andern, mehr in der Nähe stattfindenden, nach bisheriger Erfahrung als „möglich" zu bezeichnenden Wahrnehmung dieses entfernte, verschwommene Etwas Attribute annehmen würde, die dem Inhalt der generellen Vorstellung, dem Begriff Mensch kongruent sind." So liegt das „Sein" oder die „Realität", worauf die Existenzialsätze gehen, nach Laas' ausdrücklicher Erklärung „jenseits der tautologischen Konstatierung der unmittelbar gegenwärtigen Bewußtseinswirklichkeit und etwa der früher erlebten und nun reproduzierten, rekognoszierten und zeitlich projizierten Wirklichkeit gleicher Art."[19]) Was es für ein „Sein" sei, bleibe hier vorläufig dahingestellt. Auf dieses wichtige Zugeständnis seitens Laas' und den Tatbestand, der hier vorliegt, wird noch zurückzukommen sein. Hier sei aus diesen Erörterungen nur die Berechtigung zu der

[18]) L., I, S. 241.

[19]) L., I, S. 241.

Behauptung entnommen, daß das „Tatsächliche“ oder die „Tatsache“ an der Wahrnehmungsmöglichkeit, worauf es Laas ankommt, nicht der Gedanke, die Andeutung selbst ist, sondern eben ein „Sein“ oder eine „Realität“, die mit der Bewußtseinswirklichkeit des Aktes nicht zusammenfällt und nicht gegeben ist, sondern von ihr verschieden bleibt. Anders ausgedrückt: Mit der Wahrnehmungsmöglichkeit ist ein Gedanke gegeben, der sich auf ein „Sein“ bezieht, das mit diesem Gedanken selbst nicht gegeben ist. Diese Unterscheidung macht also eigentlich Laas selbst. Er ist sich aber der Tragweite dieses Sachverhalts doch nicht bewußt Vor allem entgeht es ihm, daß hier ein Problem liegt, das sich auf das Denken als solches bezieht, — daß hier die Eigentümlichkeit des Denkens zum Vorschein kommt, etwas zu „meinen“, was nicht „gegeben“ ist, oder mit anderen Worten, über das „Gegebene“ hinauszugehen. Laas hätte das nicht übersehen dürfen nach seiner Begründung der positivistischen Kardinalbehauptung: Die Wissenschaft bleibt im Immanenten, sie braucht kein Transzendentes und kann es nicht brauchen. Auch hierauf wird noch genauer einzugehen sein. Ähnliches wie betreffs des „Tatsächlichen“ an der Wahrnehmungsmöglichkeit, gilt weiter in Bezug auf das „Tatsächliche“ an der Erinnerung. Laas spricht von einer „vergangenen Wirklichkeit“ und von „methodisch geprüften“ Erinnerungen daran. Ist aber wirklich, was jedesmal wahrgenommen wird, — was ist dann eigentlich eine „vergangene Wirklichkeit“? Sie wird nach Laas in der Erinnerung als eine solche (= einmal erlebte) „rekognosziert“. Das soll wohl heißen, daß sie in der Erinnerung, für die keine Wahrnehmung gegeben zu sein braucht, nicht selbst gegeben ist, sondern es ist nur ein Gedanke an sie gegeben. Und wiederum ist es nicht die Wirklichkeit des Gedankens selbst, welche Laas wohl als Tatsache in der Erinnerung bezeichnet, sondern die eben einmal erlebte, jetzt nicht gegebene, sondern durch den Gedanken — man darf wohl sagen bloß „gemeinte“ Wirklichkeit. „Die Tatsache“ in der Erfahrung deckt sich also nicht mit dem, was dabei eigentlich gegeben ist.

Überblickt man nochmals die Ausführungen über das, was Laas als Tatsache bezeichnet, so zeigt sich, daß nur ein Teil dieser „Tatsachen“ mit dem Begriff des eigentlich „Wirklichen“, „Gegebenen“, d. h. des gegenwärtig Wahrgenommenen, zusammen-

fällt, — vor allem die „gegenwärtigen Wahrnehmungsinhalte": nur für diese gilt also die Begründung (ihrer Verwertung durch die Wissenschaft als „erster Tatsachen") durch den Satz vom unmittelbaren Bewußtsein. Der andere Teil der Tatsachen geht über das eigentlich „Wirkliche" hinaus, — er setzt die eigene und fremde Erfahrung und auch — wie die „methodisch geprüften" Erinnerungen und „wohlbegründeten Wahrnehmungsmöglichkeiten" — eine vielleicht recht komplizierte Denkarbeit voraus. Den hierher gehörigen Tatsachen können also die Merkmale der absoluten, subjektiven Gewißheit und Unmittelbarkeit nicht zugesprochen werden.

Was ist also das Gemeinsame aller dieser Tatsachen? Es scheint darin zu liegen, daß sie alle etwas sind, wovon wir Grund haben, anzunehmen, daß es wahrnehmbar ist. Die Tatsachen sind „Wahrnehmbarkeiten" überhaupt. In diesem Sinne spricht Laas vom „Immanenten", auch vom „Gegebenen". „Transzendent" ist dann bei Laas dasjenige, was nicht zu Wahrnehmbarkeit werden kann, was über das Immanente hinausgeht. Transzendent heißt auch „übersinnlich".

Der erste Grundsatz des Positivismus: „Die Wissenschaft bleibt im Immanenten, sie braucht kein Transzendentes und kann es auch nicht brauchen" — steht bei Laas zunächst im Zusammenhang mit dem korrelativistischen Grundsatz und Ausgangspunkt seiner Erkenntnistheorie. Dieser wird daher zuerst zu erörtern sein.

IV. Der Korrelativismus und die Leugnung der absoluten Realität der Außenwelt als wissenschaftlicher Notwendigkeit.

„Der gegenwärtige Augenblick (ist) der gewisseste; und in demselben ist immer die Korrelation von innerem Zustand und äußerem Objekt, von Ich und Welt: Keins dieser Momente ist ohne das andere. Beide sind keine absoluten, beide sind relative, korrelative Existenzen. Wenn das Ich, wie Descartes richtig hervorhob, sich mitten im Zweifel selbst bejaht, so kann auch die Welt, als ein jedem gegenwärtigen Lebemoment angehängter, besser in ihm liegender und aus ihm evolvierbarer Inbegriff von wirklichen und möglichen Empfindungsinhalten niemals aus dem Bewußtsein verdrängt werden.“[1]) In jedem gegebenen, absolut gewissen Moment „findet sich das reife Bewußtsein Objekten gegenüber, von denen es sich als das Subjekt sondert und die objektive und subjektive Seite an der Hand der Erinnerung und Reflexion zu Einheiten reichen Inhalts erweitert: zu einem individuellen Leben einerseits und zu einer Welt anderseits.“[2]) „Bewußtsein ist nicht ohne Wahrnehmungsinhalt und umgekehrt... Jeder objektive Wahrnehmungsinhalt ist für ein wahrnehmendes Subjekt; jedes Subjekt setzt wahrgenommene Inhalte sich gegenüber voraus; Subjekt und Objekt sind unzertrennliche Zwillinge, stehen und fallen miteinander.“[3])

Das unmittelbar Gegebene stellt also immer ein unauflösliches Beieinandersein von Wahrnehmungsinhalten und Bewußtseinszuständen, von Objekt und Subjekt dar. Mehr liegt nicht vor. Die „Legitimation“ und die Grundlage dieser Behauptung bildet nach Laas „ein für jeden Einzelnen völlig zugänglicher und von jedem kontrollierbarer Sachverhalt“, die „Tatsache“ näm-

[1]) L., III, S. 48.
[2]) L., III, S. 55.
[3]) L., I, S. 181.

lich, „daß Objekte unmittelbar nur bekannt sind als Gegenstände des Bewußtseins, cui objecta sunt, und Subjekte nur als Beziehungszentren, als der Schauplatz oder die Unterlage von Wahrnehmungs-, Vorstellungsinhalten, quibus subjecta sunt; daß uns unmittelbar bekannte Objekte und Subjekte keine „Wesen an sich" sind; daß sie beide nur miteinander existieren, aneinander gebunden." [4])

„Diese Erkenntnistheorie ist kein Subjektivismus mehr, sondern — wenn für etwas so Einfaches und Natürliches ein so kompliziertes Wort nicht zu barock klingt — Subjekt-Objektivismus; sie ist genau genommen nicht Relativismus, sondern Korrelativismus."

„Sie wiederholt den alten Satz, daß die Natur Erscheinung sei, aber nicht in dem antik-naturphilosophischen, auch nicht im platonischen oder Kant-Herbart'schen Sinne; und ohne die Nebengedanken, zu denen ein solcher Sinn Veranlassung gibt; ohne die Tendenz, das „Wesen" oder „Prinzip", welches hinter der Erscheinung liegt" und sich in ihm manifestiert, „erkennen zu wollen; ohne die Voraussetzung, daß Schein und Erscheinung doch auf Etwas hindeute, was erscheint. Nein, Erscheinung wird in diesem Sinne gar nicht genommen, sondern deshalb ist Natur Erscheinung, weil sie nur relative Bedeutung hat, weil sie schlechterdings nur als Objekt zu einem wahrnehmenden, vorstellenden Ich denkbar ist, welches Ich freilich selbst — wie gesagt — seinerseits wiederum nicht ohne Nicht-Ich, nicht ohne Wahrnehmungsobjekte existiert." [5])

Mit der „korrelativen Tatsache" ist also für Laas schon die Leugnung der absoluten Realität gegeben, — es ist schon ausgesprochen, daß, „faßte man die Wahrnehmungsobjekte allein ins Auge, keines eine absolute Realität, eine Wirklichkeit für sich hat, daß jedes nur für ein Individuum „ist" und „existiert", dem es, und für die Zeit, in der es ihm erscheint." [6]) Doch kann man hier gegen Laas einwenden: daraus, daß die Wahrnehmungsobjekte nur in Beziehung zu Subjekten unmittelbar bekannt sind, folgt noch nicht, daß sie auch nur als Objekte für Subjekte existieren,

---

[4]) L., I, S. 183.
[5]) L., I, S. 182.
[6]) L., I, S. 218 f.

daß sie keine andere, von Subjekten unabhängige, selbständige Existenz haben. Doch scheint Laas noch mehr Gewicht auf den Gedanken zu legen, daß, möge es auch eine absolute Realität, eine transzendente Welt geben, diese doch für die Wissenschaft nicht in Betracht kommen könne. Hierauf wird noch zurückzukommen sein. Doch ist ihm völlig beizupflichten, wenn er den Begriff der „Erscheinung" nicht ohne weiteres zum Setzen eines Dinges an sich (was da erscheint) ausbeuten will und erklärt, „wir finden uns zu diesem Denkfortschritt nicht aufgelegt."[7])

Wie steht es aber mit der korrelativen Tatsache selbst? Sie besteht psychologisch betrachtet nicht zurecht. Im Bewußtsein ist die beständige Korrelation von Subjekt und Objekt nicht immer, ja meistens nicht gegeben.[8]) „Psychologisch betrachtet" — erklärt Wundt — „ist es vielmehr unter normalen Verhältnissen der gewöhnliche Zustand, daß einfach Objekte als Objekte gegeben sind, ohne daß an das vorstellende und empfindende Subjekt überhaupt gedacht wird." Richtig ist nur, daß alles, was „Objekt" ist, dies nicht ohne Subjekt oder ohne Bewußtsein ist. Doch ist diese Erkenntnis das Produkt einer Reflexion, nicht eine unmittelbare Erfahrung. Soweit Laas diese letztere im Auge hat, hat er mit seiner korrelativistischen Behauptung nicht recht. Und er weist eigentlich auch selbst auf die Fälle hin, wo die angeblich unzerreißbare Korrelation unterbrochen ist. So sagt er[9]): „Man kann sich sozusagen ganz in das Objekt versenken und sich selbst völlig verloren zu haben scheinen, man kann in ekstatischen und cartesianischen Meditations- und Abstraktionszuständen das Nicht-Ich ganz abgestreift denken und nur in sich selbst zu schweben scheinen: faktisch sind nur Steigerungen der einen oder der anderen Seite möglich; nie hören wir auf, selbst zu sein und ein Nicht-Ich uns gegenüber zu wissen." Er behauptet also, diese Fälle seien Grenzfälle, in denen es dem Individuum bloß scheint, als ob die Korrelation nicht da sei, — „faktisch" sei sie da. Psychologisch freilich kann Laas den Unterschied zwischen dem, was in Wirklichkeit im Bewußtsein ist, und dem, was dem Individuum scheint, nicht machen; als unmittelbare Bewußtseins-

---

[7]) L., III, S. 458.

[8]) Wundt, Naiver und kritischer Realismus, S. 382 f. u. S. 342 f. — Freytag, R. u. T. P., S. 114 f.

[9]) L., III, S. 50.

tatsache ist eben das gegeben, was zu sein scheint, und vom „unmittelbar Gegebenen" will Laas ja, ohne irgendwelche Einschränkung, ausgehen.[10]) Die „korrelativistische Tatsache" ist bei Laas in Wahrheit ein Produkt erkenntnistheoretischer Reflexion: indem er (III, 54) auf die seiner Ansicht nach unlösbaren Schwierigkeiten hinweist, die sich einerseits dem „spiritualistischen Realismus" ergeben, der nur vom Subjekt ausgeht, anderseits dem „materiellen Realismus", der vom Objekt ausgeht, schließt er, „es bleibt nichts weiter übrig, man muß in der Erkenntnistheorie mit dem empfindungsbesetzten Bewußtsein als mit der Fundamentaltatsache anfangen, um aus diesem Datum demnächst die Natur als ein ebenso mögliches wie wertvolles Vorstellungsgebilde herauszuwickeln."

Die „korrelativistische Tatsache" wird von Laas sehr verschieden benannt. Stellt man alle die an verschiedenen Stellen gegebenen Bezeichnungen zusammen, so ergibt sich:

Das im Bewußtsein Gegebene, Wirkliche ist die Korrelation von:

1. Subjekt	Objekt[11])
2. Ich	Nichtich
3. Wahrnehmungszustand	Wahrnehmungsinhalt
4. Psychische Seite des Bewußtseins	Physischer Seite des Bewußtseins
5. Subjekt	Weltwahrnehmung[12])
6. Geist	Natur
7. Selbstbewußtsein	Weltbewußtsein
8. Bewußtsein	Wahrnehmung
9. Zentrum	Lineare Ausstrahlung.[13])

„Bewußtsein" wird hiernach einmal im Sinne eines allgemeinen Begriffs, der die beiden korrelativen Glieder umfaßt, gebraucht, dann aber im engeren Sinne genommen, wonach dieser Begriff nur einen Teil der korrelativen Wirklichkeit ausmacht. Diese Zweideutigkeit, die Laas selbst mit keinem Wort erwähnt, schafft Unklarheiten. Wird vom „unmittelbar im Bewußtsein Gegebenen" ausgegangen, wobei dies auch als „subjektive" Wirk-

[10]) Vrgl. Störring, E. in die E. T., S. 70 f. u. S. 76.
[11]) L., III, S. 62.
[12]) L., III, S. 687.
[13]) L., III, S. 458.

lichkeit bezeichnet wird, und ist dieses Gegebene die Korrelation von Subjekt und Objekt, so sind diese selbst also auch im Bewußtsein (im weiteren Sinne) gegeben und die Objekte scheinen einen Teil der „subjektiven" Wirklichkeit auszumachen. — Weiter wird von psychischer und physischer Seite des Bewußtseins gesprochen, wobei — nach obiger Zusammenstellung — mit der physischen eben die Objekte, das Nicht-Ich, gemeint sind. Darnach scheint es wohl, als seien Objekt und Subjekt Unterschiede innerhalb des Bewußtseins. Nun erklärt Laas aber[14]): „Die Wahrnehmungsobjekte sind nicht „subjektiv", sondern als solche die ursprünglichsten „Objekte", toto genere von den korrelativen Bewußtseinszuständen verschieden." Dies leuchtet — zunächst formal betrachtet — nicht ganz ein, sind doch Objekte und Subjekte Unterschiede innerhalb des Bewußtseins (im weiteren Sinne). Anderseits, — was bedeutet es, wenn die gesamte korrelative Wirklichkeit als eine „subjektive" bezeichnet wird? Laas meint dann nicht den Gegensatz zu den „ursprünglichen Objekten", die ja einen Teil der Wirklichkeit ausmachen, sondern den Gegensatz zu der „objektiven Welt", welche durch wissenschaftliche Verarbeitung der ursprünglichen, korrelativen Wirklichkeit gewonnen wurde. Diese stellt nun im Gegensatz zur ursprünglichen Korrelation die Korrelation höchster Ordnung, die der „objektiven Welt" oder Natur zum „Bewußtsein überhaupt" dar. Darauf wird zurückzukommen sein.

Zu obiger Zusammenstellung wäre noch folgendes zu bemerken. Die Begriffe, mit denen die korrelativen Glieder so mannigfaltig bezeichnet werden, sind von Laas meistens nicht näher bestimmt, weder klar noch eindeutig und keineswegs identisch. So dürfen die einander koordinierten Begriffe „Ich" und „Subjekt" einerseits, „Nicht-Ich" und „Objekt" andererseits wohl umfänglich, nicht aber inhaltlich für identisch gehalten werden. Die Gegenüberstellung von „Ich—Nicht-Ich" ist elementarer Art und schon dem naiven Bewußtsein zugänglich, die von „Subjekt-Objekt" entstammt wohl der kritischen Reflexion. Von den anderen Gegenüberstellungen werden am häufigsten die Wahrnehmungszustände im Gegensatz zu Wahrnehmungsinhalten erwähnt. An jeder Wahrnehmung unterscheidet Laas einerseits

[14]) L., I, S. 181.

den Zustand, den Vorgang, anderseits den Inhalt; damit soll aber nicht etwa die Tätigkeit des Wahrnehmens und das durch diese Tätigkeit Zustandegekommene unterschieden werden, sondern wohl vielmehr, im Sinne des korrelativistischen Satzes, das Bewußtsein um die Tätigkeit des Wahrnehmens, die Tatsache, daß das Individuum, indem es etwas wahrnimmt, sich seiner zugleich als eines Wahrnehmenden bewußt ist und nun von sich als einem solchen „die Wahrnehmungsinhalte als Inhalte", als „Objekte" sondert. Dies ist der gemeinsame Sinn der verschiedenen Bezeichnungen der Korrelation. Unter den „Bewußtseinszuständen" wäre bei Laas also das Ichbewußtsein zu verstehen. — Die Objekte sollen nach Laas „toto genere" von den Subjekten verschieden sein. Worin findet er diesen Unterschied? Er ist ursprünglich gegeben, bedingt durch den ursprünglichen, unmittelbaren Gegensatz zwischen Empfindung und Gefühl (Lust und Unlust). In diesem Punkte tritt Laas auch gegen Protagoras auf, der wie Platon Gefühl und Empfindung ihrer Natur und psychologischen Bedeutung nach gleichgestellt, beides als „durch den Körper vermittelte, körperlich abhängige, leidentliche Zustände, Inhalte, Objekte der Seele, „Wahrnehmungen" aufgefaßt hatte. Dagegen sagt Laas: „Daß gewisse Gefühle ebenso ursprünglich sind wie Empfindungen des Geruchs oder Getasts, leugnen wir natürlich nicht. Aber wenn irgendwo, so muß hier die Wurzel des unser ganzes Leben und „Erkennen" durchwaltenden Unterschieds und Gegensatzes zwischen Subjekt und Objekt gefunden werden. Der Empfindungsinhalt ist objektiv, das begleitende von ihm unzertrennliche Bewußtsein ist subjektiv; das gibt jeder zu. Aber das Bewußtsein ist immer gefühlsgefärbt, in jedem Moment ist das Subjekt mit seinem Gefühl coincident; das Gefühl gehört zur subjektiven Seite jedes Lebensmoments; es ist ursprünglich dieselbe allein. Kein Empfindungsinhalt ist ohne Gefühlshintergrund; das Gefühl ist bis in die ursprünglichsten Bewußtseinsphasen hinab der subjektive Pol der korrelativen Grundtatsache. Was an ursprünglichen Gefühlen selbst „objektiv" ist, also jene Teilinhalte des Gesamtphänomens, welche entweder den Ort oder eine jener distinktiven Nüancen darstellen, die wir mit dem Prädikaten kitzelnd, brennend, wühlend, stechend, bohrend, nagend u. s. w. belegen, — all dieses muß als objektive „Empfindung" bezeichnet werden; das übrig bleibende Gefühl des Wohls

oder Wehes selbst ist der subjektive Pol. Das aus der Erinnerung reproduzierte Gefühl ist größtenteils Objekt; nur das jetzt die Reproduktion begleitende Gefühl ist subjektiv."[15]) Das Subjekt, das Ich fällt somit ursprünglich mit dem Gefühl der Lust und Unlust zusammen. „Das originäre Konstituens dessen, was wir später auf Grund von Kontinuitäts- und Spontaneitätsbewußtsein das Ich nennen, ist das Gefühl der Lust und Unlust. Das Ich fühlt niemals sich farbig, sondern wohl oder übel; und das Farbige jederzeit als Objekt quod ei objicitur, was ihm entgegen liegt."[16]) Die Wahrnehmungen, die räumliche Einkleidung und Lokalisation sind dem Ich etwas Fremdes, Widerständiges, seiner Willkür Enthobenes. Könnte das Ich sich je in psychischer Reinheit vorstellen, so würde es sich nicht räumlich ausgebreitet ansetzen, sondern als etwas, was von einem Zentralpunkte aus in den ihm fremden Raum hineinschaut. Erst die Verschmelzung mit der Summe der Wahrnehmungsmöglichkeiten, die unser Leib heißt, dehnt das sozusagen punktuelle Ich in räumliche Dimensionen aus, von denen es sich aber doch bei tieferer Reflexion immer wieder losstreift. Man erinnert sich hier der Korrelation „Zentrum — Lineare Ausstrahlung". Diesen auf Grund der Gefühlsfärbung der Bewußtseinszustände und Fremdheit der Bewußtseinsinhalte ursprünglich gegebenen Unterschied zwischen Subjekt und Objekt will L a a s auch in den primitivsten Phasen des Bewußtseins finden, wo er sich eigentlich nicht als „Tatsache" konstatieren läßt. So sagt er: „Wie vage, unbestimmt und mangelhaft lokalisiert die mechanischen, thermischen und chemischen Einwirkungen auf die Haut der niedrigsten animalcula auch apprehendiert werden mögen, die Effekte treten doch von vornherein als Opposita der Gefühlsweisen hin, in denen das Wesen sich selbst findet. Es ergreift sich selbst in seinem Gefühl und findet sich gegenüber den Empfindungsinhalten als „Objektives", als Nicht-Ich."[17]) Die weitere Entwicklung und Ausgestaltung des ursprünglich gegebenen Unterschiedes des Ich und Nicht-Ich (oder Subjekt-Objekt) betrachtet L a a s in einem anderen Zusammenhang (nämlich dort, wo er die Tatsache des Glaubens an die absolute Realität der Außenwelt psychogenetisch zu erklären sucht).

---

[15]) L., I, S. 189 f.

[16]) L., III, S. 561.

[17]) L., III, S. 66.

Des weiteren erläutert er seinen Standpunkt, indem er ihn von einigen anderen zu scheiden sucht und zwar zunächst vom Subjektivismus oder Idealismus im Sinne Descartes' oder Berkeleys. Fürs erste ist der Positivismus frei von dem „Erbübel des erkenntnistheoretischen Idealismus", von der Überordnung des Subjekts über das Objekt; er kennt keinen Vorrang des Ich vor dem Nicht-Ich in Bezug auf Realität und Gewißheit. Beide sind zugleich und unmittelbar gegeben, beide relativ. Denn, — betrachtet man das unmittelbar Gegebene, so hat man nichts vor sich, was einen so entscheidenden Vorrang des Ich vor den Objekten der Wahrnehmung begründete, daß zwar die Realität des Subjekts als unzweifelhaft gewiß, die Realität der Objekte aber, da sie sich „außer uns" befinden, nur als problematisch zu nehmen wären. Die Wirklichkeit des Denkens steht nicht höher als die des Gedachten. Es ist nach Laas nicht so sehr ein „Skandal", das Dasein der Wahrnehmungsobjekte nicht „beweisen" zu können, als vielmehr, seine unmittelbare, stets gegenwärtige Evidenz zu verkennen oder ins andere Extrem zu verfallen und es zu einem absoluten, vom Bewußtsein überhaupt isolierbaren zu machen. Die Wahrnehmungsobjekte sind nicht „außer uns", darum aber auch nicht etwa, wie idealistischerseits mißverständlich sofort geschlossen wird, „in uns", sondern in Beziehung zu uns, die wir in Beziehung zu ihnen sind.[18]) Freilich mit „in uns" und „außer uns" wird eigentlich auch eine Beziehung ausgedrückt. Laas will aber nur die Beständigkeit der Beziehung betonen, ohne sie näher zu charakterisieren. Mit „uns" ist hier das Bewußtsein im engeren Sinne, ein Teil der Wirklichkeit gemeint. Die Tatsache, die hier zum Ausdruck gebracht werden soll, ist also bloß, daß ein Teil der Wirklichkeit (Objekte) immer nur in Beziehung zu einem anderen Teil der Wirklichkeit (Subjekte) gegeben ist. Von dieser Position aus macht Laas ferner gegen den Idealismus geltend, daß sein Positivismus kein „Produzieren" der Wahrnehmungswelt seitens des Ich anerkennt, daß er Front macht gegen die „landläufige, aus platonischen, cartesianischen, lockeschen und kantischen Quellen zusammengeflossene" Wahrnehmungstheorie. „Die Meinung ist weder, daß das (oder gar „unser") „Ich" oder das „Subjekt", die (unsere) „Subjektivität", der (unser) „Geist" oder „In-

[18]) L., III, S. 52, 47, 502.

tellekt", unser „Inneres", unser „Wesen", unsere „Intelligenz" oder wie sonst die metaphysischen oder „transzendenten" Schalen heißen mögen, mit denen man klappert, die Wahrnehmungswelt „spontan" oder auf „Reize" oder bei „Gelegenheit" solcher und solcher somatischer Prozesse aus sich produziere, noch daß der Inhalt der Wahrnehmung „subjektiv", „Modifikation" oder „Zustand" meines Bewußtseins, „mein Eigentum" u. s. w. sei: Auch das Ich ist relativ." Dem Idealismus im Sinne Descartes' und Berkeleys gegenüber betont er vor allem: „Wahrnehmendes Subjekt zu sein, ohne etwas wahrzunehmen (und also auch — da „Denken" den Sensualisten nur als „transformiertes" Wahrnehmen gilt — denkendes Subjekt zu sein, ohne Objekte wahrgenommen zu haben), ist unmöglich; oder: Bewußtsein, Seele, Ich, ab- und jenseits der sinnlichen Wahrnehmung, ist Nichts."[19]) In Bezug auf das Ich sind die Wahrnehmungsobjekte von vornherein „objektiv".

Ferner sucht Laas den Naivitäten der Commonsense-Philosophie und Humes Skeptizismus gegenüber den grundlegenden Unterschied zwischen subjektiven Zuständen und objektiven Wahrnehmungsinhalten kräftiger geltend zu machen. Die Wahrnehmungsobjekte sind „objektiv", aber weder in transzendentem Sinne, wie Reid wollte, — da der Positivist keine vorgeblich instinktive Wahrnehmung einer absolut äußeren Welt als Ursache der Empfindung kennt, noch auf Grund eines konstruktiven Glaubens, wie Hume annahm, sondern „wegen inneren Unterschieds." Es wurde schon dargelegt, daß die Wurzel dieses Unterschieds in der Gefühlsfärbung der Wahrnehmungszustände ruht.[20])

Von der Behauptung, die Wahrnehmungsobjekte seien uns unmittelbar nur in Beziehung zu Subjekten bekannt, ging Laas zu der weiteren — die er als mit ersterer gegeben ansah —, daß Wahrnehmungsobjekte auch nur als Objekte für Subjekte existieren, daß sie keine andere, von Subjekten unabhängige, selbständige Existenz haben. Dabei kommt es ihm, wie schon S. 34 hervorgehoben, nicht so sehr darauf an, die absolute Realität der Außenwelt als solche, sondern mehr die wissenschaftliche Notwendigkeit einer absoluten Welt, eines „Ansich" zu leugnen. „Es gibt keine Denknotwendigkeit, welche hindern könnte, die sich

[19]) L., I, S. 181 f.

[20]) L., I, S. 189 und III, S. 45 f.

perpetuierende Korrelation von Subjekt und Objekt für das einzig Reale zu halten." „Der rationalistische Dogmatiker weiß entweder „unmittelbar" oder auf Grund von notwendigen Schlüssen, daß diese Natur der Dinge eine für sich bestehende selbständige Welt ist oder auf eine solche Anweisung gibt. Der Positivist findet keine wissenschaftlich zureichenden Gründe, auf die hin er dergleichen voraussetzen müßte. . . Er hält es für möglich, wissenschaftlich . . . ohne solche Ansätze auszukommen."[21]) Den weiteren Ausführungen sind folgende Bemerkungen vorauszuschicken:

1. Transzendent heißt bei Laas „übersinnlich", „absolut".

2. Das „Ansich", das „Ding an sich" ist das, was ohne Beziehung zu einem Bewußtsein, unabhängig von ihm, selbständig existiert. — Die Ausdrücke „Ding an sich", „Übersinnliches", „Absolutes" — ebenso „Transzendentes" — werden nicht auseinander gehalten. Laas spricht aber vorwiegend von „Dingen an sich".[22]) Doch wird dieser Ausdruck — „Ding an sich" — auch in einem von Obigem abweichenden Sinne gebraucht. Davon wird noch besonders zu reden sein. Die Behauptung von Laas, um die es sich hier handelt, läßt sich in zwei Behauptungen zerlegen:

1. Die Wissenschaft kann im Immanenten bleiben: die Annahme der „Dinge an sich" ist zu ihrem Aufbau nicht nötig.

Den Nachweis für die Richtigkeit dieser Behauptung sucht Laas durch die positivistische Lösung des Problems der objektiven Welt und der Wahrheit zu erbringen. (Siehe Kapitel VI dieser Abhandlung.)

2. Die Wissenschaft muß im Immanenten bleiben.

Zur Unterstützung dieser Behauptung beruft sich Laas einmal auf das Occam'sche Ökonomieprinzip, daß die Zahl der Wesenheiten nicht unnötigerweise zu vermehren sei — die Annahme der Dinge an sich gilt ihm als Verstoß gegen dieses Prinzip. Weiter sucht Laas seine Behauptung durch eine Reihe von Gedanken zu unterstützen, denen man am besten seine Bestimmungen über Erkennen und Erklären vorausschickt. Das Erkennen ist nach ihm nichts anderes als ein „Zurechtlegen des unbegreiflich Gegebenen nach den Bedürfnissen, die es selbst rege gemacht." Es ist Zurechtlegung und Bearbeitung „starr ge-

[21]) L., III, S. 690 u. 263.

[22]) L., III, S. 2, 50 f., 60, 139, 263 f., 688 ff.

gebener Tatsächlichkeiten". „Es geht auf Vorstellungen, die wir uns zu bilden haben, wenn wir den Tatsachen und unseren Erklärungsbedürfnissen zugleich gerecht werden wollen." Oder endlich, — „das Erkennen im positivistischen Sinne ist die Heraussonderung des objektiv Zusammengehörigen aus dem subjektiv Zusammengeratenen."[23]) Mit diesen Bestimmungen tritt Laas der Auffassung entgegen, daß das Erkennen das absolute Sein, den Grund, das Prinzip, das Wesen der erfahrbaren Tatsachen zu suchen habe. Es ist vielmehr „eine Resultante der „Tatsachen" und „der Bedürfnisse", — es entsteht „psychomechanisch" aus der Wechselbeziehung dieser Faktoren, es geht nicht über sie hinaus." „Alle Erkenntnis ist letztlich als eine Auswickelung dessen zu betrachten, was für ein gedächtnisbegabtes, fühlendes, bedürfendes Wesen in der Wahrnehmung angelegt ist."[24]) Hier entsteht die Frage: Was ist unter den „Bedürfnissen" zu verstehen, und in welchem Sinne bestimmen sie unser Erkennen? Aus L., III, S. 32 f. ist zu ersehen, daß das Hauptbedürfnis oder der „Trieb", der sich beim Erkennen geltend macht, der „des Sehens, um voraussehen zu können" ist, — mit anderen Worten wohl das Bedürfnis, einen allgemeingültigen, widerspruchslosen Zusammenhang zwischen den Tatsachen herzustellen. Auch „Erklären" bedeutet nichts anderes, als einen solchen Zusammenhang herstellen.[25]) „Erklären" ist für Laas auch eine Art von „treibendem Bedürfnis".[26]) So würde es sich also beim Erkennen um die Zurechtlegung des „unbegreiflich Gegebenen" in gesetzmäßige Zusammenhänge handeln. In diesem Sinne erklärt Laas[27]): „Die Hauptsache in allen unseren Erklärungsunternehmungen war von jeher und wird es auch fürder sein, erstens, die aus Wahrnehmungswirklichkeiten konstruierte Natur . . . immer vollständiger in gesetzmäßige Zusammengehörigkeiten zu zerlegen." . . . Die Bedürfnisse als „treibende Kräfte" der geistigen Entwicklung stellt er der „spontanen Vernunft" der Idealisten entgegen. Auf diesen Punkt wird in einem andern Zusammenhang näher einzugehen sein.[28]) An dieser Stelle muß nur

[23]) L., III, S. 220, 75, 534.

[24]) L., I, S. 195.

[25]) L., K. A. d. E., S. 127.

[26]) L., III, S. 131.

[27]) L., III, S. 266 f.

[28]) Siehe S. 95 ff. dieser Abhandlung.

darauf hingewiesen werden, daß bei Erklärungsversuchen keineswegs nur die Bedürfnisse der Voraussicht, sondern auch ästhetisch, religiös oder sonstwie geartete Bedürfnisse — beispielsweise die nach Einheit, Harmonie, Einfachheit — wirksam sind. Darauf weist Laas selbst hin. Sind aber alle Bedürfnisse als gleichberechtigte Momente, die unsere Erkenntnis- und Erklärungsversuche bestimmen, zu betrachten, — die Bedürfnisse der Voraussicht gerade so wie die der Einheit? Dies gibt Laas nicht zu. Den Wert der Erklärungen will er „an den Bedürfnissen, die sie hervorbringen, und dem Maß ihrer Befriedigung und der Übereinstimmung mit den Tatsachen" bemessen. Demnach wäre eigentlich eine Skala der Bedürfnisse aufzustellen, auf der sie nach ihrem Wert und ihrer Bedeutung für Erklärungsversuche geordnet sind. So aber scheinen einerseits die Bedürfnisse der Voraussicht doch unser Verfahren methodologisch zu bestimmen, indem sie uns zwingen, uns nach Ursachen und Wirkungen umzusehen; anderseits aber — wenn etwa der „Einheitstrieb" zur Vermutung führt, daß „das Denken und Dasein, Bewußtsein und Erscheinung auf eine höhere Einheit zurückweisen" — fragt Laas: „wie kann ein Trieb, ein Bedürfnis Etwas methodologisch legitimieren?" Es dürfte also wohl unzweckmäßig sein, durchweg von „Bedürfnissen" zu sprechen, ohne unter ihnen die mehr sachlichen, wissenschaftlich berechtigten Momente, wie solche etwa in den Bedürfnissen der Voraussicht stecken, von den vorwiegend subjektiven, psychologischen Momenten, wie sie in den Bedürfnissen nach Harmonie, Einheit u. s. f. gegeben sind, scharf zu trennen. Das Erkennen richtet sich also auf das „unbegreiflich Gegebene" und hat dieses zu erklären, d. h. in gesetzmäßige Zusammengehörigkeiten zu zerlegen. Es fragt sich noch, was unter „Heraussonderung des objektiv Zusammengehörigen aus dem subjektiv Zusammengeratenen" zu verstehen ist und welches die Kriterien dafür sind. Antwort darauf ist in den Ausführungen über die objektive Welt des Positivisten zu erwarten.

An Gedanken, die zur Erläuterung und Unterstützung der zweitgenannten Behauptung dienen, lassen sich folgende anführen:

1. Die Annahme eines Dinges an sich würde für die Wissenschaft nichts leisten, denn sobald diese über das Immanente hinausgeht, wird sie zur Metaphysik, — ihren Aufstellungen kommt dann kein wissenschaftlicher Wert mehr zu, da deren Bestätigung durch

die Erfahrung unmöglich ist. Der Positivist „wird begreifen, daß hier (d. h. im Übersinnlichen) nichts gewußt werden kann. Hypothesen kann man entwerfen: aber die Voraussetzungen über das etwaige Verhältnis zwischen übersinnlichem und sinnlichem Sein, welche allein eine Verifikation derselben durch Erfahrung gestatten würden, lassen sich selbst nicht verifizieren. Und so bleibt allen wirklichen oder vermeintlichen Begünstigungen solcher Ahnungen und Annahmen durch Daten der Erfahrung nur der Wert, den man jenen Voraussetzungen selbst glaubt beimessen zu können; d. h. ein wissenschaftlicher nicht.“ [29]) Die phänomenalistische Ansicht, daß das Ding an sich, das Absolute zwar nicht erkennbar, daß es aber jedenfalls „sei“, findet Laas zwar ungefährlich, doch ist nach ihm gar nicht einzusehen, was eine solche Annahme nützen solle und was sie wissenschaftlich notwendig mache. „So gut überhaupt jede Möglichkeit fehlt, etwaige Voraussetzungen über das Verhältnis von Jenseits und Diesseits zu beweisen, so fehlt auch jedes Mittel, die Notwendigkeit einer übersinnlichen Realität selbst zu erhärten.“ [30])

Der Satz, das Denken kann über das Gegebene nicht hinaus, ohne den wissenschaftlichen Wert zu verlieren, ist bei Laas von großer Bedeutung. Er macht es auch verständlich, daß ihm die Frage nach der Existenz eines Dinges an sich wissenschaftlich belanglos erscheint.

2. Jene Annahme bietet Schwierigkeiten: Weder kann man sich der transzendenten Größen vergewissern, noch irgendwie zu ihnen gelangen.[31]) Laas stimmt Kant darin bei, daß Wahrnehmungen nicht auf Dinge an sich gehen können, da nicht zu begreifen sei, wie deren Eigenschaften in die Vorstellungskraft hinüber wandern können. Er sagt: „Auch wir begreifen nicht, wie das, was „an sich“ blau ist u. s. w., es beginnen mochte, uns blau zu erscheinen, wozu wir nur sofort das umgekehrte ebenso triftige Bedenken fügen: nämlich, wie das, was uns blau erscheint, es anfangen sollte, auch ohne mich oder irgend einen Perzipienten blau zu sein.“ Dieses Bedenken ist mit Berkeley auch auf die sogenannten primären Qualitäten auszudehnen. Wir vermögen ebenso wenig zu begreifen, wie die Dinge es anfangen möchten,

[29]) L., III, S. 688.
[30]) L., III, S. 689.
[31]) L., III, S. 50.

sich durch den Raum auszuspannen, ohne daß unser Bewußtsein und unsere konstruktive Phantasie ihre Eigenschaften durch denselben hinzieht.“ [32])

3. Die Ergebnisse der Sinnesphysiologie sprechen gegen die Annahme eines absoluten Seins als Objekt unserer Erkenntnis. Die Erzeugung des Wahrnehmungsobjektes bedarf vielgliedriger Bedingungen und Vermittlungen: der Luft, des Äthers, modifizierender organischer Apparate, Bündel von Nervenfäden, zentraler Zellenanhäufungen, mechanischer, chemischer, elektrischer Prozesse u. s. f. „Es wäre kindlich, anzunehmen, daß das psychische Phänomen, die Empfindung, Wahrnehmung, welche am Ende und auf Grund dieser Vermittlungen und Bedingungen zum Vorschein kommt, das an sich seiende Ding, der Erreger der Zwischenprozesse selbst wäre. Selbst also, wenn man hinter den Wahrnehmungsobjekten absolute Realitäten als Ursache derselben denkt, muß man diese selbst als bloße Phänomene vor dem Bewußtsein fassen. Die wahrnehmbare Welt wäre darnach, insofern sie eben wahrnehmbar ist, wie der Positivist will, ein Inbegriff von Realitäten oder Vorstellungen.“ [33])

4. Unsere Begriffe sind immer nur „Auszüge aus dem Gegebenen“. Zur Erkenntnis eines „Ansich“ würden also keine anderen als nur „empirisch gewachsene“ Begriffselemente zur Verfügung stehen können. Hieraus scheint Laas zu schließen, daß uns zur Erkenntnis eines „Ansich“ die Mittel fehlen. Indes ist seiner Behauptung in Bezug auf die Begriffe nicht ohne weiteres beizupflichten. Er scheint anzunehmen, daß — da die Elemente eines Begriffs aus dem Gegebenen stammen — auch der Begriff selbst als Ganzes ein „Auszug aus dem Gegebenen“ sei. Mit anderen Worten: Der Inhalt des Begriffs als Ganzes muß sich in dem Gegebenen vorfinden und nachweisen lassen. Es gibt keine Begriffsinhalte, die über das Gegebene hinausgehen. Einen Beweis für diese Behauptung gibt Laas nicht. Ihr läßt sich einmal Wundts Ansicht entgegenstellen, daß „die durch die Erfahrung erforderte logische Verknüpfung der einzelnen Erfahrungsinhalte möglicherweise Hilfsbegriffe nötig macht, die selber durchaus nicht empirisch nachgewiesen werden können,“ [34]) und sodann ist

[32]) L., III, S. 51.
[33]) L., III, S. 51.
[34]) Wundt, Üb. n. u. kr. Real., S. 311.

auf Begriffe hinzuweisen — etwa auf den des Nichtseienden, des Allgemeinen, des Unendlichen u. s. f. —, deren Inhalte weder einfach die Summe ihrer Elemente darstellen, noch sich im Gegebenen adäquat vorfinden lassen. Dazu führt Freytag aus: „Wenn ich z. B. den Begriff des Nichtseienden nehme, so ist der Inhalt desselben doch nicht einfach gleich der Summe des „Nicht" und des „Seienden", diese beiden Inhalte sind nicht einfach zusammengetreten, sondern sie haben sich bei der Verbindung beeinflußt, das „Nicht" steht nicht neben dem „Seienden", sondern es bestimmt, in welchem Sinne dieses Merkmal des „Seienden" genommen werden muß, damit der Inhalt entsteht, der durch den Ausdruck „Nichtseiendes" bezeichnet wird." Und weiter: „in dem Begriff des „Allgemeinen" werden die Schranken der individuellen Existenz, im wesentlichen also räumlich-zeitliche Bestimmungen, im Begriff des „Unendlichen" die Schranken überhaupt beseitigt. Beide Begriffe gehen über das Gegebene hinaus. Allgemein und Unendlich ist nur etwas Gemeintes; das Gegebene ist stets individuell, nie allgemein; ist stets endlich, nie unendlich." [35]) Hinweise auf Anerkennung solchen Sachverhalts lassen sich auch bei Laas finden. So erklärt er, daß die Wissenschaft aus drei Gründen den Übergang von der Wahrnehmung zur Vorstellung, d. h. zum Begriff, fordere, — 1. „behufs der besseren Verknüpfung, Gruppierung und Übersicht aller unserer Wahrnehmungsinhalte, 2. im Interesse des Verkehrs mit anderen uns homogenen Wesen, 3. um das tatsächlich Gegebene zu erklären." Und zu den Vorzügen, die die Vorstellung dazu geeigneter erscheinen lassen als die Wahrnehmung, gehört u. a. auch der, daß „im Gebiete der Vorstellung die Schranke niedergerissen werden (kann), welche allem unmittelbar Wahrnehmbaren anhaftet; das unmittelbar als begrenzt Gegebene zerdehnt sich ins Unbegrenzte, Unendliche." Hier zeigt sich wiederum, daß ein Tatbestand von Laas anerkannt wird, ohne daß ihm dessen Tragweite ganz klar geworden ist. Die Begriffe „reißen die Schranken des Gegebenen nieder" —, sie führen über das „unmittelbar Wahrnehmbare", Gegebene hinaus, — und doch bleiben sie für Laas bloße „Auszüge aus dem Gegebenen", daher auch ungenügend, das zu erfassen, was über das Gegebene hinausgeht. Auch hier entgeht ihm dasselbe Problem

---

[35]) Freytag, R. u. T. P., S. 145 f.

des Denkens, auf das bereits auf S. 30 dieser Abhandlung hingewiesen wurde. Die Behauptung: „Die Begriffe sind Auszüge aus dem Gegebenen“ ist ein anderer Ausdruck für die: „das Denken kann über das Gegebene nicht hinaus (ohne den wissenschaftlichen Wert zu verlieren)“ — ein Gedanke, der Laas' Argumentationen gegen die Erkennbarkeit der Dinge an sich eigentlich zu Grunde liegt. Doch verstößt er selbst, ohne es zu merken, gegen diesen seinen Gedanken. Die Wissenschaft fordert den Übergang zu Vorstellungen, — diese reißen die Schranken des Gegebenen nieder, — und doch soll das wissenschaftliche Denken nicht über das Gegebene hinaus können. Ähnliches wird sich auch weiterhin zeigen.

5. Der Begriff der „erkennbaren absoluten Realität“ (des erkennbaren Dinges an sich) ist in sich widersprechend. Denn der Begriff des Dinges an sich schließt jede Beziehung zu einem Bewußtsein, also auch zu einem Erkennenden aus.[36]) Weiter geht Laas auf diesen Punkt nicht ein. Daneben anerkennt er aber die Denkbarkeit eines „Ansich“. Er spricht von der Denkbarkeit eines nicht korrelativen Seins. Die Unzerreißbarkeit der Korrelation besteht nach ihm nicht immer für unser Denken. Er erklärt: „Was eine Realität an sich anders sei oder sein könne, als dieselbe allgemeine empirische Realität (= Inbegriff der Wahrnehmbarkeiten für ein Bewußtsein überhaupt) unter Abstraktion von dem Normalbewußtsein, in dem sie gedacht wird, ist nicht abzusehen.“ Hier scheint Laas den Begriff des Dinges an sich als eines Etwas, das unter Abstraktion von seiner Eigenschaft, in Beziehung zum Bewußtsein, zum Subjekt zu sein, gedacht wird, anzuerkennen. In diesem Sinne wäre also auch nach ihm ein Begriff des Dinges an sich denkbar, ohne in sich widersprechend zu sein. Die Verknüpfung „denkbares Ding an sich“ enthielte demnach keinen Widerspruch. Warum soll da die andere Verknüpfung „erkennbares Ding an sich“ einen solchen enthalten? Denn wenn der Begriff des Dinges an sich ohne Widerspruch denkbar ist, so sollte das Ding an sich auch unter Umständen so erkennbar sein; und da doch offenbar die meisten Gegenstände der Erkenntnis gegeben sind, ohne als solche aufgefaßt zu werden, oder mit anderen Worten, ohne daß sie dabei notwendig als in Beziehung zum Bewußtsein stehend gedacht werden, so sind sie meistens in dem von Laas,

---

[36]) L., III, S. 182 und 688.

III, S. 685, anerkannten Sinne als „Dinge an sich“ gegeben und sollten als solche denkbar und anscheinend doch auch erkennbar sein. Aber es ist zunächst zu berücksichtigen, daß dieser Begriff des Dinges an sich von dem früher angegebenen abweicht. Ding an sich hieß anfänglich etwas, was unabhängig vom Bewußtsein existiert. Und diesen Begriff hat Laas im Auge, wenn er von einem Widerspruch in der Verknüpfung „erkennbares Ding an sich“ redet. Wie kommt nun dieser zustande? In dem hier in Betracht kommenden Begriff des Dinges an sich — als eines vom Bewußtsein unabhängig Existierenden — ist doch nicht enthalten, daß er nicht zum Gegenstand des Denkens werden oder in Beziehung zum Bewußtsein treten kann. Er muß ja doch offenbar gedacht werden und wird auch von Laas tatsächlich in dem angegebenen Sinne gedacht, ohne daß er ihn für einen sich selbst widersprechenden erklärt. Und da entsteht wiederum die Frage: wenn die Denkbarkeit des Dinges an sich keinen Widerspruch einschließt, warum soll dies die Erkennbarkeit tun? Indem das Ding an sich gedacht wird, steht es doch tatsächlich in Beziehung zum Bewußtsein und zwar nicht weniger, als wenn es zum Gegenstand der Erkenntnis gemacht werden sollte. Da Laas nicht gezeigt hat, daß die Erkennbarkeit, verglichen mit der Denkbarkeit, die Beziehung zum Bewußtsein in einer besonderen Weise einschließt, und da er zugleich die Denkbarkeit des Dinges an sich zuläßt, so scheint seine Begründung des Widerspruchs, das Ding an sich schließe jede Beziehung zum Bewußtsein, also auch zu einem erkennenden aus, hiermit in die Brüche zu gehen. Daß der Begriff des Dinges an sich, indem er gedacht wird, doch nicht zu einem sich selbst widersprechenden wird, liegt offenbar darin begründet, daß in dem Moment, da er gedacht wird, er nicht zugleich als ein gedachter aufgefaßt wird. In ähnlicher Weise könnte man sagen: das Ding an sich kann zum Gegenstand der Erkenntnis werden, kann erkennbar sein, ohne dabei als Gegenstand der Erkenntnis, als erkennbar aufgefaßt zu werden. Laas stellt keine Überlegungen an, die dagegen sprechen würden. Aus seiner Behauptung endlich, das Erkennbare ist auf das Gegebene einzuschränken, das Gegebene ist aber immer als Objekt für ein Subjekt gegeben, kann ihm keine Unterstützung für die Behauptung des Widerspruchs erwachsen. Denn die Einschränkung des Erkennbaren auf das Gegebene bedarf erst selbst der Begründung.

Und sodann ist die weitere Behauptung, das Gegebene sei immer als Objekt für ein Subjekt gegeben, wie schon früher gezeigt, nicht voll aufrecht zu erhalten. Laas' Argumentationen sind vorwiegend von dem Gedanken an die Schwierigkeit der Erkenntnis eines „Ansich" bestimmt. Dieser veranlaßt ihn auch, auf den gänzlichen Mißerfolg aller bisherigen Versuche, das absolute Sein zu erkennen, als auf einen weiteren Grund gegen die Annahme eines Dinges an sich hinzuweisen; angesichts dieses Mißerfolgs habe der Positivist den Mut nicht, diesen Weg zu betreten. „Vestigia terrent".[37]) Dieses Verhalten erscheine auch angesichts der unendlichen Aufgaben, die der empirischen Erkenntnis gestellt sind, durch die Rücksichten der gesunden Zeit- und Kraftökonomie geboten. Hier wäre einzuwenden: Jede Wissenschaft hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Mißerfolg braucht nicht notwendig zum Aufheben des Problems zu führen. Die Anwendung des Ökonomieprinzips ist aber hier eine Sache der persönlichen Entscheidung. Laas macht im allgemeinen keinen scharfen Unterschied zwischen der Frage nach der Existenz eines Dinges an sich und seiner Erkennbarkeit, wie er auch nicht das Sein der Objekte und ihr Objektsein auseinander hält.[38])

Nun ist es aber Tatsache, daß es einen Glauben an die absolute Realität der Außenwelt gibt. Wie ist er entstanden? Laas stellt sich die Aufgabe, die Psychogenesis dieses Glaubens klarzulegen.

---

[37]) L., III, S. 688.
[38]) Riehl, Der phil. Krit., II, S. 128 f.

V. Die Genesis des Vulgärglaubens an die absolute Realität der Außenwelt.

Seinen Ausführungen über die Genesis des Glaubens an die absolute Realität der Außenwelt schickt Laas einige Bemerkungen voraus. Den möglichen Einwand, keine psychogenetische Ableitung eines Tatbestandes vermöge erkenntnistheoretische Fragen, die die objektive Gültigkeit betreffen, zu entscheiden, beantwortet Laas dahin, daß es da, wo die objektive Gültigkeit einer Annahme zweifelhaft geworden ist — und mit der Annahme der absoluten Realität der Außenwelt ist das der Fall —, instruktiv ist, zu verfolgen, wie sie trotz ihres Ungrunds hat entstehen können. Den weiteren Einwand, daß man bei der Aufweisung der Genesis des vulgären Realitätsglaubens mit Begriffen operieren müsse, die ohne jenen Glauben selbst sich niemals gebildet haben würden, weist Laas mit der Bemerkung zurück, dieser Umstand sei unausweichlich, aber unter gehörigen Kautelen auch ungefährlich. Über diese „Kautelen" wird dabei keine weitere Aufklärung gegeben. Endlich weist Laas die sogenannte Projektionstheorie zurück, nach der die Wahrnehmungsobjekte zunächst als „innere" Zuständlichkeiten, als psychische Tatsachen in uns gefühlt und erst allmählich dem Subjekt gegenübergestellt, veräußerlicht, projiziert und verselbständigt werden. Den Unterschied von Ich und Nicht-Ich müssen wir nach Laas schon in den ersten Regungen des Bewußtseins angelegt denken. Und Aufgabe der Theorie ist es weniger, zu zeigen, wie ein an sich Innerliches und Eigenes veräußerlicht und projiziert wird, als wie objektive Inhalte vor qualitativ ähnlichen bevorzugt und zu einer Welt realer Wirklichkeit und materieller Selbständigkeit zusammengefaßt werden, neben welchen jene andere als bloße Vorstellungen, als Erinnerungen, Phantasien, Illusionen und Träume in die Sphäre des Subjektiven hineingenommen werden.[1])

[1]) L., III, S. 65 f.

Laas geht von der Annahme aus, daß kein Bewußtsein anders als unter dem polaren und unaufhebbaren Gegensatz von Empfindungsinhalten und Gefühlszuständlichkeiten existenzfähig ist. Dieser Gegensatz ist kein anderer als der von Ich und Nicht-Ich. Das Gefühl ist bis in die ursprünglichsten Bewußtseinsphasen hinab der subjektive Pol der korrelativen Grundtatsache. In dem ursprünglich gegebenen Gegensatz von Gefühl und Empfindung liegt die Wurzel zu der weiteren Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt. Die Sonderung und Gegenüberstellung muß sich in dem Maße vergrößern, als gleiche Empfindungsinhalte von intensiv und qualitativ verschiedenen Gefühlen begleitet erscheinen. Jene und diese legen sich um zwei voneinander gesonderte Punkte. Beide rücken im Fluß des Lebens nebeneinander her von Phase zu Phase, jeder für sich sein Herrschaftsgebiet teils bereichernd, teils organisierend.[2])

Laas sucht nun die Momente und Bedingungen aufzuzeigen, die der schärferen Trennung und Verselbständigung des Objekts gegenüber dem Subjekt zu Grunde liegen. Zwei Momente scheinen dabei die Hauptrolle zu spielen. Durch die Erfahrung kommen wir dazu, die Wahrnehmungsobjekte aufzufassen 1. als unabhängig von unserem Willen und 2. als unabhängig von unserer Wahrnehmung existierend. Die Bedingung für die erste Auffassung ist die Entwickelung des Ich mit dem Bewußtsein der Fähigkeit zur spontanen Aktion, — für die zweite die Entwickelung der Vorstellung von der Permanenz der Wahrnehmungsobjekte. Zum ersten Punkte führt Laas aus: „Wenn aus Gefühlen, Erinnerungen und daraus emporsprießenden Erwartungen als gleichbleibender zentraler Beziehungspunkt das Ich sich reicher entwickelt und als ein Hauptattribent desselben die Fähigkeit spontaner, freier Änderung gegebener Tatsachen erscheint, dann entsteht parallel und korrelativ in allen Fällen, wo die Willensregungen Widerstand erfahren, die Vorstellung von einer außer dem tätigen Subjekt existierenden selbständigen, uns bindenden Gewalt, in welcher ebenso die Ursache der unliebsamen Hemmungen und Störungen zu suchen sei, wie in dem Ich die Ursache der freien Tat.“[3]) „Dem persistent werdenden Subjekt, Ich, Selbst, das sich als ein fühlendes, wollendes, könnendes findet und ergreift, legen sich

[2]) L., III, S. 67.

[3]) L., III, S. 67.

Gruppen von ungewollten und unbeherrschbaren Empfindungen als ein Anderes, Fremdes, Äußeres gegenüber, das außer seiner Macht steht und darum außer ihm ist."[4]) Dabei lehnt Laas die Ansicht ab, daß die Unausweichlichkeit und Willenswidrigkeit der Wahrnehmungen und besonders die Widerstandsempfindungen bei Gelegenheit beabsichtigter Bewegungen die ausschlaggebende Rolle im Prozesse der Verselbständigung des Objektiven spielen. Denn auch Gefühle und abgeleitete Vorstellungen der Erinnerung und Phantasie treten oft unter unabwendbarem Zwange auf. Die Bedeutung der eben genannten Empfindungen tritt erst mit der Entwickelung des Ich zu Tage und zwar für die Ausbildung unserer Vorstellung von der „inneren Organisation der Sinnesmaterialien". Diejenigen Empfindungen, welche am markantesten die Vorstellung widerstrebender Existenz nahe legen, die Resistenzempfindungen versuchten Bewegungen gegenüber, werden zur Unterlage und zum Anknüpfungspunkt für die dem Nicht-Ich weiter beizulegenden Eigenschaften."[5])

Mit Recht weist Laas darauf hin, daß die Objektivität und das Anderssein der dem Ich zwingend entgegentretenden Wahrnehmungen dahin wirkt, diese selbst als das „fremde Agens", als die Außendinge zu fassen, nicht aber dahin, sie nur als Stellvertreter eines fremden Agens aufzufassen, auf das sie hinweisen sollen. Die Objekte sind dem naiven Bewußtsein keine Ursachen von Wahrnehmungen. Für die fundamentale und primitive Scheidung und Konstitution von Subjekt und Objekt, von Ich und Welt sei das Bewußtsein der äußeren Ursache der Sinneserregung weder notwendig noch brauchbar. „Dem Urmenschen und dem Kinde ist die Welt so, wie man sie sieht. Sie urteilen dabei in anthropozentrischer Naivität. Objekte sind zunächst keine Ursachen."[6])

Zu der Auffassung der Wahrnehmungsobjekte als unabhängig von unserem Willen bestehend gesellt sich weiter die andere, daß sie unabhängig von unserer Wahrnehmung existieren. Die psychologische Voraussetzung für die Entwickelung dieser Auffassung ist die Tatsache des Gedächtnisses, der Erinnerung. Die früheren Erlebnisse, wie objektive Empfindungen und Wahrnehmungen, dazu subjektive Gefühle und Willensimpulse, treten später in

[4]) L., III, S. 68.
[5]) L., III, S. 68.
[6]) L., III, S. 562 f.

Form von Reproduktionen wieder ins Bewußtsein und zwar unter begleitender Hinweisung auf die früher stattgehabte ursprüngliche Erfahrung. „Die objektiven Erinnerungsvorstellungen ebenso von dem Subjekt abzulösen, wie ihr Original, erscheint unmöglich: das Original war einst außer uns, aber sie selbst sind unser, ebenso unselbständige Besitztümer des Subjekts, wie Gefühle und Willensimpulse. Und wenn bei Gelegenheit wirklich erneuter Wahrnehmung die Rekognition wach und die Kongruenz des Alten und Neuen konstatiert wird, so erhebt sich die Meinung, das Alte habe weiter existiert, obwohl ich es inzwischen nicht wahrnahm; es erhebt sich der einschneidende Gedanke von einer Existenz der Wahrnehmungsobjekte unabhängig nicht bloß von meinem Willen, sondern auch von meiner Wahrnehmung." Genauer bedacht, könne diese Existenz nur bedeuten, daß auch in der Zwischenzeit unter denselben Bedingungen wie früher und jetzt dies und das hätte wahrgenommen werden können. Der Gedanke der Existenz wird durch die Ausnahmefälle unterstützt, indem „die auffälligen Inkongruenzen zwischen Altem und Neuem sofort von der Vorstellung der Prozesse begleitet werden, die naturgemäß das Eine in das Andere übergeführt haben oder haben könnten. Solche Vorstellungen (supplementäre Vorstellungen genannt) und Wahrnehmungsmöglichkeiten sind nach Laas dasjenige, was man meint, wenn man von der Permanenz der Wahrnehmungsobjekte spricht." [7])

Die weitere Scheidung und Verselbständigung der Wahrnehmungsinhalte wird dadurch begünstigt, daß die wirklichen und möglichen Wahrnehmungen sich zu gesetzmäßigen Zusammenhängen vereinigen lassen. „Je mehr dies geschieht, umso mehr scheinen sie sich ‚von uns' zu entfremden und loszulösen und eine selbständige Existenz zu gewinnen." Es kommt dabei noch unterstützend hinzu, daß wir unser eigenstes Leben, z. B. den Ablauf unserer Gefühle und Willensakte, fortwährend von ihnen abhängig finden.

Eine eigentümliche und wichtige Rolle in dem Verselbständigungsprozesse der Wahrnehmungsinhalte spielt unser Leib, indem er zum sinnfälligen Stellvertreter unseres Ich wird. Auf Grund der doppelseitigen (aktiven und passiven) Berührungs-

[7]) L., III, S. 69, S. 140, Anm. 2, und S. 684.

empfindungen und der begleitenden Gesichtswahrnehmungen wird er von anderen Wahrnehmungsgruppen abgegrenzt. In ihm sind unsere sinnlichen Wohl- und Wehegefühle lokalisiert, er ist die unerläßliche Vermittelung für alle unsere Wahrnehmungen und Handlungen; er ist unser steter Begleiter. So ist es natürlich, daß „bei der Schattenhaftigkeit der bloß psychischen Beziehung aller Erlebnisse auf das zentrale Ich und bei der ununterbrochenen Abhängigkeit des ganzen Lebens von dem Leibe und seinen Veränderungen derselbe für uns (und noch mehr für Andere) als unser sinnfälliger Repräsentant betrachtet wird.“ Was außer dem Leibe wahrgenommen wird, findet sich nun noch weiter von uns abgedrängt. Ein weiterer wichtiger Tatbestand ist es, daß wir da, wo wir Analoga unseres Leibes wahrnehmen, Analoga unseres Ich setzen. Und nun ist der Wechselverkehr mit anderen Subjekten auch dazu geeignet, unserem Glauben an eine von uns unabhängig existierende Welt zu befestigen. Nämlich: „wenn ich nicht wahrnahm, so erfahre ich nachträglich und muß es allmählich innerhalb gewisser Grenzen immer mehr voraussetzen, daß wesensverwandte Subjekte derweilen wahrgenommen haben. Die vorausgesetzte Fortexistenz der Objekte bewährt sich nun nicht bloß durch jeden eigenen Versuch, sondern auch durch die unzähligen Mitteilungen, die mir von Anderen zukommen.“ [8])

Ein weiteres Moment in der Scheidung und Verselbständigung des Objektiven bildet die Herübernahme gewisser vermeintlicher Wahrnehmungen in das Gebiet des Subjektiven. So scheiden die von abnormen Reizen der sensoriellen Zentralorgane abhängigen, der allgemeinen Anerkennung entbehrenden, allen natürlichen Wahrscheinlichkeiten widerstrebenden Wahrnehmungen — wie Träume, Halluzinationen — aus dem Kontext der selbständig gedachten Objekte aus. Desgleichen die Illusionen: auf abnormen Dispositionen und Erregungen nicht der Zentral-, sondern der Sinnesorgane beruhend; vor allem dem Gesichtssinn angehörig; oft durch genaues Hinsehen, endgültig zumeist durch die Daten des Tastsinns aufgehoben. Erscheinungen wie Echos, Spiegelbilder, Refraktionen und perspektivische Verziehungen „werden dem einmal gefaßten und unendlich begünstigten Grundgedanken von einer selbständigen, mit sich selbst identischen Wahrnehmungswelt zu

[8]) L., III, S. 71.

Liebe durch immanente gesetzmäßige Beziehungen der Objekte aufeinander und durch Reduktion der Perspektive auf einen zu Grunde gelegten absoluten Sachverhalt leicht in befriedigender Weise aufgelöst.“ [9])

Weiter weist Laas auf die Entstehung des Substanzbegriffs als auf ein Moment hin, das auch dazu beiträgt, die dualistische Existenzvorstellung weiter zu steigern. Die Bildung dieses Begriffs ist den Tatsachen sowohl, wie unsern Bedürfnissen zu verdanken. Das oft wiederholte oder dauernd Gegenwärtige gewinnt den Vorrang vor dem Transitorischen und Wechselnden. Es erscheint bequem und der intellektuellen Ökonomie entsprechend, „das Permanente als Kern, Fundament, Substrat zu fixieren, das Wandelbare aber um dasselbe herumzulegen, indem ihm durch die Beziehungen, die es zu dem Bleibenden hat, auch eine gewisse Haftbarkeit und dazu leichtere Beherrschbarkeit verliehen wird. Der Kern kann übrigens selbst zum Teil in konstanten Beziehungen bestehen.“ [10])

So werden die Begriffe der psychischen und physischen Substanz gebildet. Das substantielle Ich ist auf der Höhe des Lebens vor allem durch das Bewußtsein dargestellt, fortdauernd wahrnehmen, fühlen, wollen, sich erinnern, denken zu können und Zukünftiges erwarten zu dürfen. In Beziehung zu diesem Zentrum ist jedes aktuelle Erlebnis nur Zustand, Modifikation, Tätigkeit etc. des Ich. Der Kern und das Substrat des Physischen ist die wahrnehmbare Existenz, im Raume, zerlegt in deutlich unterschiedene Einheiten: Körper, Dinge. Von unsern Empfindungen erhalten diese Substanzen dauernde und vorübergehende Eigenschaften: „Attribute“ und „Accidenzen“. Unterstützend in dem Verselbständigungsprozeß tritt endlich die Sprache hinzu, indem die wahrnehmbaren Tatsachen sich in das Schema der grammatischen Kategorien: Substantiv, Adjektiv, Verbum bringen lassen. Ich und Welt, Geist und Materie werden die fundamentalen Gegensätze substantieller Art. Und Alles, was da geschieht oder vorgestellt wird, wird als Attribut oder Accidenz dieser Substanzen gefaßt.

So entsteht auf Grund der Mitwirkung aller dieser Momente ein Bild von der Außenwelt, das in hohem Grade dazu geeignet

[9]) L., III, S. 72 u. 456.
[10]) L., III, S. 73.

ist, uns die absolute Selbständigkeit dieser Welt vorzutäuschen. „Von Koordinatenachsen aus, die ursprünglich durch gewisse Leibesgefühle von dem Oben und Unten, Vorn und Hinten, Rechts und Links dargestellt, dann auf irgend einen (relativ) ruhenden Körper der Umgebung, bei Erweiterung des Horizonts in die Erde selbst gelegt werden, denken wir durch den absoluten Raum hin die Dinge mit ihren permanenten Eigenschaften gelagert, nach Gesetzen aufeinander „wirkend", sich qualitativ verändernd, die Lagen gegeneinander wechselnd. Die Sterne lassen wir über uns leuchten, auch wenn wir schlafen; die Saat wächst uns durch alle wahrnehmbaren Phasen, auch wenn Niemand dabei ist, zur Reife fort. . . Im Großen und Ganzen schwebt allen Menschen dasselbe Weltbild vor." Doch ist diese Existenz nur eine gedachte; der Begriff der Existenz findet seine ursprüngliche und eigentliche Bewährung nur in jedem gegebenen Moment, und jede andere Existenz ist nur eine jener Vorstellungen, auf welche die Tatsachen der Wahrnehmung und gewisse Bedürfnisse unserseits Anweisung geben.[11])

Gegen diese psychogenetische Entwickelung von Laas wäre Folgendes zu bemerken: 1. die Grundannahme, daß kein Bewußtsein in den ursprünglichsten Phasen der Entwickelung anders als unter dem polaren Gegensatz von Empfindung und Gefühl existenzfähig ist, ist jedenfalls keine sichere, einwandfreie, „von jedem kontrollierbare" Tatsache; auch will Laas selbst die Möglichkeit eines reinen Gefühlswesens in primitiven Phasen des Lebens nicht ganz zurückweisen. Nur für die Erkenntnistheorie und für das vorliegende Problem komme nach ihm diese Möglichkeit nicht in Betracht. Nach Laas wäre der echte Solipsist derjenige, welcher niemals aus „sich" und seinen Zuständen heraus zu einer objektiven Erkenntnis käme. Die Berücksichtigung der ursprünglichen Phasen des Bewußtseins scheint demnach überflüssig zu sein. Daß aber auch dem reifen Bewußtsein der Gegensatz von Ich und Nicht-Ich nicht beständig gegenwärtig ist, wurde schon früher hervorgehoben. — 2. Merkwürdig ist, daß Laas an die Spitze der Psychogenesis eine so komplizierte Tatsache stellt, wie die Entwickelung des vollen Ich, das sich als ein fühlendes, könnendes, wollendes auffaßt, hingegen viel später auf die wohl maßgebendere

[11]) L., III, S. 75.

Auffassung des Leibes als Stellvertreters des Ich hinweist. — 3. Da das Bewußtsein von der Außenwelt beim Kind sich verhältnismäßig früh entwickelt, so sind dabei kaum so komplizierte Prozesse im Spiel, wie Laas annimmt. — 4. Dem naiven Bewußtsein wird die kritische Reflexion des Philosophen zugeschrieben. So, wenn die Auffassung der Außenwelt, als unabhängig von der Wahrnehmung existierend, dahin erläutert wird, daß damit nur die Möglichkeit der Wahrnehmung unter gewissen Bedingungen gemeint sein kann. Dem naiven Bewußtsein ist eine solche Überlegung jedenfalls fremd. Daß der psychogenetischen Entwickelung von Laas die scharfe Scheidung zwischen dem naiven und kritischen Bewußtsein fehlt, dafür spricht auch das Weltbild, das nach Laas als Resultat der fortschreitenden Denkarbeit vor dem Bewußtsein entstehen soll. Laas spricht von den Dingen, die hineingedacht werden in den absoluten Raum u. s. f. Daß eine solche Auffassung dem naiven Individuum nicht geläufig ist, ist kaum zu bezweifeln. Die Merkmale, die Laas am Schlusse seiner Entwickelung zusammenfassend als diejenigen hervorhebt, die uns die Selbständigkeit dieser Welt vortäuschen, sind zugleich die Merkmale, die seine „objektive Welt" charakterisieren: „Selbständig durch den polaren Gegensatz gegen unsere Gefühle, durch die Identität und Beziehungsgemeinsamkeit für Alle, durch die von unserem Willen nicht bloß unabhängige, sondern ihm oft widerstrebende, starre Gesetzmäßigkeit, die wir nur beherrschen können, indem wir ihr gehorchen, sowie endlich durch die überredende und vielseitig befriedigende Erklärungsergiebigkeit für alle aktuellen Wahrnehmungen, und nicht bloß für die wirklichen, sondern auch für die vermeintlichen."[12]) Und auch die Scheidung der vermeintlichen Wahrnehmungen, wie Halluzinationen und Illusionen, von dem „Objektiven" kann Laas nur vom Standpunkte seiner „objektiven Welt" als allgemeingültiger Norm vornehmen, wie aus dem nächsten Abschnitt zu sehen sein wird.

Es scheint, als ob Laas zeigen will, daß die Außenwelt Eigenschaften aufweist, die in hohem Grade dazu angetan sind, auch dem kritischen Bewußtsein die absolute Selbständigkeit dieser Welt vorzutäuschen.

Die Entwickelungen von Laas weisen viel Ähnlichkeit auf mit Mills Theorie von den permanenten Möglichkeiten der

[12]) L., III, S. 72 f.

Empfindungen. Daß er selbst nicht ausdrücklich darauf hinweist, erklärt sich daraus, daß er öfters die allgemeine Verwandtschaft seiner Ansichten mit denen jenes englischen Empiristen betont; er gibt auch zu, daß sein Hauptwerk durch Mills „Examination of Sir William Hamilton's Philosophy" angeregt ist.[13])

Laas sucht zu der Frage nach der Entstehung der Empfindungen von seinem Standpunkte aus Stellung zu nehmen. Die Entstehung der Empfindungen kann nicht erklärt werden, der Positivist nimmt sie als gegeben an und sucht ihre Abhängigkeitsbeziehungen festzustellen. Der „Erkenntnistheoretiker gewöhnlichen Schlages" will wissen, wie sie entstehen oder produziert werden. Ihm will der Positivist mit der „niederschlagenden Bemerkung" entgegentreten, „daß bisher nie jemand gezeigt hat oder jemals zeigen wird, wie Bewußtsein gemacht wird oder wie Bewegungsprozesse in Empfindungen umschlagen." Mehr als gesetzmäßige Abhängigkeitsbeziehungen können wir nicht begreifen. Soweit es sich um solche handelt, bringt ihnen der Positivist das gleiche Interesse wie die Andern entgegen. „Er statuiert wie die Andern physische Medien und physiologische Reize, chemische, elektrische Prozesse in den zuleitenden Nerven, Apperzeptions- und Willenszeiten, um die persönlichen Differenzen zu erklären, er fühlt sich wie die Andern durch die Gesetze der Veränderungen in der objektiven Zeit gebunden; er ist jeder Untersuchung über die organischen Beziehungen des Bewußtseins im allgemeinen, wie seiner einzelnen Inhalte geneigt; den Munk-Goltz'schen Erörterungen über die wahrscheinlichen psychischen Folgen ihrer operativen Gehirneingriffe geht er mit schuldigem Interesse nach u. s. w." [14])

Wie früher erwähnt, verwirft Laas die „landläufige, aus platonischen, cartesianischen, lockeschen und kantischen Quellen zusammengeflossene Wahrnehmungstheorie," die die ganze Wahrnehmungswelt als Effekt auffaßt, den Subjekte auf Grund von Reizen hervorbringen. „Wenn man näher zusieht, hat man anstatt des Gegensatzes von Ich und Nicht-Ich, den wir im Bewußtsein und seinen Empfindungsinhalten tatsächlich jederzeit gegeben finden, ein behufs der Erklärung erdachtes Substanzenpaar in der Hand, das durch geheimnisvolle Kooperation, wofür

[13]) L., III, S. 667.

[14]) L., III, S. 683 f.

nur Worte, Metaphern, wie Eindrücke, Affektionen, Reize u. s. w. zur Verfügung stehen, dasjenige wieder hervorbringt, wovon es selbst abgeleitet, woraus es ausgesondert war; das zu demjenigen die Möglichkeit in sich enthält, dessen Wirklichkeit es erklären soll. Der Positivist zieht es vor, diesen cirkulus vitiosus, dieses Hysteron proteron zu vermeiden." [15])

Den Nachweis für die Berechtigung der Behauptung, daß die Wissenschaft im Immanenten bleiben kann, glaubt Laas durch die positivistische Lösung des Problems der objektiven Welt und der Wahrheit erbringen zu können. Diese Lösung sei nun ins Auge gefaßt.

[15]) L., III, S. 81 f.

VI. Die Wahrheit und die objektive Welt.

Die Frage: Was ist Wahrheit, — objektive Gültigkeit? bezeichnet Laas als die wichtigste der Erkenntnistheorie.[1]) Die Schwierigkeiten, die dieser Frage auf sensualistisch-positivistischem Boden begegnen, verhehlt sich der Positivist nicht. Wenn alle Wahrnehmungen gleich wirklich sind, — jede für den, der sie hat, — warum spricht man dann von Sinnestäuschung, Illusion, Halluzination, Traum, Einbildung und ähnlichem? Warum gelten die Wahrnehmungen Wacher und Gesunder für wahr? Wer ist wach, wer ist gesund? Soll etwa nach der Majorität die Gesundheit, nach der Länge der Zeit das Wachen, — soll durch solche quantitative Unterschiede die Wahrheit bestimmt werden? Warum sagt Protagoras selbst, das Maß der Dinge sei der Mensch? In welchem Sinne ist solches Maß, solche Norm gemeint?

Mit diesen Fragen tritt — selbst wenn alle Behauptungen des Sensualismus und Positivismus zugegeben werden — ein Problem von selbständiger Bedeutung auf. Denn „gesetzt, es wäre den ätiologischen Bemühungen der Sensualisten . . . völlig gelungen, die gesetzmäßige Entstehung unserer Vorstellungen, Gefühle und Bezeichnungsweisen durchsichtig zu machen; wir begriffen auch, warum unsere Bewußtseinszustände und Vorstellungsinhalte gerade so, wie sie tun, aufeinander folgen: so wäre mit alledem nichts weiter erreicht, als eine neue Phänomenologie des Geistes. Es wäre damit aber wenig aufgeklärt über die Frage: was ist in Beziehung auf diese Gebilde, von denen man nun — ex hypothesi — die psychologische Notwendigkeit begriffe, „wahr“? Man sähe nicht einmal, was dieses Prädikat zu bedeuten hätte; was es bedeuten sollte für einen Inbegriff korrelativer Wirklichkeiten, von denen vorausgesetzt wird, daß sie schließlich

[1]) L., I, S. 24.

alle aus nicht weiter ableitbaren Wahrnehmungen durch Vermittlung gewisser gesetzmäßiger Prozesse entwickelt werden können.“ [2])

Nach Laas ist es die Frage nach der Wahrheit, die so viele entweder zur Verzweiflung oder zur entrüsteten Abkehr von Sensualismus und protagoreischem Positivismus geführt hat. So erklärte Demokrit, entweder sei nichts wahr oder es sei uns jedenfalls verborgen. Die hervorragendsten unter denen, die dem Sensualismus den Rücken kehrten, waren Platon und Kant. „Beide wollten lieber so künstliche und feingeklügelte Gebilde wie die Ideenlehre jenes und die Transzendentalphilosophie dieses für wahr halten und dem Glauben des Menschen anempfehlen als dem Sensualismus oder der Verzweiflung gewonnenes Spiel geben.“

Laas hält dafür, daß es wohl möglich ist, die Frage nach der Wahrheit auf dem Boden des Sensualismus und Positivismus wissenschaftlich befriedigend zu lösen. Er ist geneigt, die Quelle jener Verzweiflung und Abkehr eher in der „unvernünftigen Präzision dessen, was man sucht, als in der Unzulänglichkeit des positivistischen Prinzips zu sehen.“ [3])

Die ersten Ansätze zur Begründung des Unterschiedes zwischen Wahr und Falsch auf positivistischem Boden finden sich bei Protagoras (in Platons Wiedergabe oder vielleicht auch Weiterführung protagoreischer Gedanken). Für das, was innerhalb aller subjektiven Wirklichkeit als das Wahre anzusprechen und auszusondern ist, wird von Protagoras „mit beifallswürdiger Bestimmtheit der Standpunkt eines höheren Wertes ins Auge gefaßt,“ [4]) — eben dieser Gedanke stellt bei ihm im Keime und in teilweiser Ausführung dasjenige dar, „was überhaupt auf positivistischem Standpunkt über das Problem der Wahrheit zu sagen wäre.“ [5])

Indem Laas auf den protagoreischen Versuch eingeht, knüpft er zuerst an die Urteilslehre Platons an.[6]) Es ist Platons Verdienst, dasjenige Gebilde herausgehoben und terminologisch bestimmt zu haben, auf das sich die Frage nach der Wahrheit

---

[2]) L., I, S. 228 f.
[3]) L., I, S. 230 f.
[4]) L., I, 267.
[5]) L., I, S. 264, Anm. 3.
[6]) L., I, S. 231 ff.

bezieht und das gegenwärtig als Urteil bezeichnet wird: Es ist bei Platon das definitive Resultat des innern Redens und des Fragens der Seele in Bezug auf ihre Wahrnehmungen und die aus ihnen sich bildenden Vorstellungen.

Laas glaubt, bei Platon drei Klassen von Urteilen mehr oder weniger deutlich unterschieden zu finden, — logische, ontologische und Werturteile. Bei den logischen handelt es sich „um Zahlverhältnisse, um Identität, Gleichheit, Ähnlichkeit und ihre Opposita," oder darum, daß ein Besonderes einem Allgemeinen, z. B. die Art der Gattung, subsumiert wird. Der ganze Vorgang kann im Bereiche der bloßen Vorstellung bleiben. Der ontologischen Sphäre gehören die Urteile an, in denen die platonische Kategorie der Realität (Existenz, Wirklichkeit) erscheint. Zu dieser glaubt Laas noch die Urteile über Koëxistenz und Succession und die kausale Abhängigkeit innerhalb der Koëxistenz und Succession hinzufügen zu müssen. Platon selbst streift die Koëxistenz nur, — auf Succession und Kausalität weist er nicht hin. Die Werturteile kommen hier nicht in Betracht.[7]) Nach Laas bezeugen Platons Ausführungen, daß er den Unterschied dieser „Klassen" fühlte. Doch stiftet die Notwendigkeit, dasselbe Wort „sein" als Copula in logischen Urteilen und im prägnanten Sinne als Existenzialprädikat zu gebrauchen, viel Verwirrung an. „Das Ärgste ist, daß Urteile von ausgesprochenstem Existenzialcharakter von ihm wie logische Subsumtionen unter den Gattungsbegriff Sein behandelt werden... Nicht bloß Platons eigene Wissenschaftstheorie, sondern auch die Art, wie er die Lehre des Protagoras aufgefaßt und dargestellt hat, hat unter dieser terminologischen Unzulänglichkeit und der ihr folgenden Begriffsvermischung beträchtlich gelitten."[8]) Das „Sein" ist Platon von allen Kategorien, die im Urteil und infolgedessen im Wahrheitsproblem eine Rolle spielen, schließlich die wichtigste. Sie ist ihm die Kategorie, die in allen Urteilen zu finden ist. Wahrheit ist, was mit dem Sein übereinstimmt, — Irrtum, was von ihm abweicht. Dieser Gebrauch des Terminus „Sein" hat den ontologischen Spezialcharakter ganz abgestreift. Wahrheit und Sein sind nun ebenso Korrelata wie — bei Kant — Wahrheit

[7]) L., I, S. 233.
[8]) L., I, S. 234 ff.

und objektive Gültigkeit. Platons Seiendes entspricht Kants „Objekt“, „Gegenstand“.[9]) Demnach gestaltet sich zwar die Wahrheitsfrage bei Platon zunächst als die Frage nach dem „Sein“, nach der „objektiven Gültigkeit“ eines Urteils, sie ruft aber sofort noch die weitere hervor, welcher Art und Bedeutung im vorliegenden Falle dieses „Sein“ sein solle, — ob das bezügliche Urteil, das den Anspruch der Wahrheit erhebt, logischen oder ontologischen (oder Wert-) Charakter habe.

Unter Voraussetzung des platonischen Wahrheitsbegriffs (= Übereinstimmung mit dem Sein) wirft nun Laas die Frage auf, ob auf dem protagoreischen Standpunkt von der Korrelativitätswirklichkeit aller Bewußtseinsphänomene jene drei Klassen von Urteilen möglich seien und ob in Bezug auf sie ein prinzipieller und durchschlagender Unterschied zwischen wahr und falsch begründet werden könne.

Was die logischen Urteile betrifft, so ist klar, daß sie auf protagoreischem Standpunkt so gut wie auf jedem anderen möglich sind und auch über ihre Wahrheit entschieden werden kann. Sogar ein ganz isoliertes, auf sich selbst und sein inneres Leben völlig beschränktes Bewußtsein würde — wenn seine geistigen Qualitäten sonst den unserigen gleich sein könnten — durch das protagoreische Prinzip nicht gehindert sein, seinen Interessen entsprechend, Einheiten abzusondern, sie zu zählen, Identitäten und Ähnlichkeiten zu konstatieren und dergleichen mehr. Die von aller Logik geforderte Übereinstimmung der Gedanken läge für den Protagoreer wie für jeden andern in der Übereinstimmung aller Urteile unter sich und mit den Daten und Voraussetzungen, die als Prämissen dienen.

Auch Existenzialurteile würde ein solches auf sich selbst eingeschränktes Bewußtsein bilden können. Es würde zunächst als existierend ansetzen, was ihm jedesmal erscheint,[10]) und dieses Urteil wäre immer wahr; hier gibt es überhaupt kein Problem und keine Skepsis. Unter Voraussetzung des Gedächtnisses wäre es diesem Bewußtsein möglich, über Vergangenes zu urteilen; und auch über gleichzeitiges Vorkommen von Bewußtseinsphänomenen, über die Regeln der Koëxistenz und Succession, über das, was auf Grund der empirischen Gesetze in

[9]) L., I, S. 236 f.

[10]) L., I, S. 239.

der Zukunft zu erwarten wäre, könnte ein solches Bewußtsein urteilen, ohne daß dabei andere Wirklichkeiten und „Vermögen" zur Verfügung zu stehen brauchten. Zwei Schwierigkeiten hebt Laas hier hervor: die erste betrifft die Erstellung der Mittel, welche verbürgen sollen, daß ein als wahr angenommenes Urteil über Vergangenes mit der früher erlebten Wirklichkeit übereinstimme. Die zweite betrifft diejenigen Existenzialurteile, in welchen die Kategorie der Kausalität auftritt; es sei nicht sogleich und unmittelbar ersichtlich, wie ein Bewußtsein der vorausgesetzten Art nach dieser Seite hin Urteile zu fällen Veranlassung finden sollte.

Endlich geht Laas auf die Schwierigkeiten ein, die einige Urteile gemischten, d. h. logisch-ontologischen Charakters auf dem Boden des Protagoreismus darbieten. Einen Fall hebt schon Platon hervor.[11]) „Unter welchen zeitlich-räumlichen und perspektivischen Wandlungen wir auch die Objekte im Raume wahrnehmen, immer urteilen wir: Dies ist mein Vater, dies ist ein Mensch u. s. w. Was können wir eigentlich vom protagoreischen Standpunkt aus mit solchen Identitätserklärungen über das vor dem Bewußtsein doch Verschiedene, über das zeitlich-räumlich und vielfach auch qualitativ und quantitativ Verschiedene meinen? Wenn ich," fährt Laas fort, „in der Ferne ein undeutliches Etwas wahrnehme, aus dessen optischen Qualitäten ich in Verbindung mit meinen Erfahrungen das Urteil ziehe, daß es ein Mensch „sei", — was bedeutet diese Identifikation und Subsumtion? Bedeutet sie etwa nichts weiter, als daß unter einer gewissen andern, mehr in der Nähe stattfindenden — sagen wir normativen — nach bisheriger Erfahrung als „möglich" zu bezeichnenden Wahrnehmung dieses entfernte, verschwommene Etwas Attribute annehmen würde, die dem Inhalt der generellen Vorstellung, dem Begriff Mensch kongruent sind? Worauf hin möchte dann wohl das Recht gegründet sein, einer bloß möglichen Wahrnehmung auch Seinsdignität beizulegen, so daß ich schon jetzt sagen darf: dies ist ein Mensch? Und gehört zu den diesen Begriff konstituierenden Attributen etwa auch die Existenz eines mir verwandten Bewußtseins: worauf hin soll ich, protagoreisch denkend, wohl ein Bewußtsein außer dem meinigen, das in dem jedesmaligen Lebe-

[11]) L., I, S. 240.

moment und seinen reproduzierbaren Gedächtnisinhalten schwebt, als Existenz voraussetzen? Worauf hin soll ich das unmittelbar Gegebene vervielfältigen? Was ist es überhaupt für eine Realität, für ein Sein, von dem die Existenzialurteile reden, jenseits jener tautologischen Konstatierung der unmittelbar gegenwärtigen Bewußtseinswirklichkeit und etwa der früher erlebten und nun reproduzierten, rekognoszierten und zeitlich projizierten Wirklichkeit gleicher Art?"[12]) In wie weit Protagoras des hier vorliegenden erkenntnistheoretischen Problems sich bewußt wurde, läßt sich nach Laas nicht feststellen, — vor allem läßt sich nicht bestimmen, ob er sich klar machte, daß „in unseren Existenzialurteilen zum Teil Ingredienzen stecken, welche sowohl über die bloß formale Verdeutlichung und Vergleichung der Vorstellungsinhalte, wie über die selbstverständliche Behauptung, daß etwas, was jetzt von mir erlebt wird, für mich „sei" — wobei das Urteil fast zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt —, hinauslangen, und daß hier Potenzen spielen, deren Gehalt weder mit der sensualistischen Erklärung ihrer psychologischen Genesis und Notwendigkeit, noch mit dem positivistischen Prinzip der subjektiven Wirklichkeit und Glaubwürdigkeit erschöpft ist."[13]) In dieser Erklärung wie in obiger Ausführung über die Existenzialurteile macht Laas ein wichtiges Zugeständnis, auf das bereits hingewiesen wurde, er erklärt, daß unsere Existenzialurteile über das jetzt Erlebte, d. h. im eigentlichen Sinne Gegebene hinausgehen, daß sie etwas anderes meinen, als die Wirklichkeit dieses Gegebenen selbst. Damit wird weiter angedeutet, daß mit der Frage nach der Wahrheit (objektiven Gültigkeit) eine andere Frage als die nach der subjektivpsychologischen Wirklichkeit der Bewußtseinsphänomene auftritt. Endlich wird die Frage nach der Berechtigung der Annahme fremder Iche gestellt.

Der protagoreische Gedanke zur Lösung des Problems war der, daß, wenn man auch allen Bewußtseinserscheinungen als solchen Wahrheit und Wirklichkeit, dazu den Wahrnehmenden und Vorstellenden bei ihren Erlebnissen Erkenntnis und Wissenschaft zuschreibt, doch dadurch der große, allgemein anerkannte Wertunterschied nicht verwischt wird, der etwa zwischen Weisen und

---

[12]) L., I, S. 240.
[13]) L., I, S. 241.

Toren, zwischen Verständigen und Unverständigen besteht. Mag auch Jedem warm, trocken, süß u. s. w. sein, was ihm so erscheint, weil er so affiziert wird, in Gesundheitsangelegenheiten gilt nicht die Ansicht jedes alten Weibes, Kindes oder gar Tieres, sondern die Ansicht dessen, der heilen kann. Schon diese Unterscheidung spricht nach Laas gegen die Richtigkeit der Ansicht, daß Protagoras keinen Vorzug des Wissens feststellen, daß er jedes Urteil gelten lassen wollte. Was nun von dem Gute der Gesundheit gilt, das läßt sich auf alle andern Güter und Zwecke übertragen. Nicht jeder ist im Stande, zu sagen, was ihm und anderen gut und nützlich ist, — nicht jedes scheinbare Gut ist auch ein wirkliches: Solche, die dies zu unterscheiden vermögen, sind Weise, Sachverständige, z. B. Ärzte, Erzieher, Politiker. Der Arzt vermag gegenüber dem Unkundigen durch seine Heilmittel denjenigen Zustand bei den Kranken herbeizuführen, welcher der bessere ist; der Politiker und der Erzieher vermögen durch Reden und Gründe die schlechteren Vorstellungen durch bessere zu ersetzen.[14]) Das „Bessere“ oder der höhere Wert der wahren Behauptung vor der unwahren liegt in dem Erfolg oder Nutzen begründet, den sie herbeizuführen, zu bewirken vermögen. Die wahren oder die besseren Urteile sind „Nützlichkeitsurteile“. Ist dem so, so würden nach Laas die Grundlagen der protagoreischen Erkenntnis-Lehre mindestens auf dem Gebiete über Wohl und Wehe nicht hindern, eine absolute Wahrheit zu konstruieren.[15]) „Die Wirklichkeit, mit der das wahre Nützlichkeitsurteil sich zu decken hat, ist das beabsichtigte Gute. Der absolute Preis muß derjenigen Ansicht zukommen, die dasselbe voll und ganz herbeizuführen weiß, sie ist ein Maximum, das nicht überschritten werden kann; sie ist ein absolutes Ideal; und doch ein Ideal, das keiner jenseitigen Wirklichkeit bedarf, das in dieser erlebbaren Erfahrung zu erreichen oder zu verfehlen ist.“ Nach Laas entwickelt Platon den protagoreischen Gedanken weiter, indem er die Nützlichkeitsurteile unter dem Gattungsbegriff „Zukunftsurteil“ subsumiert. Was von Urteilen über zukünftigen Nutzen oder Schaden gilt, gilt von Zukunftsurteilen überhaupt. „Diejenigen Urteile sind — protagoreisch ausgedrückt — gut, d. h. wahr, welche die Zukunft, wenn sie einst Wirklichkeit wird, bewährt. Diejenigen Personen,

[14]) L., I, S. 265 ff.
[15]) L., I, S. 268 ff.

welche solche Urteile auf einem bestimmten Gebiete zu gewinnen wissen, haben die einschlägige Wissenschaft, die Erkenntnis.“[16])

Neben dem gegen Protagoras gerichteten Einwand, daß — wenn jedem wahr sei, was ihm erscheint — dann auch die Leugnung des protagoreischen Satzes gegnerischerseits wahr sei, hält Platon auch obige Entwicklung für vernichtend, für die Behauptung, jeder sei in jedem Fall sein eigener Richter der Wahrheit. Laas widerspricht dem, indem er darauf hinweist, daß die oben entwickelten Gedanken das Fundament der protagoreischen Lehre keineswegs beeinträchtigen: Erstens habe die Wirklichkeit, mit der die postulierte Wahrheit kongruent gedacht wird, durchaus den protagoreischen Charakter des unmittelbaren unzweifelhaften Erlebnisses, zweitens werde mit der Einführung des Wertbegriffs ein Keim gewonnen, der, konsequent und organisch ausgestaltet, eine völlig zureichende Philosophie (des Lebens und der Wissenschaft)[17]) ermögliche. Darnach darf man wohl in Laas eigenen Ausführungen über das Problem der Wahrheit die konsequente und organische Ausgestaltung des protagoreischen Gedankens erwarten.

Wie bestimmt er selbst die Wahrheit? „Wahrheit ist uns Kongruenz der Gedanken mit der Wirklichkeit: die einzige Wirklichkeit, die wir auf diese Kongruenz prüfen können, ist das von uns und unsers Gleichen Erlebbare und Wahrnehmbare. Und was wahrnehmbar ist, das bestimmen Gesetze.“[18]) Es ist hier nicht ohne weiteres klar, was mit „Wirklichkeit“ gemeint ist — dazu läßt diese Definition der Wahrheit nichts von dem protagoreischen Hilfsbegriff des Wertes erkennen. Es seien dafür folgende Stellen zur Aufklärung herangezogen: 1. „Gewiß ist fundamental wirklich nur das gegenwärtig im Bewußtsein Stehende. Und insofern kann man sogar sagen, daß auch die Zukunft Wirklichkeit, aber auch nur so viel Wirklichkeit habe, als sie sich in Erwartungen der Gegenwart darstelle. Aber von dieser sozusagen psychologischen, subjektiven oder instantanen Wirklichkeit hat auch die Vergangenheit nur so viel, als noch im Bewußtsein jeweilig lebendig ist. Jedoch neben und außer dieser Wirklichkeit haben Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine gleichwertige ob-

[16]) L., I, S. 271 f.
[17]) L., I, S. 272.
[18]) L., III, S. 215.

jektive Wirklichkeit, die nach beiden Seiten a parte ante und a parte post von jedem Lebemoment ins Unendliche läuft. Und in Beziehung auf sie steht bei allen unsern Urteilen, mögen es Erinnerungen, Ergebnisse historischer Forschung, Wahrnehmungen oder Erwartungen sein, die Frage, wie viel davon der objektiven Wirklichkeit entspricht; nur das mit ihr Kongruente ist „wahr"; und das Wahre gilt heute wie früher und später."[19]) — 2. „Auch uns ist Wahrheit „Übereinstimmung" mit einem objektiven Sachverhalt; auch uns ist der objektive Sachverhalt eine „Norm", nach der sich die Wahrheit zu richten hat; auch uns zerschellt an dieser Norm der wüste Anspruch aller Subjekte und Momente, gleichwertig zu sein, gleich sehr das „Wahre" auszuprägen; auch uns duldet die Wahrheit keine kontradiktorischen, keine verschiedenen Annahmen; auch uns ist das Wahre nur Eins."[20]) — 3. „Es gibt eine Wahrheit neben der Vielfältigkeit der Meinungen. Es gibt eine, in sich zusammenhängende, objektive Welt neben der unendlichen Variabilität und Zerrissenheit der Einzelwahrnehmungen. Es gibt eine beste Art, Kausalzusammenhang, Erklärung in alles Erlebbare und in alles als objektiv Vorstellbare zu bringen."[21]) Die „Wahrheit", um die es sich hier handelt, wird auch „objektive Gültigkeit" genannt. Wahrheit ist nur „eine", — sie ist Kongruenz der Gedanken nicht mit jeder „Wirklichkeit", sondern mit der „objektiven Welt". Diese objektive Welt ist es, die die „Norm" bildet, nach der sich die Wahrheit der Urteile zu richten hat. Protagoras, der ein Buch, betitelt „Wahrheit", schrieb, wäre „bei der öden und stumpfen Wahrheit und Erkenntnis, daß für mich und für den gegenwärtigen Moment wahr und wirklich ist, was mir jetzt erscheint, nicht stehen geblieben: zumal gleich der erste Satz, der ‚den Menschen' zum ‚Maß der Dinge' erhob, mit einer energischen Normativbestimmung einsetzte."[22]) Die Frage nach „Wahrheit" oder „objektiver Gültigkeit" steht somit im engsten Zusammenhange mit der nach der „objektiven Welt". Diese ist daher hier ins Auge zu fassen.

[19]) Vierteljahrsschrift, VII, S. 239 f.
[20]) L., I, S. 251.
[21]) L., III, S. 675.
[22]) L., I, S. 264.

Die objektive Welt, auch „Natur“ genannt, wird von Laas wiederholt als das dem unmittelbar Gegebenen gegenüber in mehrfacher Hinsicht Wertvollere oder Nützliche charakterisiert. „Man muß in der Erkenntnistheorie mit dem empfindungsbesetzten Bewußtsein anfangen, um aus diesem Datum demnächst die Natur als ein ebenso mögliches, wie wertvolles Vorstellungsgebilde herauszuwickeln.“ [23]) „Es ist in einem neuen, abgeleiteten, wenn auch vielfach wertvolleren Sinne, wenn man außer unmittelbarer Existenz des psychisch und physisch, subjektiv und objektiv Gegenwärtigen von dem Dasein der objektiven Welt oder des individuellen Ich oder des Ich überhaupt redet. Diese Existenzen stecken in jedem Lebemoment jedes Individuums, aber nicht actu, sondern als Glieder evolvierbarer Reihen vom gesetzmäßigen Zusammenhang, die darum höheren Wert haben als die grundlegende Existenz, weil diese transitorisch, jene aber permanent sind, immer wieder gewinnbar, von jedem vorübergehenden Moment angewiesen und mit sich selbst identisch in ihm enthalten.“ [24]) Fragt man, worin denn das Wertvolle oder der mehrfache Nutzen der objektiven Welt, näher betrachtet, besteht, so darf dies — nach der von Laas mehrfach gegebenen Beschreibung und Charakteristik der objektiven Welt — in folgenden Eigenschaften derselben erblickt werden: 1. in ihrer Zugänglichkeit und zentralen Bedeutung für alle in Denk- und Aktionsverkehr miteinander Stehende, — sie ist ein „Ideal allgemeiner Beziehung“; 2. in der Übereinstimmung aller Individuen in Bezug auf sie; 3. in der Widerspruchslosigkeit aller in sie eingehenden Inhalte und in ihrem durchgängigen, eindeutigen, gesetzmäßigen Zusammenhang; 4. bildet diese objektive Welt ein wertvolles Instrument der Erklärung, indem sie eine Norm darbietet, von der aus wir nicht bloß alle Erscheinungen, die in sie eingehen, zu erklären und das Zukünftige vorauszuberechnen, sondern auch Erscheinungen wie Traum, Halluzinationen, Illusionen und ähnliches uns begreiflich zu machen imstande sind.[25]) Diese Vorzüge sind geeignet, die objektive Welt „zum Gegenstand eines tiefgehenden und universalen Interesses zu machen, auch wenn von jeglicher Korresponsion, mit Realitäten an sich, abgesehen wird.“ [26])

[23]) L., III, S. 54.

[24]) L., III, S. 47 f.

[25]) L., III, S. 454. L., K. A. d. E., S. 92 f. und S. 232 ff.

[26]) L. K. A. d. E., S. 95.

Die objektive Welt, die „Norm" der Wahrheit, ist aus der gegebenen Wahrnehmungswelt, aus der vulgären Erfahrung, die sich unter dem überwältigenden Druck der Tatsachen sozusagen von selbst zurechtschiebt, herauszuarbeiten. Dagegen trat Platon auf. Die Notwendigkeit einer transzendenten Welt als Norm und Objekt der Erkenntnis (und die Notwendigkeit einer übersinnlichen Vernunft) ergab sich ihm einerseits aus seiner Auffassung der Wissenschaft und der Wahrheit, anderseits aus den Eigenschaften der Wahrnehmungen.[27]) Die Wissenschaft soll irrtumsfreie Wahrheit ermitteln, das Seiende adäquat darstellen, — sie ist ewig und unveränderlich. Die Wahrnehmungen aber sind veränderlich und relativ. Sie sind zu widerspruchsvoll und täuschend, als daß sie zum Fundament und Objekt der Wissenschaft dienen könnten. Diese bedarf einer festen Norm und Richtschnur, die außerhalb der sinnlichen Wahrnehmung liegen muß. Eine solche fand Platon in seiner transzendenten Ideenwelt. Die Wahrheit, welche in der Übereinstimmung mit dieser Ideenwelt besteht, tritt nicht in den Wahrnehmungen, sondern in den Urteilen hervor. Diese aber sind Produkte rein geistig entsprungener Kategorien, die in den von außen aufgenommenen Stoff aktiv gestaltend eingreifen; schon darum kann die Wissenschaft sich nicht auf passive Empfindungen gründen, sie bedarf eines besonderen Vermögens, einer spontanen, übersinnlichen Vernunft. Gegen die Urteile, welche durch eine psychomechanische Ableitung aus der Sinnlichkeit entstehen sollen, macht Platon geltend, daß solche Urteile keine logische Begründung ihres Inhalts enthalten, sie können auch aus psychologischen Motiven entstehen, auf Grund der Überredung, — nicht notwendig aus objektiven Gründen; sie können wahr sein, aber zufällig, nicht notwendig.

Gegen Platons Auffassung der Wissenschaft macht Laas geltend: Zwar sind Überredung und die durch sie erzielte Gemütsstimmung keine wissenschaftlich verwertbaren Momente, — vielmehr muß die Wissenschaft auf sachlich begründeten Argumenten beruhen. Doch sind Unfehlbarkeit und Unabänderlichkeit keineswegs ihre jetzt schon vorhandenen Merkmale, sondern vielmehr ein Ideal, das von ihr erst erstrebt wird. Oft genug muß sie sich mit Approximationen begnügen. Diesen gegenüber zeigt sie keine

[27]) L., I, S. 242 ff.

platonische Empfindsamkeit: sie leistet, was ihr die gegebenen Tatsachen jeweilig erlauben, notiert den möglichen Unterwert ihrer Aussagen und erwartet ein weiteres von der Zukunft. Sie ist daran gewöhnt, mit Vorläufigkeiten anzufangen, und successive das Definitive zu suchen.[28]) Platon war zu sehr durch das Vorbild der Mathematik bestimmt. Er wie auch Kant entwarfen das Ideal der Wissenschaft ohne genügende Rücksicht auf die Rahmen und auf die Macht des Gegebenen. Beide „ersannen es frei und meisterten wohl gar danach das Gegebene.“ [29])

Die von Platon hervorgehobene Relativität und Veränderlichkeit der Wahrnehmungen ist zuzugeben, die daraus gefolgerte Unmöglichkeit ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung aber nicht. Platon hat den wirklichen Sachverhalt erstaunlich übertrieben, indem er auf Grund des vermeintlich heraklitischen Unterbaus der protagoreischen Lehre die Veränderlichkeit der Wahrnehmungen als absolute hinzustellen suchte. Diese Veränderlichkeit zeigt aber Gesetzmäßigkeiten und Grenzen, die dem Praktiker wie dem Wissenschaftler die Beherrschung der Wahrnehmungswelt ermöglichen. Die Schwierigkeiten, die der wissenschaftlichen Arbeit aus der Veränderlichkeit und Relativität der Wahrnehmungen erwachsen, verhehlt sich der Positivist nicht. Laas gibt nun auch eine sehr ausführliche Beschreibung aller der Schwierigkeiten, die die Sinnenwelt der Erforschung bietet. Er scheint dies sogar mit besonderer Freude zu tun. Denn trotz aller dieser scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten sei es doch gelungen, „sich mitten im Relativen und Variablen auswechselnden Bruchstücken ein Reich nicht bloß der Wissenschaft überhaupt, sondern zum Teil vollkommen exakter Wissenschaft zu gründen, die sogar die mannigfachsten Voraussagen gestattet.“ [30]) Laas stellt sich nun die Aufgabe, die Mittel darzulegen, die eine solche Beherrschung der Wahrnehmungswelt ermöglichen. Diese Mittel sind objektiver und subjektiver Art.

1. „Es ist nicht sowohl „uns“, als gewissen letzten, uns fremden, von uns in jedem relevanten Sinne unabhängigen Tatsachen zu verdanken, wenn wir zu allgemeinen und notwendigen

[28]) L., III, S. 24.
[29]) L., III, S. 438.
[30]) L., III, S. 14.

Erkenntnissen vorzudringen vermögen."[31]) 2. Neben der Gunst der Tatsachen, die an erster Stelle zu berücksichtigen sind, sind es vor allem noch zwei „Potenzen", welche die fortschreitende Orientierung über die Welt ermöglichen: das Gedächtnis und die Bedürfnisse des Subjekts.[32])

Auf psychomechanischem Wege, unter dem Druck der Tatsachen und an Hand der Bedürfnisse und Interessen des gedächtnisbegabten Subjekts bildet sich die vulgäre Weltauffassung, die sich „im Kreise menschlicher Zivilisation . . . zu einer wissenschaftlich exakten, die Skizzen immer mehr bereichernden, immer zusammenhängender und einstimmiger gestaltenden Vorstellung, zu jenem gesetzmäßigen Gebilde entwickeln läßt, das wir Natur nennen. Das Grundlegende leistet dabei die Priorität und der qualitative Vorrang und zu Anfang auch das quantitative Übergewicht der Wahrnehmungen vor allen abgeleiteten Vorstellungen, der normalen Wahrnehmungen vor den Halluzinationen. . . . Die Natur arbeitet uns vor. Wahrnehmungen sind in der Entwicklungsgeschichte des psychischen Lebens zu Anfang dermaßen übermächtig gegen anders geartete Vorstellungen, daß es unmöglich ist und auch später schwer hält, gegen sie aufzukommen. Sie dienen allen andern Vorstellungen als Unterlage. An der Hand erstens der partiellen Kontinuität, wie sie der stetige Naturlauf und die Bewegung der Glieder insbesondere der tastenden Hand und des hingleitenden Auges neben aller Zerrissenheit jederzeit und unausweichlich darbietet, und zweitens der nach den Gesetzen der zufälligen Verbindung und der inneren Verwandtschaft sich vollziehenden Reproduktionen entwickelt sich innerhalb eines mehr oder weniger umfänglichen Ausschnitts aus dem, was wir später die Welt nennen, teils von selbst, teils unter der nachhelfenden Korrektur und Direktion unserer geschulten Umgebung so viel Zusammenhang und Regel, daß es für den gewöhnlichen Gebrauch selbst dem blödesten Geiste leicht wird, Wahrnehmungen von Vorstellungen, wirkliche von vermeintlichen Wahrnehmungen zu unterscheiden und von den jeweiligen Einzelwahrnehmungen zu den unter gewissen Eventualitäten, insonderheit bei etwaigen Eigenbewegungen wahrscheinlicher Weise zu erwartenden, in Gedanken überzugehen. Die Welt der möglichen Wahrnehmung zeigt

[31]) L., III, S. 5.
[32]) L., III, S. 15.

ferner so viel absolute und komparative Konstanz, daß das erwachende Bewußtsein Zeit genug findet, auf die theoretische und praktische Beherrschung des Wandelbaren sich Schritt für Schritt vorzubereiten, indem es zunächst in dem vergleichsweise bleibenden und immer wieder Andringenden sich heimisch macht: ganz abgesehen davon, daß das nicht Wiederholte dem Gedächtnis bald entschwindet, und daß konträre Eindrücke sich zum Teil gegenwärtig aufheben. Und auch das Wandelbarste und Verschiedenste kann den verwirrenden Eindruck nicht machen, den Platon ihm nachsagt, da es immer in dem Identischen und Ständigen einen Anknüpfungspunkt und Gegenhalt findet und selbst je länger je mehr durch Regel und Gesetz sich gebunden zeigt.[33]) An dem vulgären Weltbild, dessen Zustandekommen durch das Gedächtnis des Subjekts wesentlich erleichtert wird, arbeitet der Trieb, . . . von jedem unmittelbar Gegebenen aus schon vorher wissen zu wollen, was man unter Beibehaltung derselben Körperposition, oder bei Veränderung derselben zu erwarten hat. So entwickeln sich Schritt für Schritt von jedem Erfolg durch weiter reizendes Bedürfnis fort alle die kleinen und großen, beständig umfänglicher und feiner werdenden Bemühungen, das Gegebene immer schärfer zu sehen, zu tasten u. s. w. und die fortgesetzt wiederkehrenden Zusammenhänge mit wachsender Genauigkeit herauszulösen und zu fixieren, um der Zukunft immer sicherer Herr zu werden. Es ist der Trieb, den das positivistische Schlagwort als den des „Sehens um vorauszusehen“ (voir pour prévoir) bezeichnet.[34])

Unter Berücksichtigung dieser objektiven und subjektiven Hauptmomente schildert Laas weiter ausführlich die Fortschritte, die — auf Grund der Anwendung vervollkommneter Methoden, des Maßes und der Zahl auf die Erscheinungen, — die exakte Forschung tatsächlich macht.[35]) Indessen scheint diese ausführliche Schilderung gegenwärtig kaum nötig zu sein, — die Fortschritte der exakten Forschung werden doch wohl von niemandem bezweifelt. Nicht um die Tatsache der fortschreitenden Orientierung selbst, sondern um die Voraussetzungen, die einer solchen Orientierung zu Grunde liegen, dreht sich der Streit. Das bleibt

---

[33]) L., III, S. 15 f.

[34]) L., III, S. 33.

[35]) L., III, S. 15—33.

von Laas an dieser Stelle unberücksichtigt. Bemerkenswert ist hier aber seine Erklärung, daß bei all unserer Unfähigkeit, vollkommene Exaktheit und Eindeutigkeit bei unseren Bestimmungen zu gewinnen, unser wirkliches Verhalten jederzeit doch eindeutig determiniert sei, und daß die Wissenschaft Schritt für Schritt in der Voraussetzung von der Gesetzmäßigkeit und eindeutigen Bestimmtheit der objektiven Welt bestärkt werde.[36]) Die entscheidende Frage aber, ob diese Voraussetzungen mit dem Standpunkt des Positivismus verträglich sind, bleibt hier eben unerörtert.

An einer anderen Stelle bemerkt Laas, daß sie notwendige Voraussetzungen unserer Erkenntnisarbeit sind, die wir, unterstützt durch unsere bisherigen Erfahrungen, machen zu können glauben.[37]) Und in III, S. 47 heißt es: „Der Inbegriff der mir möglichen Empfindungen ist nicht derselbe wie der Anderer: aber alle Totalitäten dieser Art sind gesetzmäßig zueinander stimmend. Und sie weisen alle auf ein Idealgebilde hin, das über allen zufälligen Beziehungen liegend vielleicht (unter Heranziehung eines Kant'schen Terminus) als ein Objekt für ein Bewußtsein überhaupt bezeichnet werden kann. Diese objektive Welt ist der omnipräsente Gegenstand für alle empfindenden Wesen, mögen sie dieselbe auch noch so dunkel, verschwommen und individuell modifiziert wahrnehmen."

In seiner Beschreibung geht Laas eigentlich von der „Tatsache" der vorhandenen Wissenschaft oder der wissenschaftlichen Erfahrung aus, d. h. von demjenigen, dessen Möglichkeit für seinen Standpunkt in Frage gestellt wird. Tut er aber dies, so sollte seine Aufgabe die sein, zu zeigen, daß sein positivistischer Standpunkt den Voraussetzungen der Wissenschaft genügend gerecht werden kann. Statt dessen gibt er aber eine Beschreibung der methodisch-technischen Mittel der modernen Forschung, wodurch die eigentliche Streitfrage nicht berührt wird. Es sind hier nun die Elemente, Prinzipien und Voraussetzungen seiner objektiven Welt ins Auge zu fassen.

Das Herausarbeiten der objektiven Welt aus dem Gegebenen fordert, daß das Gegebene zunächst ergänzt und sodann in bestimmter Weise modifiziert wird. „Unter objektiver

---

[36]) L., III, S. 24, 29, 47.

[37]) L., III, S. 469.

Welt oder Natur," sagt Laas, „verstehen wir . . . nicht den Inbegriff der faktischen, oft genug einander diametral widerstreitenden Wahrnehmungen wechselnder Individuen, sondern 1. muß das Faktische bis ins Unendliche hinein durch das nach Gesetzen des Zusammenhangs eventuell Wahrnehmbare, Mögliche komplettiert werden; und 2. setzen wir einen Inbegriff unter gleichen, unter „normalen" Bedingungen möglicher Perzeptionsobjekte voraus, die zu Grunde legend wir auch die faktischen Wahrnehmungen, meist unter Zuhilfenahme der Fiktion von der Ansichrealität jener Objekte (oder ihres atomistischen Substrats), kausalgesetzlich zu erklären uns bemühen." [38]) Die Notwendigkeit der Ergänzung erwächst aus der Tatsache, daß die unmittelbar gegebene Wirklichkeit lückenhaft und fragmentarisch gegeben ist. „Unsere aktuellen Wahrnehmungen, für sich betrachtet, stellen allerdings nur ein mehr oder weniger gesetzloses, unzusammenhängendes Aggregat dar. Das Umwenden des Kopfes, das Hin- und Herwerfen der Augen, ein zufälliges Anstreifen mit der Hand und dergl. läßt fast regellos einige Inhalte verschwinden und zieht andere herbei. Die Kontinuität wird fortwährend zerrissen und die Ordnung gekreuzt. Die Eindrücke der verschiedenen Sinnessphären laufen durcheinander, wie sie gerade das Interesse frei finden. Und zwischen die Wahrnehmungen schieben sich störend Erinnerungsresiduen, Phantasie- und Verstandesgebilde mitten ein." [39]) Die Ergänzung geschieht auf Grund der Erfahrung, „nach Erinnerung, Einsicht, Analogie". Es sind die „Wahrnehmungsmöglichkeiten", die die Lücken des Wirklichen ausfüllen müssen. Die Welt ist ein Inbegriff von Wahrnehmungswirklichkeiten und -Möglichkeiten, — als solche wird sie auch von Hume und Mill charakterisiert. Im Interesse der eindeutigen Bestimmtheit der objektiven Welt findet es Laas für nötig, eine Modifikation mit der Welt der Wahrnehmungswirklichkeiten und -Möglichkeiten vorzunehmen. Mill kennzeichnet das „Objektive" als permanente Möglichkeit der Empfindungen, und Kant spricht von „objektiven" Erscheinungen als von „möglichen". Diese Bestimmungen erklärt Laas zwar für treffend, doch auch als ungenügend für die eindeutige Bestimmtheit der objektiven Welt. Es fehlt der Zusatz der normativen Situation, unter welcher die

[38]) L., III, S. 674. — Vierteljahrsschr. f. Phil., VII, S. 239.

[39]) L., III, S. 13 f.

mögliche Wahrnehmung gedacht werden soll.[40]) Diesen Zusatz macht Laas selbst. Er unternimmt die Reduktion der Wahrnehmungswirklichkeiten und -Möglichkeiten auf eine Normalsituation oder ein Normalbewußtsein, wodurch erst diejenige eindeutige Bestimmtheit der objektiven Welt ermöglicht wird, welche sie als allgemeingültige, allverbindliche Norm der Wahrheit auftreten läßt. Diese Reduktion bezweckt die Herstellung konstanter, subjektiver („Normalindividuum") und eindeutig bestimmter objektiver Bedingungen der Perzeption. Hilfsbegriffe, die bei solcher Reduktion in Betracht kommen, sind zunächst: Normalperzeption, Normalindividuum, Normalbewußtsein oder Bewußtsein überhaupt. Was die Normalperzeption anbetrifft, so erklärt Laas: „Es hat sich durch Gebirge von Erfahrungen als nützlich erwiesen, Wahrnehmungen gewissen Charakters als normative, grundlegende auszuzeichnen."[41]) Er weist weiter auf die Tatsache hin, daß die Wahrnehmungen, soweit sie objektiv gültig sein wollen, „bewußt oder unbewußt auf jene in allen Wahrnehmungen steckende Zentral- oder Normalauffassung immanent gesetzmäßigen Charakters zielen, von welchen alle besonderen und aktuellen Wahrnehmungen nur individuell determinierte Modifikationen sind." Für alle gewöhnlichen, insonderheit für die praktischen Interessen, genügt es, darunter jene — innerhalb gewisser Grenzen annähernd identische — Anschauungsart zu verstehen, wie sie allen gesund und vollsinnig organisierten Menschen eigen ist. An solche „Zentralauffassungen" knüpft die wissenschaftliche Reflexion und Methode an und sucht sie für die gleichen Zwecke durch Feststellung bestimmter, als normativ geltender Bedingungen, unter denen sie zu denken sind, identisch und konstant zu machen. Diese normativen Bestimmungen können qualitativer Art sein — wie etwa Descartes' clare et distincte percipere — oder quantitativer. Die letzteren sind genauer, exakter. „So würde es schon besser sein, wenn man alle sinnlichen Wahrnehmungsobjekte auf diejenige optische Qualität und Größe reduziert dächte, die nach empirischen Regeln sich ergeben würde, wenn sie in den Tastbereich der Hand und in die Richtung des deutlichsten Sehens rückten."[42]) Wir sind nicht immer im Stande, normative Vorstellungen positiv auszu-

[40]) L., K. A. d. E., S. 302, Anm. 158.
[41]) L., III, S. 265.
[42]) L., K. A. d. E., S. 124.

führen; es genügt der Ansatz in Gedanken, es genügen begriffliche, durch Zahlen unterstützte Kombinationen nahezu unsinnlichen Charakters. Es müssen oft etwa Namen, Artbegriffe, ungefähre Größen- und Entfernungsbestimmungen genügen. Diese normativen Vorstellungen sind nicht für jedes beliebige Individuum in jeder beliebigen Situation und Disposition da, sondern für ein Individuum „im Zustande der Gesundheit, des Wachens, der genauesten, schärfsten Aufmerksamkeit", — für ein „Normalindividuum". Ein solches „bleibt mit sich selbst identisch und ist gleich vorstellbar für alle im Denkverkehr Stehenden."[43]) Mit dem Normalindividuum wird also die Setzung konstanter, subjektiver Bedingungen der Perzeption erstrebt, besonders durch die Forderung der „genauesten, schärfsten Aufmerksamkeit". Laas führt diesen Gedanken nicht weiter aus. Er greift vielmehr zu einer anderen, für die Konstituierung der objektiven Welt nötigen Hilfsvorstellung zum „Bewußtsein überhaupt". „Sieht der Positivist für seine „objektiven" oder „normativen" Anschauungen und für die zur Erklärung angesetzten Konstituentien derselben von den Zufälligkeiten und Launen seines eigenen persönlichen Bewußtseins ab, so muß er ein normales Bewußtsein überhaupt als Korrelat zu den Objekten an seine Stelle setzen."[44]) Dieses Bewußtsein überhaupt wird charakterisiert als ein allgemein menschliches, aller subjektiven Gefühlsbeimischungen entäußertes, aller individuellen Zufälligkeiten und Modifikationen entkleidetes, universal erweitertes Bewußtsein, — als reines Ich.[45]) Wie die empirischen, von Lust- und Unlustzuständen mannigfach gefärbten Iche Zeugen aller Urtatsachen, aller ursprünglichen Wirklichkeiten sind, so ist das reine Ich, das Bewußtsein überhaupt als der allgegenwärtige Schauplatz und Beobachter der objektiven Welt anzusehen.[46]) Der Terminus „Bewußtsein überhaupt" ist von Kant entlehnt, und der Begriff hat auch insofern Ähnlichkeit mit dem Kantischen, als beide als höchster Punkt der Objektivität bezeichnet werden. Laas wie Kant gelangen zu diesem Begriff durch die Frage: Wie wird die Wahrnehmung zur Erfahrung? In einem anderen Zusammenhang wird auf ihn zurückzukommen sein. Die objektive

[43]) L., III, S. 454.
[44]) L., III, S. 262.
[45]) L., III, S. 47. — L., K. A. d. E., S. 94 f., 96, 127, 136.
[46]) L., K. A. d. E., S. 127.

Welt des Positivisten ist als ein Inbegriff von Normalperzeptionen in Beziehung zum Bewußtsein überhaupt gedacht. In ihr hat jede Raum- und Zeitstelle einen qualitativ und intensiv einzig bestimmten Inhalt. Sie wird hineinkonstruiert in den absoluten Raum und in die absolute Zeit. Laas beschreibt sie folgendermaßen: „Dort, in jener einem abstrakten, allgemein menschlichen Bewußtsein überhaupt angehörigen Welt liegt der einheitliche Gegenstand, dort arriviert das einheitliche Ereignis, mit dem alle „objektiven" Urteile übereinstimmen müssen. Dort ist die Erde rund; dort dreht sie sich um ihre Achse und um die Sonne. Dort ist alles, dort geschieht alles, was objektiv ist: dort, wo von individuellen Gefühlsregungen frei, das Bewußtsein überhaupt im absoluten Raum in Beziehung auf ein ideales Körperskelett nach identischer Norm jedem seine absolute Größe und Gestalt bestimmt; wo dieses Universalbewußtsein von jedem gegebenen Momente aus a parte ante und a parte post in idealischer Gleichmäßigkeit die absolute Weltzeit ins Unermeßliche sich dehnen sieht. Dieses hypothetische und ideale Bewußtsein überhaupt bildet mit der absoluten Zeit und dem absoluten Raum das Gerüst der empirischen Bestimmungen über die tönende und farbige Welt unserer praktischen Bestrebungen; diese Trias ist aber auch die notwendige Unterlage, auf der die mathematisch-mechanische Naturerklärung Farbe und Klang, Licht und Wärme in die Schwingungen eines eigenschaftslosen Stoffes auflöst. Die ponderablen und imponderablen Materien oszillieren vor einem Bewußtsein überhaupt im absoluten Raum und ihr Rhythmus bestimmt sich nach Einheiten der absoluten Zeit." [47])

Wie diese Welt im höchsten Grade den Verstand befriedigt, so begründet sie anderseits die Prärogative derer, die sie ausbilden und der von ihnen zu Grunde gelegten und benutzten Wahrnehmungen; sie begründet ihren Anspruch, als allverbindliche Norm zu gelten. Nicht alle Wahrnehmungen, obwohl gleich wirklich — sind geeignet, die Grundlage der objektiven Welt zu bilden, — nicht die Halluzinationen und Fieberphantasien etwa sind es, sondern diejenigen Wahrnehmungen, die sich auf Normalperzeptionen reduzieren und so in die objektive Welt einordnen lassen. Daß sie zu Bestandteilen der objektiven Welt werden können, be-

[47]) L., K. A. d. E., S. 96 f.

gründet ihren Wertunterschied vor der anderen, die sich dazu als ungeeignet erweisen. „Nicht die Mehrheit macht die Wahrheit der Empfindung aus, so daß wir auf bloße Abstimmung reduziert wären, sondern der geistig Gesunde ist der, welcher seinen und den abweichenden Zustand erklären kann, wie der Vernünftige der ist, welcher den geistig Kranken zu heilen, mindestens zu behandeln versteht.“ [48]) Nur dasjenige ist wahr, was nicht auf wohlkonstatierte Tatsachen, Teilinhalte der objektiven Welt widerspruchsvoll auffährt; man ist daher doch nicht sogleich, wenn man dem Apriorismus sich entzieht, vor die Alternative gestellt, entweder mit der Majorität oder mit dem Fortgeschrittensten zu gehen. Durch Reduktion der Wahrnehmungsmöglichkeit zur Normalsituation wird „das Heraussondern des objektiv Zusammengehörigen aus dem subjektiv Zusammengeratenen“ vollzogen. Das „objektiv Zusammengehörige“ — die objektive Welt — gilt als objektiv auf Grund rein „immanenter“ Charakteristika, wie Übereinstimmung Aller in Bezug auf sie, Widerspruchslosigkeit, lückenloser gesetzmäßiger Zusammenhang ihrer Elemente, — nicht aber durch absolute Realität, durch ein „Ansichsein“. Was für eine „Realität“ kommt aber der objektiven Welt zu? Laas schlägt vor, angesichts der Buntheit der Bedeutungen, die die Wörter Realität, Existenz, Wirklichkeit haben, die verschiedenen Realitätssphären auseinanderzuhalten. Daß jede Vorstellung, auch die willkürlichste, die fiktivste eine Wirklichkeit, eine unmittelbar psychologische Realität ist, wurde schon mehrfach erwähnt. Daneben unterscheidet Laas eine „objektiv-psychologische“ Realität, welche sich durch die Eigenschaften der allgemeinen Wahrnehmbarkeit und Reduzierbarkeit auf die für Alle identischen „Normalvorstellungen“ auszeichnet. Es sind die unmittelbaren und ursprünglichen, außerleiblichen, räumlichen Tatsachen (im Gegensatz zu unseren Gedanken, Willensanstrengungen und Gefühlen), welche diese Eigenschaften aufweisen und damit die Grundlage der objektiv-psychologischen Realität bilden. Durch Fixierung der normativen Bedingungen, unter denen sie als Wahrnehmbarkeiten zu denken sind, werden sie zu Bestandteilen der sinnlich-objektiven Welt.[49]) Das „reale Objekt“ ist dem Positivisten in letzter Instanz eine aus fortgesetzter, von Harmonisierungsmotiven geleiteter

[48]) L., K. A. d. E., S. 96.

[49]) L., III, S. 143.

Auflösungs- und Verteilungsarbeit hervorgegangene Vorstellung, von individuellem Bewußtsein für ein Bewußtsein überhaupt gedacht.[50]) Die „objektive Welt" als Ganzes ist also nicht Gegenstand der Wahrnehmung, sondern der Vorstellung. Sie ist nicht „unmittelbare", sondern „objektiv-psychologische" Realität. — Neben der unmittelbar und objektiv-psychologischen Realitätssphäre sind noch andere zu unterscheiden. So wenn wir sagen: „Die Atome, Moleküle und ihre Bewegungen „sind", soweit die Wahrnehmungswelt und die an ihr arbeitenden Erklärungen und Analysen sie fordern; gerade so sind sie auch. Oder: Das Absolute, Gott ist und ist so, weil und wie kosmologische, teleologische (und moralische, religiöse) Erwägungen und Ergänzungsbedürfnisse ihn ansetzen," u. s. w.[51]) Unsere Existenzialsätze drehen sich also zum Teil um die Objekte, die prinzipiell und selbstverständlich als fiktiv gedacht werden müssen. Laas spricht gelegentlich von „supplementären Vorstellungen" und versteht darunter alles, was „neben der einzigen Realität des hic et nunc im Bewußtsein direkt oder indirekt Gegebenen" zur Ergänzung und Erklärung desselben angenommen wird: Atome, Molekularprozesse, Ätherschwingungen, die objektive Welt selbst. Er spricht weiter von fremden Bewußtseinen als von „wissenschaftlich brauchbaren Realitäten" für seine „objektive Welt". Er erklärt,[52]) daß der Positivist zur Bereicherung und Vervollständigung des Inhalts der objektiven Welt „mancherlei erdenken wird, was er niemals wahrnehmen kann." Trotzdem glaubt er behaupten zu können, daß die objektive Welt im „Immanenten" gegründet ist.

Auf diesen Punkt wird nach Darlegung weiterer Voraussetzungen und Prinzipien der objektiven Welt noch einzugehen sein. Hier wäre nur folgendes zu bemerken. Der Versuch, das Objektive durch Reduktion auf eine Normalsituation (Normalbewußtsein) eindeutig zu bestimmen, und vom Subjektiven scharf abzugrenzen, ist Laas als Verdienst um die positivistische Erkenntnistheorie anzurechnen. Er geht damit bewußt über Mill hinaus und gewinnt dem Positivismus eine günstigere Position. Durch seine starke Betonung der wissenschaftlichen Notwendigkeit, Subjektives

[50]) L., III, S. 457.
[51]) L. III, S. 143.
[52]) L., K. A. d. E., S. 232.

und Objektives, Illusion und Wirklichkeit streng auseinander zu halten, unterscheidet er sich von einem modernen Positivisten, von E. Mach, der dem Unterschied von „Schein und Wirklichkeit" nur praktischen, nicht wissenschaftlichen Wert beimißt: der optische und der haptische Eindruck eines in Wasser getauchten Stabes sind für Mach gleichwertige Empfindungen. Laas wird hier wohl dem wirklichen Sachverhalt eher gerecht als Mach, der von seinem Standpunkt aus wohl auch den Unterschied zwischen Schein und Wirklichkeit machen kann und muß. Störring bemerkt: „Es hat für den Physiker nicht bloß praktischen, sondern auch wissenschaftlichen Sinn, den schräg ins Wasser getauchten Stab als in Wirklichkeit gerade und nicht geknickt aufzufassen, denn die ganzen mechanischen Wirkungen des Stabes z. B. sind solche, daß er ihn für dieselben gerade ansetzen muß. Setzt er ihn als gerade an, so kann er auch diese optischen Wirkungen verständlich machen. Der Naturwissenschaftler setzt seine Objekte als so seiend an, wie sie gedacht werden müssen, wenn ein geschlossener Kausalkonnex zustande kommen soll."[53]) Diesem Sachverhalt wird Laas gerecht durch die Anerkennung der wissenschaftlichen Notwendigkeit der Normalperzeptionen.

Überflüssig erscheint es aber bei Laas, wenn er es für nötig hält, den Inbegriff von Normalperzeptionen, die doch ein abstraktes, objektiv gültiges Gebilde darstellen sollen, noch einmal in Beziehung zu einem allgemeinen, abstrakten Normalbewußtsein zu setzen. Es macht den Eindruck, als geschehe das nur, um die korrelative Tatsache aufrecht zu erhalten. Wie sich aber diese Tatsache am Ausgangspunkt der Laas'schen Erkenntnistheorie nicht als unmittelbar gegeben zu behaupten vermag, so scheint sie sich am Schluß als überflüssig zu erweisen. Es dürfte genügen, den Inbegriff der Normalperzeptionen für ein Normalindividuum zu setzen. Dieser Hilfsbegriff ist jedenfalls klarer als der des „Bewußtseins überhaupt". Laas begnügt sich allerdings mit einer — wie er selbst bemerkt — „vagen" Charakteristik des Normalindividuums und kommt nicht zur schärferen Fassung und Verwertung des Gedankens. Störring hat neuerdings diesem Gedanken präziseren Ausdruck mit seinem Begriff der „Einstellung zum Denken" gegeben.[54])

[53]) Störring, Einf. i. d. E. Th., S. 139 ff.

[54]) Störring, Einf. i. d. E. Th., S. 102 f.

Die weiteren notwendigen Voraussetzungen der objektiven Welt sind der absolute Raum und die absolute Zeit.

Raum und Zeit sind die „fundamentalen und unausweichlichen Tatsachen unserer Sinnenwelt.“ Alles Gegebene ist jederzeit nicht nur qualitativ, sondern auch räumlich und zeitlich bestimmt. Raum und Zeit können als die „immer paraten Formen“ aller unserer Anschauungen und Erfahrungen, der wirklichen wie der möglichen, bezeichnet werden. In der Kantischen Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit sind manche Bestimmungen über diese enthalten, die — mit einiger Umdeutung der Ausdrücke — auch von nichtkantischen Standpunkten aus gemacht werden können. So sind sie gewiß keine Klassenbegriffe wie jene, die von einer Fülle von Einzelexemplaren abstrahiert wurden. Dazu unterscheiden sie sich sicherlich von den anderen Unicis — wie Gott, Welt, Menschheit — durch etwas, was man im Anschluß an Kant am besten reine Anschaulichkeit nennen könnte. Mit Rücksicht darauf, daß man nichts vorstellen kann, ohne daß Raum und Zeit in seinem Inhalt und die Zeit auch in dem Actus dieses Vorstellens irgendwie enthalten wären, läßt sich von ihnen als von „notwendigen Vorstellungen“ und „Bedingungen“ der äußeren und inneren Erfahrung sprechen. Was zunächst den Raum betrifft, so ist der unmittelbar gegebene Raum der Wahrnehmungsinhalte von dem objektiven oder absoluten Raum zu unterscheiden, der aus der räumlichen Erfahrung durch Abstraktion und Idealisierung gewonnen wird und ein notwendiges Element der objektiven Welt bildet. Der unmittelbar gegebene Raum ist die Form der Objekte des Subjekts, des individuellen Bewußtseins. Er ist sinnlich gefärbt, indem er durch die unmittelbar gefühlte Beziehung zu unserem Leib bestimmt ist. In diesem haben wir das ursprüngliche Beziehungszentrum oder das Koordinatensystem, das für alle Lokalisationen im Raume notwendig ist.

Auch die notwendigsten Charakteristika des Raumes haften durchweg an empfindbaren und fühlbaren Tatsachen. Den unmittelbaren Leibesgefühlen verdanken wir Unterscheidungen wie oben, unten, vorn, hinten u. s. w. Andere knüpfen an die Unterschiede der rechten und linken Hand und Ähnliches an. Die Ausbildung der räumlichen Vorstellungen geschieht auf Grund der Momente und Zeichen, die im unmittelbar Gegebenen liegen — wie die unmittelbaren Lokalisationen der Tast- und Muskelgefühle,

der unmittelbare Unterschied von spontaner Bewegung und Ruhe des Leibes sowie seiner beweglichen Organe, die „gegebenen“ geometrischen Relationen zu unserem Leib u. a. m. — und mit Hilfe des von uns hinzugebrachten Reflektierens, Assoziierens, Erinnerns. Durch Kant's Lehre von der objektiven Zeitbestimmung mittelst der Gesetzmäßigkeit der reinen Vernunft und durch dessen völlig parallele Behandlung des Raumes und der Zeit zu der Frage geführt, ob nicht vielleicht auch die objektive räumliche Ordnung unserer Erfahrungen den reinen Verstandesbegriffen entstammt, antwortet Laas, wie nach dem Obigen zu erwarten war, verneinend. „Nicht der „reine“ Verstand mit seinen Kategorien, sondern der durch viele Jahrhunderte am sinnlich Gegebenen geübte und von dem Bedürfnis nach Widerspruchslosigkeit und gesetzmäßigem Zusammenhang geleitete Verstand verfiel auf die empirischen Regeln, nach denen heute die Bestimmung der objektiven Lokationen und Translationen stattzufinden pflegt.“[55])

Die objektiven Raumbestimmungen setzen den objektiven, d. h. von der Beziehung zu unserem Leib unabhängigen Raum voraus. Zu einem solchen kommen wir, indem wir — kraft unserer Abstraktionsfähigkeit — allmählich die ursprünglichen, durch unsern Körper gehenden Koordinaten von diesem zu trennen vermögen und mit ihnen von einem System relativ ruhender Punkte zum andern wandern. Auf diese Weise gewinnen wir objektive, d. h. von unmittelbar gefühlter Beziehung zu unserem Leib losgelöste Lokalisationen. Die absolute Objektivierung der räumlichen Verhältnisse geschieht durch den Übergang zum System der Weltachsen, auf die alle Lagen — unser Körper mit eingeschlossen — gemeinsam bezogen und dadurch eindeutig bestimmt werden. Dies ist der Raum der copernicanisch-newtonschen Welt.

„Jede Lage (wird) bezogen nicht auf unsern Leib, sondern Alles, dieser selbst mit, auf ein uns unbekanntes, aber vorauszusetzendes Weltachsensystem, sozusagen durch den Schwerpunkt des in sich ruhenden Ganzen laufend: Alles uns entzogen und in sich selbst gegründet.“[56]) Durch solche Weltachsen bestimmter

[55]) L., K. A. d. E., S. 58.
[56]) L., III, S. 93.

Raum ist der absolute Raum, der Raum überhaupt. Er ist unendlich, einzigartig und bildet die unerläßliche Bedingung aller unserer wissenschaftlichen Anordnungen. In dieser seiner Bedeutung ist er identisch mit dem reinen mathematischen Raume Newtons und mit der reinen Raumanschauung Kants. Doch weist er zugleich auch Unterschiede von den beiden auf. Abweichend von dem Newton'schen, ist der „Raum überhaupt" keine absolute Realität (an sich), sondern nur eine Hilfsvorstellung, ein Idealgebilde, auf Grund der Erfahrung durch Abstraktion und Idealisierung gewonnen. (Der von Laas anscheinend geteilten Ansicht, Newton hielte den absoluten Raum für eine Realität an sich, tritt Natorp in der Schrift „Logische Grundlagen der exakten Wissenschaften" entgegen (S. 326 ff.), indem er den absoluten Raum wie die absolute Zeit im Sinne Newtons als reine Gedankendinge auffassen zu können glaubt und es überhaupt für ganz verfehlt erklärt, die Existenzfrage an den Raum und die Zeit selbst zu richten.)

Von der Raumanschauung Kants unterscheidet sich das, was Laas „Raum überhaupt" nennt, dadurch, daß ihm weder „Subjektivität" noch Apriorität zukommt, diese in Kants Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit „entschieden auffälligen und vielleicht mehr als bedenklichen Eigenschaften." Laas' kritische Bemerkungen hierzu sind auf S. 117 ff. dieser Abhandlung zu finden.

Der Raum unserer Anschauung ist der dreidimensionale euklidische Raum mit dem konstanten Krümmungsmaß 0. Die Erweiterung des Raumbegriffs zu einer n-dimensionalen Mannigfaltigkeit mag zwar ihre Berechtigung haben; wir können aber schwerlich den Übergang von unserer dreidimensionalen äußeren Anschauung zu mehrdimensionalen „ohne Einbuße unseres Wesens" überstehen. Jene n-dimensionale Mannigfaltigkeit ist zwar denkbar, aber nicht anschaubar. Ihre Möglichkeit ist überhaupt nebelhaft, kann aber doch noch dazu dienen, den Boden für den Glauben an die Apriorität des Raumes im Sinne einer absoluten Notwendigkeit ins Wanken zu bringen.[57])

Die Entwickelungen über die Zeit sind vielfach denen über den Raum analog.

---

[57]) L., K. A. d. E., S. 212.

Laas unterscheidet die unmittelbar empfundene, sinnlich erlebte Zeit von der rein vorgestellten, die auf Grund jener gewonnen wird und die Bedingung aller objektiven Zeitbestimmungen bildet. Diese Unterscheidung hält Laas erkenntnistheoretisch für eine der notwendigsten und wichtigsten: ihr Unterlassen hat nach ihm zu den wunderlichsten Antinomien und Verlegenheiten geführt. Die empfundene subjektive Zeit ist nicht die absolute gleichmäßig fließende Zeit Newtons und nicht die reine Zeitanschauung Kants. Aber sie ist die empirische Grundlage für die Bildung dieser wissenschaftlich notwendigen Hilfsvorstellung.

Bezüglich der sinnlich erlebten Zeit ist zunächst zu fragen: was wird in dem Gegebenen als Zeit empfunden?

Die Analyse der „vorgefundenen Wirklichkeit" zeigt, daß bei jeder inneren Wahrnehmung im menschlichen Bewußtsein mindestens drei Momente unmittelbar und in eigentümlicher Verknüpfung und doch durch Abstraktion voneinander lösbar anzutreffen sind. „Erstens: ein empfundener (wahrgenommener, vorgestellter, von einem subjektiven Lebensgefühl mannigfacher Farbe begleiteter) Inhalt, als markierter Punkt oder Abschnitt in einem kontinuierlich nach vorwärts Fließenden, welches das Zweite ist. Man wird dieses Fließenden am lebendigsten inne bei Gehörseindrücken, namentlich wenn sie rhythmisch sind; oder wenn man auf die Systole und Diastole beim Atmen oder auf den Pulsschlag und auf ähnliche rhythmische Bewegungen auch außer unserem Leib achtet. Zu diesen beiden, der Empfindung und der sinnlich unmittelbar erlebten Zeit oder Dauer, kommt drittens, ihnen beiden gegenüberliegend, ein Identisches, Gleichbleibendes: das Ich; es wird in allem Wechsel, der es selbst durchläuft, seiner selbst als eines letzten Beziehungspunktes inne, sowohl des Flusses, wie dessen, was in ihm auf- und niedersteigt; es erfaßt sich als dasjenige, was alle Succession und alle successierenden Inhalte begleitet und in sich zusammenhält." [58])

Die Zeitempfindung ist also nach Laas hauptsächlich durch das Zusammenwirken zweier Momente bedingt, — der Beharrlichkeit und der Aufeinanderfolge. Auf Grund des beharrlichen Ich wird die Aufeinanderfolge der unterschiedenen Bewußtseins-Inhalte unmittelbar als Zeit empfunden. Laas scheint dabei mit dem Ge-

[58]) L., K. A. d. E., S. 75 f.

gebensein des beharrlichen Ich auch schon das Bewußtsein von der Beharrlichkeit, wie mit der Aufeinanderfolge der Bewußtseins-Inhalte das Bewußtsein von der Aufeinanderfolge als gegeben anzunehmen. Beides ist aber natürlich auseinanderzuhalten. Gegen die Ansicht, daß die Zeit unmittelbar empfunden wird, kann man insofern nichts einwenden, als die Ableitung des Zeitbewußtseins von anderen psychischen Faktoren zur Zeit noch nicht möglich gewesen ist. Die drei Momente Ich, Zeit, Empfindung bedingen sich gegenseitig. Sie stehen und fallen miteinander. Getrennt voneinander sind sie in der Wahrnehmung nicht anzutreffen.

In diesem Tatbestand glaubt Laas nun auch die Erklärung für Kants „Irrlehre vom Bleiben der Zeit“ zu finden. In dem Beweise für das Substanzaxiom schließt nämlich Kant von der Unwahrnehmbarkeit der Zeit auf die Notwendigkeit eines Substrates, das die Zeit vorstellt, indem er lehrt: „Die Zeit bleibt und wechselt nicht.“ Nur in dem Beharrlichen sind Zeitverhältnisse möglich, d. i. das Beharrliche ist das Substratum der empirischen Vorstellung der Zeit selbst. . . Die Beharrlichkeit drückt überhaupt die Zeit der Erscheinungen als das beständige Korrelatum alles Daseins der Erscheinungen, alles Wechsels und aller Begleitung aus.“ [59]) Den Irrtum vom Bleiben der Zeit glaubt Laas folgendermaßen zu erklären: weil wir ohne das identische Ich die ursprüngliche Zeit nicht erleben; weil, wenn ich nicht bin, auch die empfundene Zeit nicht mehr ist, so könnte Kant — auf den Gedanken von der Notwendigkeit einer transzendentalen Herleitung des absolut Beharrlichen versteift — am Ende leicht die Beharrlichkeit des Ich für die der Zeit halten.[60])

Diese Verwechselung in Bezug auf die wahrgenommene Zeit hat Kant einfach auf die vorgestellte Zeit, auf seine reine Zeitanschauung übertragen, von der bei ihm eigentlich die Rede ist. Müßte für die Zeit ein Beharrliches als Symbol gesucht werden, so würde sich als solches das ganze nahe bei uns gegebene sinnlich erlebte Ich viel eher als die Materie anbieten. Mit Recht bezeichnet Schopenhauer die bleibende Zeit als einen Widerspruch. Die Zeit fließt, ihr Symbol ist die Bewegung. Sie ist ein kontinuierlich und ruhelos fortschreitendes Jetzt.[61])

[59]) L., K. A. d. E., S. 68.

[60]) L., K. A. d. E., S. 73 ff. u. 76 f.

[61]) L., K. A. d. E., S. 73.

Die subjektive Zeit fließt ungleichmäßig. Sie ist abhängig von den ihr zu Grunde liegenden psychischen Veränderungen. Erst allmählich wird sie — gegenüber dem wechselnden Rhythmus der in ihr gegen das identische Ich sich absetzenden Bewußtseinsinhalte — als etwas vergleichsweise gleichmäßig Fließendes fixiert. Die „Zeit überhaupt" oder die absolute Zeit Newtons ist von absolut gleichmäßigem Fluß. Sie ist die vorgestellte Zeit. Sie läßt sich aus dem mit konkretem Inhalt gefüllten inneren Flusse aussondern und sich weit über den Horizont unseres Ich einer Linie analog ins Grenzenlose fortziehen. „Durch sie hin läuft ein nach rückwärts und vorwärts ebenso ins Unermeßliche erweitertes, in die Vorstellung erhobenes reines Ich, ein bloß abstraktes Bewußtsein."[62])

In den Perioden gewisser Veränderungen am Himmel ist uns ein Index der Zeit gegeben, der nicht bloß die vorgestellte Zeit exakter zu gliedern gestattet, sondern zugleich dem Ideale absoluter Gleichmäßigkeit außerordentlich nahe kommt. Doch hat die absolute gleichmäßig fließende Zeit keine völlig adäquate Darstellung in der Erfahrung gefunden. Sie ist wie der absolute Raum die unerläßliche Voraussetzung für die eindeutigen Bestimmungen in der objektiven Welt. Wie für die objektiven räumlichen, so sind auch für die zeitlichen Bestimmungen zwingende Motive in den Erfahrungsdaten selbst gegeben. Die Lehre Kants von der objektiven Zeitbestimmung mittelst der Gesetzmäßigkeit der reinen Vernunft besteht nicht zurecht: unhaltbar sind Kants Behauptungen, daß die Zeit unwahrnehmbar, die Apprehension des Mannigfaltigen jederzeit successiv sei und daß in der Wahrnehmung selbst keine Andeutung über diejenige Zeitordnung liege, die wir als die objektive bezeichnen, — daß diese letztere daher nur durch die apriorischen Verstandesgesetze (nämlich Kants „Analogien der Erfahrung") zustande gebracht werden kann. Die Apprehension des Mannigfaltigen ist in der Wirklichkeit immer in gewissen Grenzen simultan. Die einfache Selbstbeobachtung lehrt, daß das einfache Aufliegen eines Gegenstandes auf der Hand, daß der ruhige Blick sofort die ganze Wahrnehmung einer Fläche ergibt: hier existiert die Kantische Aufgabe gar nicht, aus den successiven Apprehensionen die objektive Zeitbestimmung

62) L., K. A. d. E., S. 78 f.

zu machen, — wir erfahren unmittelbar, was zugleich ist und was aufeinander folgt. Und in dieser Erfahrung gewinnen wir die Unterlage und die empirischen Fingerzeige, um danach auch innerhalb der wirklich successiven Apprehension durch schnell erfolgende Reduktion auf denjenigen Eindruck, den wir mit ruhendem Organ haben würden, das Subjektive vom Objektiven unterscheiden zu lernen. Die Schwierigkeiten der objektiven Zeitbestimmung liegen anderswo, als wo Kant sie sieht, und zwar 1. in dem Zeitunterschied zwischen physischem Reiz und psychischer Perzeption und Apperzeption überhaupt; 2. in der „persönlichen Differenz" der Nerven und des Auffassungsvermögens der Einzelnen; 3. in den Störungen und Hemmungen, welche die zugleich eindringenden Reize gegeneinander ausüben; endlich sind noch die durch die außerleiblichen Medien entstehenden Verzögerungen zu erwähnen.[63]) In der Überwindung dieser Schwierigkeiten helfen uns die Beobachtung des Gegebenen, die Rechnung und die Überlegung, nicht aber die transzendentalen Postulate. Wäre es einfach genügend, zu sagen: was die Zeit als notwendigen Stellvertreter ihrer Unwahrnehmbarkeit braucht, das muß in der objektiven Welt enthalten sein, so ließe sich für Newtons Weltzeit einfach die stellvertretende Bewegung postulieren. Aber Newton postulierte nicht und bemerkte resigniert: „possibile est ut nullus sit motus aequabilis." Und die Wissenschaft hat gelehrt, mit Approximationen durchzukommen.[64]) Im Gegensatz zu sinnlich erlebter Zeit ist die absolute Zeit auch als leer denkbar. Von der „Subjektivität" der absoluten Zeit der Kantianer kann nicht die Rede sein. Worauf hin, fragt Laas, kann diese Zeit noch in irgend einem relevanten Sinne das Prädikat „subjektiv" tragen, da sie sowohl die ideale Vollendung des durch objektive Vorgänge Dargestellten ist, als auch an erster Stelle zu wissenschaftlicher Bearbeitung der Natur dient? Was ihre Realität anbetrifft, so genügt dem Positivisten ihre — mit Kant zu reden — empirische Realität, soweit dieselbe die unentbehrliche Form aller inneren und äußeren Erfahrung ist. Die Unmöglichkeit einer transzendentalen Zeit hat Kant nicht beweisen können. Liebmann's Behauptung, es wäre eine krasse Gedankenlosigkeit, wenn der Metaphysiker die Zeit als etwas transzendent Reales hypostasieren wollte, weist

[63]) L., K. A. d. E., S. 81 f.

[64]) L., III, S. 488.

Laas mit der Bemerkung zurück: gibt es transzendent reale Veränderungen, so steckt in ihnen auch die Zeit; aber zu hypostasieren ist sie weder im Diesseits noch im Jenseits, sie ist nur im Geschehen. — Die absolute Zeit wird als unendlich gedacht. Sobald man den Unterschied zwischen der subjektiven und objektiven Zeit macht, enthält sie keine unauflösbaren Paradoxien. In der Wirklichkeit der Wahrnehmung ist die Zeit immer nach Wunsch begrenzt. Die unendliche Zeit lebt zunächst nur in unserer von Erklärungstrieb beschwingten Phantasie; sie aber „vermag man nicht und braucht man nicht in Fesseln zu schlagen. Wenn kein empirisches Datum hier Halt gebietet, so geht sie, ihrem Dämon folgend, immer begleitet von einem idealen Ich, weiter und weiter. Es gehört mit zu den merkwürdigsten Eigenschaften des unmittelbar Gegebenen, daß es zu einer solchen Fahrt ins Unendliche wie die Impulse so auch die Materialien enthält.“ [65])

Aus der Notwendigkeit der Voraussetzung des unendlichen Raumes und der unendlichen Zeit für die wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegebenen erwächst dem Positivisten ein weiteres Argument gegen die Setzung einer absolut realen Raum-Zeit-Welt. Die Natur der Wahrnehmbarkeiten nötigt uns, die Möglichkeit einer endlosen Fortsetzung des in Raum und Zeit Gegebenen von dem Hier und Jetzt aus anzusetzen. Eine solche Unendlichkeit des Progresses hat gar keine Schwierigkeit, wo wir eine Gegenwart und ein zentrales Achsensystem und ein den Prozeß nach Belieben fortsetzendes Bewußtsein zur Verfügung haben. Aber wenn wir eine aktuelle, in sich selbst gegründete Unendlichkeit an die Stelle setzen, — wie mag sie „sein können“? Wie soll nun z. B. die unendliche Vergangenheit „sein“ zum Abschluß gelangt sein? Vortrefflich sind die Eigenschaften des Unendlichen an einer Hilfsvorstellung, unmöglich an etwas Wirklichem, Realem.[66])

Nur von einer potentiellen Unendlichkeit, im Sinne einer immer vorliegenden Möglichkeit, unbegrenzt fortzugehen, kann nach Laas in Bezug auf unsere Raum-Zeit-Welt die Rede sein.

Mit der Voraussetzung der Notwendigkeit des absoluten Raumes und der absoluten Zeit für die wissenschaftliche Bearbeitung des Gegebenen steht Laas in Widerspruch zu der Auffassung Machs, eines modernen Positivisten, und nähert sich

[65]) L., K. A. d. E., S. 128.

[66]) L., K. A. d. E., S. 275. — L., III, S. 685 f.

Nartop, einem kritischen Idealisten. Der Behauptung Machs, die Begriffe des absoluten Raumes und der absoluten Zeit seien müßige metaphysische und ohne wissenschaftliche Bedeutung, — die Wissenschaft habe es nur mit relativen Bestimmungen zu tun, steht diejenige Natorps gegenüber, daß mit der Voraussetzung dieser Begriffe — auch von Newton — gar nicht gemeint sei, daß die empirischen Zeit- und Ortbestimmungen absolute seien oder sein könnten, sondern die notwendige Voraussetzung der Eindeutigkeit der Existenz — (diese besagt nach Natorp nichts anderes als „Bestimmtheit auf einzige Weise") — fordert die schlechthin eindeutige, d. h. absolute räumlich-zeitliche Bestimmtheit. Dieser gegenüber kann jede empirisch mögliche Bestimmung nur die Bedeutung einer brauchbaren Annäherung beanspruchen.[67]) Ähnlich wie für Natorp schließt auch für Laas die Voraussetzung der eindeutigen Bestimmtheit der objektiven Welt die Forderung absoluter räumlich-zeitlicher Bestimmtheit in sich. Er tritt somit an die Bearbeitung des Gegebenen mit einer Voraussetzung heran, die eine logische Forderung enthält und Hilfsbegriffe erfordert, deren Inhalt sich mit dem empirisch Gegebenen und Erreichbaren nicht deckt.

Es wurde schon erwähnt, daß Laas die Frage nach der Berechtigung der Annahme fremder Iche von seinem Standpunkte aus zu beantworten sucht. Auch wurde festgestellt, daß er die fremden Bewußtseinsinhalte zu den „Tatsachen" rechnet, die die Wissenschaft zu verwerten hat. Im Folgenden sei nun seine Stellungnahme zu der Frage nach der Existenz fremder Iche näher ins Auge gefaßt.

---

[67]) Natorp, Die log. Grundl. d. ex. Wiss., S. 326 ff.

VII. Die fremden Iche.

Laas macht selbst im Namen des „überzeugten Metaphysikers“ den Einwand, daß dem Positivisten die Realität der Bewußtseine außer dem eigenen zu der Sache der bloßen Vorstellung oder des Glaubens herabsinke und beantwortet diesen Einwand dahin, daß „angesichts der unvergleichlichen Verflechtung dieser Realitätsvorstellung mit unserer gesamten Existenz es geratener sei, die Sphäre des theoretischen „Glaubens“ erst da beginnen zu lassen, wo wir zur wissenschaftlichen Erklärung Hypothesen oder Fiktionen machen von Etwas, was in die Wahrnehmung Niemandes fallen kann, mit dem wir in Denkverkehr stehen.“ [1]) Das heißt also wohl, daß die Annahme der Existenz fremder Iche etwas mehr ist, als Sache des bloßen Glaubens. Etwas später (III, S. 267) erklärt jedoch Laas nur, daß der Positivist Veranlassung genug hat, an die Existenz fremder Bewußtseine zu „glauben“. In K. A. d. E., S. 232, heißt es: der Positivist sei geneigt, an die Ansetzung „wirklich existenter Bewußtseine“ hinter den dem eigenen Leibe ähnlichen Objekten zu denken, weil diese Realitäten für seine Erklärungsbedürfnisse ergiebig erscheinen, — doch müsse er es als unerlaubt bezeichnen, jene ihm homogenen Iche für mehr als freie, lediglich in der Vorstellung selbst existierende Gebilde zu halten. Auf S. 234 meint Laas wiederum, „es wäre noch nicht Metaphysik, wenn wir die Menschen nicht ansehen wie Descartes die Tiere; wenn wir hinter Lauten, die wir hören, und hinter Mienen und Gesten, die wir sehen, per analogiam andere Bewußtseine dem unserigen verwandt ansetzen. Aber Hypothese ist doch auch dies schon, eine Hypothese, die sich niemals im Sinne des rigorosen Positivisten, die sich niemals als Tatsache im eigentlichsten Sinne verifizieren läßt.“ Diese Annahme wäre keine metaphysische,

[1]) L., III, S. 149.

weil wir damit doch nur etwas ansetzen, was dem uns aus der Erfahrung Bekannten und Erlebten verwandt ist. Sie unterscheidet sich von jeder metaphysischen Hypothese insofern, als sie noch nicht fordert, über die uns vertraute Korrelation von Subjekt und Objekt hinauszugreifen, — sie vervielfältigt dieselbe nur. Sie bringt kein „Ding an sich" ins Spiel. Laas sieht einerseits, daß er ohne Annahme fremder Bewußtseine nicht auskommen kann, anderseits weiß er aber, daß diese Annahme mit dem Standpunkt des „strengen", „konsequenten" Positivismus nicht verträglich ist. Er scheint aber zugleich wenig geneigt zu sein, den Positivismus in dieser strengen Form zu vertreten. Denn vom Solipsismus spricht er als von einer paradoxen und langweiligen Weltansicht.[2]) Seine Ausführungen im Anschluß an den Einwand des „überzeugten Metaphysikers" scheinen die Frage zu verschieben, indem Laas, statt die Frage nach der Realität der fremden Bewußtseine zu beantworten, vielmehr die „Dignität" dieser Realitätsvorstellung für unsere Erkenntnisarbeit klarzulegen sucht. Es sei Tatsache, meint er, daß wir aus unserem Bewußtsein, jeder aus dem seinigen, nicht herauskönnen, daß alle unsere Versetzungen in fremde Sphären nur sympathische Affektionen und Projektionen des eigenen Bewußtseins sind, daß alle Ansätze fremder Iche nur auf Analogieschlüssen beruhen. Dies brauche aber unsere Realitätsansätze nicht zu beeinträchtigen. Man müsse hier einen ähnlichen Unterschied machen wie Aristoteles zwischen φύσει und πρὸς ἡμᾶς. „Für uns ist das in jedem Moment Gegebene das Erste und Realste. Aber es ist gar nicht zu umgehen, wie es auch in hohem Grade natürlich und zweckmäßig ist, daß unter dem Wechsel der Momente dasjenige, womit wir sie und ihre Inhalte fortwährend im Zusammenhang und wovon wir sie abhängig denken müssen, gleichsam als das von Natur Frühere, von Natur Reale eine höhere Dignität bei uns davonträgt." Zu solchen „wissenschaftlich brauchbaren" Realitäten gehören nun die fremden Iche. Ihre Bedeutung für unsere Systematisierungs- und Erklärungsarbeit verleitet jedoch den Positivisten nicht dazu, ihnen einen absoluten Charakter zu verleihen.[3])

„Faktisch," bemerkt Laas, „benutzen wir die aus den Mitteilungen der vorausgesetzten Subjekte genommenen Vorstellungen

[2]) L., K. A. d. E., S. 230.
[3]) L., III, S. 140 f.

praktisch und theoretisch so, als wären sie unsere eigenen Wahrnehmungen oder Erinnerungen, d. h. als fundamentale, positive Tatsachen." Es ergibt sich somit, daß der Positivist genötigt ist, die den fremden Bewußtseinen entnommenen Inhalte als „Tatsachen" anzuerkennen und zu verwerten, die fremden Iche selbst aber erklärt er, trotz der Neigung, sie als wirklich existierende zu setzen, abwechselnd doch nur für freie, in der Vorstellung gegebene Gebilde, für Hypothese oder Sache des Glaubens oder auch mehr als des bloßen Glaubens. Die Vervielfältigung der Korrelation ist für Laas keine „Metaphysik". Indem aber der Positivist andere Korrelationen setzt, geht er doch über die ihm gegebene Korrelation hinaus und setzt mit dem fremden Bewußtsein etwas, was von ihm nie erlebt, was bloß erschlossen werden kann; er geht über den Bereich der Wahrnehmungsmöglichkeiten hinaus. Und verwertet er die den fremden Bewußtseinen entnommenen Vorstellungen als „Tatsachen", so geht er über den Grundsatz des Positivismus hinaus, wonach als Objekte der Erkenntnis nur „positive Tatsachen, d. h. äußere und innere Wahrnehmungen" zu verwerten sind. Die fremden Wahrnehmungen kann er erst auf Grund einer „Hypothese" setzen.

Das Herausarbeiten der objektiven Welt aus dem Gegebenen, das wissenschaftliche Denken, hat gewisse Normen und Prinzipien zu seiner Voraussetzung. Diese seien nunmehr ins Auge gefaßt.

VIII. Laas' Empirismus. Die Normen und Prinzipien des wissenschaftlichen Denkens.

Laas vertritt den sensualistisch-empirischen Standpunkt, wie dieser durch Condillac, vor allem aber durch Locke und Mill festgelegt wurde, und macht Front gegen Rationalismus und Apriorismus. Die Hauptgedanken des Sensualismus sind nach Laas, „daß 1. der Ursprung und die Grundlage sowohl unserer Gedanken und Phantasieschöpfungen, wie der wissenschaftlichen Wahrheit und Gewißheit die sinnliche Wahrnehmung, das durch sie „Gegebene" sei, daß 2. alle geistige Fortentwickelung auf der Fähigkeit des Gedächtnisses, der Reproduktion und der Vergleichung (und Abstraktion) beruhe, daß 3. zwischen Mensch und Tier in dieser Beziehung kein spezifischer, sondern nur ein Gradunterschied bestehe, daß 4. wissenschaftliche Erkenntnis von der richtigen Meinung des Praktikers sich auch nicht spezifisch, sondern etwa nur so unterscheide, wie des „geschulten Soldaten Hieb und Stoß von der Art, wie der Wilde seine Keule schwingt,"[1]) daß 5. Wissenschaft und Erkenntnis keines besonderen übersinnlichen Prinzips der Wahrheit bedürfen."[2])

Die ursprünglichen Elemente des Bewußtseins sind Empfindungen und Gefühle. Neben ihnen ist auch noch das Gedächtnis, die Reproduktionsfähigkeit als Grundbedingung des geistigen Lebens anzunehmen.[3])

Nach Laas ist alle Erkenntnis letztlich als die Auswickelung dessen zu betrachten, was für ein gedächtnisbegabtes, fühlendes Wesen in der Wahrnehmung angelegt ist. Zwar ist es dem Positivisten nicht gelungen, alle spezifischen Unterschiede des Bewußtseins als graduelle zu erklären, doch hält er sich vorläufig

[1]) Das Bild stammt von Huxley. Nach Laas I, S. 45.
[2]) L., I, S. 45.
[3]) L., I, S. 51.

an die Tatsache, die sicher nicht gegen ihn spricht, daß bisher wirklich das „Denken“ und alle höheren geistigen Funktionen in der Zeit immer nur als ein Späteres hinter ursprünglichem Wahrnehmen, hinter animalischem Begehren sich haben antreffen lassen.[4])

Gegen Laas wäre hier zu bemerken, daß wenn auch vor der Wahrnehmung kein Denken und Erkennen gegeben ist, das Denken doch nicht notwendig und restlos aus der Wahrnehmung zu stammen braucht. Die Hauptgegner des Sensualismus sieht Laas in Platon und Kant, die neben und über den sinnlichen Tatsachen ein „in spontaner Tätigkeit mit reinen Formen und Begriffen operierendes . . . spezifisch menschliches geistiges Vermögen („Vernunft“) annahmen, aus dem alles „Denken“ und „Erkennen“ seinen Ursprung und seine Gültigkeit nehme und das daher nicht bloß die Kraft und Befugnis habe, vor aller Erfahrung über alle mögliche Erfahrung zu urteilen, sondern auch möglicherweise mit ontologischen Aussagen über den Bereich des Wahrgenommenen, ja, des Wahrnehmbaren hinauszugehen: was der aus dem Sensualismus hervortretende Skeptizismus grundsätzlich bezweifelt.“[5])

Wie in der Einleitung dargelegt wurde, versteht Laas unter „Spontaneität“ das Vermögen der übersinnlichen, selbstgenügsamen Vernunft zur reinen Betätigung von innen heraus, unabhängig von sinnlich Wahrnehmbarem, die Fähigkeit, von sich aus theoretische Denkakte spontan auslösen zu können. Diese Spontaneität des Denkens ist wohl zu unterscheiden von der Spontaneität im Sinne der Fähigkeit zur Abstraktion, Vergleichung, Zusammensetzung und ähnlichem, die Laas im weitgehendsten Maße anerkennt. Es ist ein Fehler von ihm, daß er, ohne diesen Unterschied hervorzuheben, in einem fort die Spontaneität des Denkens bekämpft. Der von ihm bekämpften Spontaneität stellt er die Bedürfnisse und Interessen des Subjekts als die treibenden Kräfte der geistigen Entwickelung entgegen. Das Verdienst, die Bedeutung dieser Momente für die Entwickelung der Wahrnehmungen zu höheren geistigen Prozessen hervorgehoben zu haben, gebührt Condillac. Auch Locke und Leibnitz weisen auf diese Momente hin. Letzterer spricht von der „Unruhe“

---

[4]) L., I, S. 195, 188.

[5]) L., III, S. 3.

(l'inquiétude) oder dem „Unbehagen" — auch von einem „Verlangen" —, das jemand in sich wegen des Mangels eines Dinges, das ihm Lust erwecken würde, wenn es gegenwärtig wäre, empfindet. Dieses „Unbehagen" sei der erste, um nicht zu sagen einzige Antrieb, der den Fleiß und die Tätigkeit des Menschen anstachelt.[6])

Lotze zeigt in seiner „Medizinischen Psychologie", wie aus solcher „Unruhe", die zunächst blindlings tastend nach Befriedigung herumsucht, an der Hand von Erfahrungen determinierte Triebe, Begierden auf bestimmte Objekte u. s. w. entstehen. Die Tragweite und Fruchtbarkeit dieser Prinzipien ist nach Laas leicht zu erkennen, wenn man sich auch nur vergegenwärtigt, wie verschieden dasjenige ist, was den Einzelnen „Unruhe" verursacht und worin sie ihre Befriedigung finden, — wie verschieden es nach Intensität und Qualität ist und wie es im Laufe desselben individuellen Lebens und des Lebens der Menschheit teils launisch, teils in der Richtung auf Vollkommenheit wechselt. Laas schließt sich an die empirische Theorie an, nach der alle Lebewesen dazu qualifiziert sind, aus dem von allen Seiten andringenden Wahrnehmungsmaterial nur dasjenige stückweise zu beachten, was mit ihren, nicht fertig gegebenen, sondern sich erst allmählich entwickelnden momentanen oder permanenten Interessen zusammenhängt.[7])

Die Bedürfnisse und Interessen, zunächst konkreter sinnlicher Art, werden allmählich vergeistigt. Selbst die menschliche Begriffsbildung hatte zunächst dem praktischen Interesse der Erhaltung des eigenen Lebens und der Nachkommenschaft zu dienen. Wenn aber die materiellen Triebe zur Ruhe gekommen sind, dann werden die gewonnenen intellektuellen Kräfte und Mittel der freien Betätigung des wissenschaftlichen Erkenntnisdranges überantwortet.[8]) Die Berücksichtigung dieser Momente läßt auch einen Einblick in das Wesen der Erklärung gewinnen. Von dem, was Erklärung sei, suche und leisten könne, haben sich die verschiedenen Zeitalter und Menschen die verschiedensten Vorstellungen gebildet. Der Positivist sieht das Gemeinsame aller Meinungen und Versuche dieser Art in treibendem Bedürfnisse.

---

[6]) L., I, S. 46 ff.

[7]) L., III, S. 606.

[8]) L., III, S. 553.

Verschiedene Bedürfnisse lassen verschiedene Erklärungsweisen entstehen. Permanente Bedürfnisse verleihen gewissen Erklärungsweisen dauernd prärogativen Charakter. Zu solchen gehören z. B. Betrachtungsweisen unter dem Schema der Substanz und Kausalität. Es ist natürlich, daß, so lange die treibenden Motive ausschließlich oder mit Vorliebe festgehalten werden, eine Erklärungsmethode die andere niederhält, sowie daß neue mächtig werdende Bedürfnisse und Leitgedanken alte Formen vernichten. Von diesem Standpunkt aus zeigt der Positivist „weitgehende Liberalität" in der Zulassung erklärender Vorstellungen; er schätzt ihren Wert an den Bedürfnissen, die sie hervorbringen, und dem Maß ihrer Befriedigung und der Übereinstimmung mit den Tatsachen.[9])

Die Bedürfnisse scheinen hier also nicht bloß als treibende Kräfte der geistigen Entwickelung aufzutreten, sondern sie dienen gewissermaßen auch als Kriterien für die Wertschätzung verschiedener Erklärungsweisen. Dies ruft die Frage hervor: wie verhalten sich bei den Erklärungsweisen die zwei Forderungen zueinander, — die der Wahrheit (als Übereinstimmung mit der Wirklichkeit) und die der Bedürfnisbefriedigung? Laas scheint diese Frage so zu lösen, daß er das Aufkommen der Bedürfnisse selbst in Abhängigkeit von den Tatsachen, von den Wahrnehmungen stellt. Er betont, daß, indem er an Stelle der spontanen Vernunft die Bedürfnisse mitspielen läßt, er damit kein neues offenbarendes Prinzip apriori einführen will. Vielmehr würde das Bedürfnis gar nicht aufkommen, wenn nicht die Wahrnehmungen von sich aus Erwartungen erregten, und das Bedürfnis konnte nicht zu so umfassenden Ansprüchen anwachsen, wenn sich die Erwartungen nicht an so vielen Stellen erfüllten, daß ein Begehren entstand, Mittel noch genauerer und weiterer Voraussicht in die Hand zu bekommen. Die Bedürfnisse wurden also durch die Wahrnehmungen nahe gelegt und zu weiterer Entwickelung und Befestigung begünstigt. Ist dem so, so scheint der von Laas früher eingeführte Begriff der Wahrheit als Nützlichkeit mit dem Begriff der Wahrheit als Übereinstimmung mit den Tatsachen vollends zusammenzufallen oder in ihm enthalten zu sein, wenn doch schließlich nur solche Bedürfnisse aufkommen und bei unseren

[9]) L., III, S. 131 ff.

Erklärungsversuchen in Betracht kommen können, die durch die Tatsachen selbst nahegelegt und befestigt sind. Anderseits bleibt aber doch auch eine Unklarheit bestehen, wenn man den früher hervorgehobenen Umstand berücksichtigt, daß bei unseren Erklärungsversuchen sich nicht bloß die Bedürfnisse der „Voraussicht“, sondern auch ethische, ästhetische, religiöse, wie z. B. die nach Einheit, Einfachheit, Harmonie u. s. w., geltend machen, deren Forderungen nicht immer mit den Forderungen der Tatsachen zusammenfallen, was Laas auch selbst zugibt.[10])

Diese Unklarheit ist vor allem dadurch bedingt, daß Laas keine genaue Bestimmung des Begriffs des Bedürfnisses gibt, das als mitbestimmender Faktor bei den Erklärungsversuchen in Betracht zu ziehen ist. In der Wirklichkeit hat er meist den „Trieb des Sehens um voraussehen zu können“ vor Augen. Weiter wäre noch Folgendes zu bemerken: Nur bei der psychogenetischen Betrachtungsweise ist es am Platze, auf die Bedeutung der Bedürfnisse hinzuweisen; bei dieser ist es wichtig, darauf zu achten, was für subjektive Faktoren sich im Individuum bei der Entstehung einer Auffassungsweise geltend gemacht haben. Bei der rein theoretischen Betrachtung dürfte dies aber verfehlt sein, denn einmal verleitet sie leicht zur Vernachlässigung sachlicher Momente (z. B. bei Laas, wenn er mehr die Motive denn die sachlichen Gründe des platonischen Antisensualismus in Betracht zieht), zweitens kann sie auch dazu führen, daß gewisse Erklärungsweisen in ihrer erkenntnistheoretischen Tragweite nicht gewürdigt werden (z. B. der Zusammenhang des Kausalprinzips mit dem Außenweltproblem, was wir ebenfalls bei Laas beobachten können; darauf wird noch zurückzukommen sein).

Von seinem sensualistisch-empiristischen Standpunkt aus nimmt Laas Stellung gegen den Apriorismus. Es gibt keine angeborenen und keine apriorischen Begriffe und Prinzipien. „Wie fein und wissenschaftlich man auch die „Vernunft“ fasse, es gibt keine Begriffsarchitektonik, welche ihre ursprüngliche Konstitution ausmachte.“[11])

Die Begriffe sind Auszüge aus dem Gegebenen. Die Frage, ob diese oder jene Merkmale eines Begriffs die wesentlichen seien,

[10]) L., III, S. 27 f.
[11]) L., III, S. 247.

ist nach Laas nicht eine logische, sondern eine Frage des giltigen Sprachgebrauchs oder der Zweckmäßigkeit; die konstitutiven Merkmale ändern sich von Fall zu Fall.[12]) Der einmal definierte, durch einen Terminus bezeichnete Begriff ist natürlich innerhalb eines gegebenen Gedankenkreises festzuhalten.

Der Positivist leugnet die absolute Ursprünglichkeit und die selbstverständliche Verbindlichkeit aller sogenannten apriorischen Erkenntnisse. „Die erstere, weil er alle Ansätze dieser Art aus erfahrungsmäßigen Anregungen hervortreten und mit Mitteln gemacht sieht, die eine nachweisliche psychologische und kulturhistorische Geschichte hinter sich haben. Und die zweite, weil er schlechterdings nicht zulassen kann, daß ein subjektiver Gedanke synthetischen Charakters von sich aus ontologische Notwendigkeit besitze, ohne methodisch begründet und verifiziert zu sein." [13])

Es gibt zwei Möglichkeiten, zur Erkenntnis zu gelangen: „entweder bietet das tatsächlich Gegebene die Erkenntnis explizite oder implizite schon dar; und dann bedarf es keiner besonderen synthetischen „Vernunft" und Angeborenheit, um aus sich zu entdecken, was vorliegt, oder die Vernunft legt sich aufs Raten, Antizipieren und Hypothesenbilden und kann es damit treffen oder verfehlen, je nachdem die Tatsachen sind." [14])

Doch schreibt Laas den auf die zweite Art entstandenen Erkenntnissen relative Apriorität zu, womit er ihre relative Unabhängigkeit von der Erfahrung anerkennen will. Von seinen Urteilen „von relativem Apriori" wird noch die Rede sein.

Vor aller Erkenntnisarbeit bedarf es gewisser Normen und Prinzipien formaler und materialer Art. Diejenigen formaler Art sind durch die logischen Gesetze und Regeln gegeben und gehen letzten Grundes auf das Prinzip der Identität und des Widerspruchs zurück. Die Notwendigkeit und die allgemeine Gültigkeit logischer Gesetze erklärt sich nach Laas daraus, daß sie selbstverständliche, analytische, ja tautologische Wahrheiten sind. „Wie man auch das Prinzip der Identität und des Widerspruchs verstehen mag, ob als Erlaubnis, Synonyma und andere für das vorliegende Thema äquivalente Ausdrücke, ja Begriffe miteinander zu verbinden oder Gleiches von Gleichem gelten zu lassen, oder als

[12]) L., I, S. 250.
[13]) L., III, S. 249.
[14]) L., III, S. 178 f.

die Voraussetzung, daß von jedem bestimmten Subjekt ein Bestimmtes als Prädikat gelte und nicht zugleich sein Gegenteil, oder als ein Gebot, denselben Ausdruck in einem Sinne konstant festzuhalten u. s. w.; immer dreht es sich um diejenigen Selbstverständlichkeiten, ohne welche überhaupt nicht gedacht werden kann, und die letzten Grundes nichts weiter sind als ausdrückliche Formeln und Beziehungen für das, was überhaupt Urteilen ist und was alles Schließen und Wahrheitsforschen als fundamentale conditio sine qua non voraussetzen muß. Man könnte das Prinzip ein logisches Postulat nennen, wenn es wohlgetan wäre, für selbstverständliche Sätze diesen feierlichen Ausdruck anzuwenden. Es ist, wenn ein Gedankenlauf so weit durchsichtig gemacht ist, daß man das Widersprechende aufeinanderstoßen sieht, auch psychologisch unmöglich, beides zugleich festzuhalten. Selbst jede Bezweiflung der Gültigkeit des Prinzips würde sich daran gebunden finden.“ [15]) Es geschieht auf Grund dieses Sachverhalts, wenn die formale Logik für „angeboren“ oder „apriori“, für eine mit Notwendigkeiten operierende Vernunftwissenschaft erklärt wird. Ihre Gesetze treten als Normen auf, weil wir gelegentlich nachlässig, verworren und böswillig im Denken sind.[16])

Das Prinzip der Identität tritt nicht nur als Denk-, sondern auch als Seinsgesetz auf. Die logischen Normen weisen ihre ontologischen Analogien auf, die ihren Ausdruck finden in Sätzen wie: Kein Ding kann in demselben Augenblick zugleich sein und nicht sein, keinem Ding kann in demselben Augenblick ein Attribut zukommen und nicht zukommen u. s. w. Wie erklärt sich die Gültigkeit dieser Sätze? Ihre Erklärung bietet nach Laas keine Schwierigkeit für einen Standpunkt, der keine radikale Trennung zwischen Sein und Denken, keine andere Wirklichkeit als die empirische kennt. Wer auf einem solchen Standpunkt steht, „würde meinen, kein anderes Denken zu kennen als solches, das zunächst nicht an freien Phantasiegebilden, sondern an denkgemäßen Begebenheiten auf- und niedersteigt und das, wenn es in imaginativen Formen sich ergeht, an denselben doch immer noch die Wurzeln und Anwendungsmöglichkeiten erblickt, welche ins Gegebene hinabführen. Er würde meinen, kein anderes Sein zu kennen als solches, das vor denkendem Subjekt sich breitet und

[15]) L., III, S. 253 f.
[16]) L., III, S. 675 f.

so allseitig und intensiv logisch tingiert sich zeigt, daß man in den meisten Fällen schwer sagen kann, ob die Methoden und Formen, welche wir zu seiner Intellektuierung anwenden, zuerst von uns frei ersonnen und an dem Wirklichen versucht und bewährt worden sind, oder ob das Wirkliche selbst sie unmittelbar uns dargereicht und wir sie aus ihm abstrahiert haben; jedenfalls sind sie immer in stetem Austausch mit demselben emporgeblüht; hier genau die Leistungen repartieren zu wollen, wäre gerade so, als wenn man darüber stritte, ob der Rosenstock seine Blüte mehr sich selbst oder dem Mai verdankt." Das empirische Wirkliche gibt nirgends Anlaß zu der Behauptung, eine logisch untadelige Gedankenreihe könne, korrekt an das Wirkliche angeknüpft, die Kongruenz mit ihm verlieren; darum sprechen wir in Bezug auf das uns bekannte Sein allerdings den Satz aus, daß Alles, was in seiner Sphäre möglich sein soll, mindestens denkmöglich sein müsse. Darum bauen wir auf der ontologischen Wendung des Prinzips der Identität und des Widerspruchs, und es wird, wie es in der logischen Fassung der letzte Grund aller unserer logischen Entwickelungen ist, der selbstverständliche Ankergrund für alle Bestimmungen über empirisches Sein. Ein diesem Prinzip widerstreitendes Sein würde uns aber auch gleichgültig werden.[17])

Außer den formalen Normen kommt für die wissenschaftliche Arbeit eine Reihe von Prinzipien in Betracht, welche alle empirischen Ursprungs sind und deren Bedeutung in dem Nutzen liegt, den sie der Ordnungs- und Systematisierungsarbeit der Vernunft leisten. Laas unterscheidet unter ihnen Hypothesen, Postulate, regulative und heuristische Maximen und endlich noch Glaubensartikel. Alle diese Prinzipien bezeichnet er als Urteile vom „relativen Apriori".

1. Hypothesen sind „Entwürfe a priori, mögen sie nun nach Analogie oder mehr oder weniger frei erdacht sein: sie müssen sich aber vor der Erfahrung bewähren und in den Zusammenhang der Wissenschaft passen, um demnächst in den Rang von Gesetzen, Theorien oder Axiomen überzutreten."

2. Postulate sind „notwendige Voraussetzungen für irgend eine durch praktische oder theoretische Nützlichkeit empfohlene Vorstellungs- oder Verfahrungsweise, wie z. B. die Einheit der

---

[17]) L., III, S. 254. — K. A. d. E., S. 36, 38, 48, 221.

Erfahrung und die ätiologische Erklärbarkeit. Es sind Sätze apriori, aber nicht absolut apriori: sondern die Erfahrung hat sie nahe gelegt und gibt ihnen von Tag zu Tag, von Erfolg zu Erfolg immer mehr Bedeutung."

3. Verwandt mit Postulaten sind regulative Maximen: „allverbindliche Anweisungen, nach einer bestimmten Richtung die Dinge zu betrachten, weil sich diese Betrachtungsweise bisher auf vielen Gebieten fruchtbar erwiesen hat und weitere Erfolge verspricht. — Von der regulativen will Laas die heuristische Maxime unterscheiden. Jene ist Imperativ, diese ein guter Rat. Es ist eine regulative Maxime, durchweg ätiologisch oder gar wohl mechanisch zu erklären; aber die organischen Wesen unter dem Gesichtspunkte des Zweckes zu betrachten oder sich an Analogien zu halten, ist nur eine heuristische Maxime."

4. Endlich gehören zu den Urteilen von relativem apriori mancherlei Erfindungen, durch die wir in freier Phantasietätigkeit die begründeten Ergebnisse der Wissenschaft zu einer mehr oder weniger einheitlichen Weltansicht vervollständigen. Laas nennt sie „Glaubensartikel". Sie sind Fiktionen, Erdichtungen. Zu diesen gehören vor allem Vorstellungen von einem übersinnlichen, transzendenten Sein. Es gibt religiös, moralisch und intellektuell motivierte Glaubensartikel; nur die letzteren sind von erkenntnistheoretischem Belang.[18])

Unter den Urteilen von relativem Apriori bildet das Kausalgesetz die allgemeinste und notwendigste Voraussetzung der Erfahrung. Der Satz: „Jede Wirkung hat ihre Ursache" ist „apriori" gewiß, denn er ist tautologisch. Das Kausalgesetz aber behauptet die Abhängigkeit aller Veränderungen, — alles dessen, was zu existieren anfängt, — von Ursachen oder von gesetzmäßigen Bedingungen. Diese Behauptung ist nicht apriori gewiß, sondern ruht auf empirischem Grunde; sie ist eine unumgängliche Voraussetzung aller ätiologischen Forschung.[19])

Der Ausdruck „Ursache" findet heutzutage zwei verschiedene Anwendungen. Die eine Ansicht, vertreten von Kant, Schopenhauer und Mill, bezeichnet als Ursache diejenige Veränderung, bezw. denjenigen aus einer Veränderung hervorgegangenen Zu-

[18]) L., III, S. 249 f.

[19]) Vierteljahrsschrift für wissensch. Philosophie, B. IV, S. 1 ff.

stand, der das gesetzmäßige unabänderliche Antecedens der vorliegenden Veränderung ist. Das Gesetz, daß jede Veränderung ihre Ursache habe, ist nach dieser Auffassung gleichbedeutend mit dem, daß der Ablauf der Ereignisse gesetzmäßig oder gleichförmig sei. Diese Auffassung ist nach Laas nicht einwandfrei. 1. Sie verwickelt sich in Schwierigkeiten gegenüber solchen Vorgängen wie die regelmäßige Abfolge von Ebbe und Flut, von Tag und Nacht; 2. muß sie konsequenterweise in der dem Galileischen Trägheitsgesetz gemäß erfolgenden Bewegung das jedesmal vorhergehende Differenzial der durchlaufenen Bewegungslinie für die Ursache des folgenden ansehen; 3. was noch schlimmer, zerrt sie die Ursache und Wirkung zeitlich auseinander; die Wirkung beginnt aber, sobald die volle Ursache gegeben ist. Der Verdacht, die Linie des Geschehens sei in solchem Fall aus Punkten zusammenzusetzen, wird nach Laas hinlänglich abgewehrt durch die selbstverständliche Fortsetzung einer einmal angefangenen Wirkung und gewisse kontinuierliche Verursachung, wie die Newton'sche Anziehung.

Die zweite Ansicht, der Laas den Vorzug gibt, bezeichnet als Ursache dasjenige Verhalten einer Substanz, von dem ein verändertes Verhalten einer anderen abhängig ist. Diese Ansicht findet für die Ansetzung einer Ursache ein Ding, eine Substanz nötig. Das Kausalgesetz besagt nach dieser Auffassung, daß Alles, was wird, von wirkenden Substanzen, Agentien, abhängig ist. Das Agens gilt in dem Moment als kausativ oder aktiv, wo es das bisherige Verhalten einer anderen Substanz verändert; die in ihrem Zustand veränderte Substanz gilt als passiv; der neue Zustand als kausiert, erlitten. Aktivität und Passivität sind jedoch ohne alle anthropomorphistische Nebenvorstellungen zu denken; es handelt sich hier nur um Abhängigkeit, Bedingtheit. Und die Substanzen sind phänomenale Substanzen, eingespannt in die für unser Erleben und Vorstellen unzerreißbare Korrelativität alles empirischen Seins; sie sind nicht „per se“ und „in se“ konzipierbar, sondern gehören mit all ihrem Wirken der allseitigen kosmischen Wechselwirkung an, welche in der Newton'schen Gravitationslehre ihren universalsten und großartigsten Ausdruck gefunden hat. Die ätiologische Analysis empirischer Veränderungen stützt sich zuletzt auf das gesetzliche Verhalten der wirkenden Dinge, das als ihre Kraft oder Eigenschaft bezeichnet wird: es

ist ihre Eigenschaft, sie haben die Kraft, unter den und den Umständen das und das zu tun oder zu leiden. Alle Gesetze, nach denen sich das aktive und passive Verhalten der Agentien richtet, müssen durch empirische Forschung herausgearbeitet werden. Laas bezeichnet sie als „generelle Tatsachen“. Sie sind nicht bis auf den Grund zu durchleuchten, sie behalten auf alle Fälle etwas starr Positives, bloß Tatsächliches, was uns leicht auch anders sein zu können scheint. Eine absolute Rationalisierung, wie dies der Rationalismus erreichen zu können glaubt, ist in Bezug auf sie nicht möglich. Letztlich findet man sich immer auf etwas geführt, was ist, weil es ist, — auf Kräfte, Verhaltungsweisen, die ebenso unauflöslich sind und gleichsam als selbstverständlich hingenommen werden müssen, wie die Tatsachen, daß ruhende Materie sich nicht von selbst bewegt oder daß sie — einmal in Bewegung gesetzt, sich selbst überlassen — Richtung und Geschwindigkeit beibehält u. s. f. Alles, was geschieht, ist relativ notwendig, aber in letzter Instanz absolut zufällig.

Die Notwendigkeit und die objektive Gültigkeit des Kausalitätsaxioms suchte Kant absolut zu begründen, indem er den Kausalbegriff zu den apriorischen Verstandesbegriffen rechnete, durch deren Anwendung auf die Erscheinungen die Erfahrung zu Stande kommt. Aus der Erfahrung kann dieser Begriff nach Kant nicht entsprungen sein, denn er besitzt Notwendigkeit und strenge Allgemeinheit, die den empirischen Regeln nicht zukommen. Allein, sagt Laas, es ist auch nicht einzusehen, daß der kantische Apriorismus mit seiner Herleitung des Kausalbegriffs aus dem Verstande, sowie derselbe beim Aufbau der objektiven Welt per hypothesis wirksam gedacht werde, wesentlich weiter komme, da Kant das Dasein und die Natur dieses Verstandes selbst weder als absolut notwendig hinzustellen wagt, noch weiter zu begründen weiß.[20]) Kant sucht in seinen „Analogien der Erfahrung“ einen besonderen Beweis für das Kausalitätsgesetz zu geben, der dahin geht, daß die Bestimmung der objektiven Zeitfolge der Erscheinungen nicht durch Wahrnehmung, sondern nur durch die Anwendung des notwendigen Begriffs des Verhältnisses von Ursache und Wirkung möglich sei. Dieser muß als die Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung notwendig sein

[20]) L., III, S. 321, 352, 356. — K. A. d. E., S. 215 f.

[21]) L., K. A. d. E., S. 190.

und die Erscheinungen als Gegenstände der Erfahrung seien nur nach eben dem Gesetze möglich.[21])

Dieser Beweis ruht aber auf einigen nicht stichhaltigen Voraussetzungen, die Laas der Kritik unterzieht. Erstens wird vorausgesetzt, daß alle Apprehension des Mannigfaltigen jederzeit successiv sei, zweitens, daß in den Wahrnehmungen selbst keine Andeutung über diejenige zeitliche Ordnung liegt, die wir als objektive bezeichnen. Beides ist falsch. Wir vermögen jederzeit, unmittelbar Gleichzeitiges wahrzunehmen, und das Gegebene selbst enthält Anreize und Momente für Unterscheidungen der objektiven Zeitfolge. „Ehe Newton die Menschen über die kausalen Abhängigkeiten, welche zwischen den Planeten spielen, belehrt hatte, wußten sie, welche Stellungen derselben die früheren, welche die späteren seien.“ [22])

Nicht dem Kausalitätsverhältnis gehört das prius, sondern die anderweit aufgedrungene Zeitordnung gibt allmählich zu dem Gedanken kausaler Abhängigkeit Veranlassung. Auch die Ausführungen Kants mit dem Beispiel des bewegten Schiffes zeigen, daß die subjektive Apprehension sich unter dem Zwange einer Ordnung fühlt, die außerhalb des Subjekts ihren Grund hat.[23])

Dieser Umstand spricht auch gegen die weitere Behauptung Kants, daß die Notwendigkeit, die den empirischen Zeitbestimmungen anhängt, durchweg eine transzendental-logische sei. Sie ist für die unmittelbarsten und primitivsten, die eigentlich grundlegenden Zeitbestimmungen eine sozusagen psychische, unserer Willkür entgegenstehende.

Die vierte Voraussetzung Kants ist die, daß die objektive Zeitordnung in ein an sich absolut indifferentes (oder gar chaotisches) Material hineingedacht wird. Laas findet hier die platonisierende Unterscheidung zwischen absolut Passivem und souverän Aktivem durch nichts begründet, die Auffassung des Objektiven aber als des der transzendentalen Logik des Subjekts gemäßen im höchsten Grade willkürlich. Die Erfahrung ist zwar in gewissem Sinne ein Produkt der Sinne und des Verstandes, doch nicht im Kantischen, sondern in dem Sinne, daß wir sie aus dem Gegebenen an dem Leitfaden der beiden ontologischen

[22]) L., III, S. 497.

[23]) L., K. A. d. E., S. 86.

Verstandesprinzipien, des vom Widerspruch und des vom Grunde, herausarbeiten. Daß dies möglich ist, ist freilich merkwürdig genug. Bei der gewöhnlichen Erklärung dieser Tatsache geht man auf eine korrespondente Ordnung im Objekt zurück. Kants Rekurs auf die Spontaneität unseres Verstandes enthält zwar eine ganz andere, aber für jetzt durchaus nicht wahrscheinlichere Hypothese zur Erklärung dieser Tatsache.

Eine weitere Voraussetzung Kants ist, daß es reine Verstandesbegriffe gibt, die spontan vom Verstande erzeugt werden, und zu solchen reinen Begriffen gehört auch der des Verhältnisses von Ursache und Wirkung. Laas will diesen Begriff auf seine „Spontaneität" und „Reinheit" prüfen. Das Eigentümliche des Kausalbegriffs liegt in seiner Komplikation mit empirischen Zuständen, er geht auf Veränderungen in der Zeit. Als reiner Verstandesbegriff aufgefaßt, würde er nichts anderes sein als ein Begriff der Abhängigkeit und ein solcher läßt sich auch außer dem Zeitschema darlegen, wie z. B. der Begriff der mathematischen, logischen, ethischen und sonstigen Abhängigkeit. Kant gibt selbst zu, daß „die Zeitfolge . . . das einzige empirische Kriterium der Wirkung in Beziehung auf die Kausalität der Ursache, die vorhergeht," sei. Dies Zugeständnis erinnert Laas aber an Humes Verdacht, ob nicht das „Posthoc" für uns auch der ganze Gehalt des Kausalitätsverhältnisses sei. Er sieht in dem Verhältnis der Wirkung zur Ursache eine doppelte Abhängigkeit. „Damit etwas als Wirkung in die Erscheinung trete, muß erstens es ein positives, empirisches Gesetz sein, daß gerade, wenn diese Umstände vorhanden sind, sie notwendig diese Folge bedingen. (Dieses Gesetz ist der Realgrund des Ereignisses.) Und zweitens muß der empirische Weltlauf hic et nunc diese bestimmte Kollokation von Umständen (Bedingungen) zusammentreiben, welche Ursache heißt. Jede Begebenheit ist wie eine reale Konklusio zu zwei realen Prämissen zu betrachten; Major: Das Naturgesetz: $A + B = C$. — Minor: Faktische Verwirklichung der von dem Gesetz geforderten Bedingungen; hic et nunc concurrunt A et B. — Konklusio: Die naturgesetzliche Wirkung C.[24])

Das ist die wahre „Analogie", die zwischen dem empirisch-ontologischen Verhältnis der Kausalität und dem logischen des

[24]) L., K. A. d. E., S. 194.

Grundes und der Folge stattfindet. Schopenhauer sagt mit Recht: „Was im Allgemeinen (als Regel) apodiktisch ist (ein Naturgesetz), ist in Bezug auf einen einzelnen Fall immer nur problematisch, weil erst die Bedingung wirklich eintreten muß, die den Fall unter die Regel setzt.“ Wollte man also den Begriff der empirisch-realen Abhängigkeit, als Analogon der logischen der Folge vom Grunde, für einen „reinen Verstandesbegriff“ gelten lassen, so wäre derselbe völlig leer, er wäre nichts als ein leerer Anspruch, eine leere Hoffnung, wenn nicht unsere empirische Wirklichkeit tatsächlich Gesetzen unterstünde von der Formel: $A + B = C$, — Gesetzen, die Kant und seine Schüler nur für komperativ allgemein gelten lassen wollen.

Das „Erfolgen“ der Wirkung aus der Ursache bezeichnet Kant als etwas, was wir nicht aus der Erfahrung lernen als einen begrifflichen Zusatz des Verstandes zum wahrgenommenen Folgen. Auch dieses Erfolgen prüft Laas auf seine „Verstandesreinheit“.

Vom Erfolgen kann einmal in dem Sinne gesprochen werden, daß ein Ereignis einem empirisch gültigen Gesetze gemäß eintrete (z. B. der Tod des Cajus gemäß dem Gesetze, daß alle Menschen sterben müssen). In diesem Sinne erfolgt die Wirkung allerdings jedesmal gemäß einem, nach den Prinzipien der Induktion gewonnenen oder vorausgesetzten Gesetz. Der Fall des der Unterlage beraubten Steins erfolgt so, wie es die Galileischen Fallgesetze bestimmen. Er gehorcht ihnen, und das ist die im „Erfolgen“ liegende Notwendigkeit. Da aber das Erfolgen hiernach nur so weit statthaben kann, als es solche empirische Gesetze für Zeitfolgen gibt, so ist damit auch der vermeintliche „reine“ Verstandesbegriff völlig an ein empirisches Charakteristikum des Wirklichen gebunden und an eine Allgemeinheit, die Kant unzureichend fand, um jene Notwendigkeit zu gewährleisten, deren nach seiner Ansicht die Wissenschaft bedarf.

Zweitens kann vom „Erfolgen“ im Sinne mathematischer Evidenz und Notwendigkeit die Rede sein. Laas weist nun auf Hume hin, der gerade in dem im Fall der physischen Kausalität angesetzten „Erfolgen“ nicht diejenige Evidenz und Notwendigkeit sehen konnte, mit der es uns z. B. einleuchtet, daß in einem Raum, für den das Euklidische Parallelenaxiom gilt, die Winkelsumme

des ebenen Dreiecks gleich 2 R sei; er konnte die Veränderungen nicht als logisch-mathematische Folge aus dem Beisammensein von physischen Bedingungen begreifen. Die mechanische Naturerklärung ist zwar bemüht, die als spröde Tatsächlichkeiten auftretenden empirisch-gesetzmäßigen Folgeverbindungen mit Hilfe anschaulicher Vorstellungen begreiflich zu machen. Wie weit aber auch die Darstellung des „Folgens" als anschauliches, evidentes „Erfolgen" gehen mag, — unser Verständnis wird doch immer an gewisse Voraussetzungen — dreidimensionaler Raum, Undurchdringlichkeit der Massenelemente etc. — gebunden sein, die man als weiterer Analyse und Rationalisierung nicht fähige oder bedürftige Tatsachen einfach hinnimmt. Eine solche von später Zukunft vielleicht zu erwartende Umsetzung aller Folge in ein „Erfolgen" ist auf keine Weise mit Kants Position vergleichbar, nach der schon jetzt jedesmal der „Zusatz des Verstandesbegriffs zur Wahrnehmung" aus dem beobachteten Folgen ein „Erfolgen" machen soll.

Gegen diese Ausführung von Laas wendet sich Wundt.[25]) Er sagt: „Der Vorwurf, die Kantische Anschauung setze mit Hume das bloße Folgen statt Erfolgen, ist nicht stichhaltig. Der Kantische Gedankengang ist . . . getragen von der Idee eines notwendigen Zusammenhangs aller kausalen Beziehung und Wechselwirkung. Die durchgängige Kausalität der Natur muß den zwingenden Grund dafür enthalten, daß eine Erscheinung A einer anderen B vorangeht oder mit ihr zugleich ist, auch wenn beide keineswegs in dem Verhältnis unmittelbarer Kausalität oder Wechselwirkung zueinander stehen. Nur darum können wir urteilen, daß Erscheinungen objektiv sich folgen oder zugleich seien, weil alle Erfahrungen in Bezug auf ihre Zeitbestimmung einer strengen Gesetzmäßigkeit unterworfen sind." Dagegen wäre vielleicht zu bemerken, daß Laas gar nicht bestreitet, daß es Kants Absicht war, „einen beweisbaren Grund von der Tatsache anzugeben, daß die Phänomenalwelt allerorten und jederzeit Gesetzmäßigkeit der Zeitfolge aufweise." Er behauptet nur, daß es auch Kant trotz aller Bemühung nicht gelungen ist, die absolute Notwendigkeit des Kausalgesetzes zu verbürgen und das Kausalverhältnis absolut durchsichtig zu machen.

[25]) Wundt. Logik, I, S. 591.

Quellpunkt und ersten Entwicklungsanreiz für den Begriff der Ursache sieht Laas in der Wirkung des Willens auf die Glieder des Leibes, in dem Widerstand, den die Körper unserem Druck entgegensetzen und in der regulären Abfolge gewisser Erscheinungsreihen.[26])

Der Kausalsatz entwickelte sich, wie alle anderen Gesetze, er ist eine unter Mitwirkung der antizipatorischen Tätigkeit der Vernunft zustandegekommene Generalisation aus der Erfahrung. „Es ist doch schließlich weitreichende, gleichsinnig kumulierte Erfahrung, was den Gedanken der Gesetzlichkeit und Berechenbarkeit . . . befestigt hat.“ [27])

Aber warum ist man geneigt, für ihn einen besonderen Vernunftsgrund zu suchen, ihn den anderen speziellen Gesetzen gegenüber als Axiom zu betrachten? Nur, weil das allgemeine Kausalgesetz die notwendige Voraussetzung aller induktiv gewonnenen Spezialgesetze ist. Er ist allgemeingültig und notwendig, denn — sagt Laas — ein Satz, der für alle Denk- und Erkenntnisarbeit die fortwährende Voraussetzung bildet, gewinnt durch dieselbe (und nicht durch eine vorgebliche Denknotwendigkeit apriori oder logikalische Evidenz) jedenfalls für die Sphäre, für die er stehende Voraussetzung ist, die Allgemeingültigkeit; das macht ihn zur regulativen Maxime und notwendigen Voraussetzung; wenn ihn die Erfahrung Schritt für Schritt immer umfassender bewährt, wird aus einer solchen Maxime und Hypothese allmählich ein Axiom.[28]) In der Annahme der Urteile von relativem Apriori sieht Laas keine Schwierigkeit für seinen empiristischen Standpunkt. Es ist von Interesse, zu sehen, wie er sich zur mathematischen Erkenntnis stellt.

---

[26]) L., III, S. 669.
[27]) L., III, S. 261.
[28]) L., III, S. 176.

IX. Die mathematische Erkenntnis.

Die mathematischen Urteile sind nach Laas analytisch. Die Kantische Unterscheidung zwischen synthetischen und analytischen Urteilen scheint ihm, wie so manchem Beurteiler, schwankend und unbestimmt: „Soll als Kriterium des analytischen Urteils festgehalten werden, was Kant selbst fortwährend einschärft, daß das Prädikat an dem Faden des Identitätsprinzips aus dem Begriff des Subjekts müsse hervorgeholt werden können, so kann freilich noch mancherlei Streit darüber entstehen, was im Begriff des Subjekts schon liegt und was nicht, zumal wenn man noch die Erkenntnisphase der urteilenden Individuen mit in Rechnung bringt, und danach wird die Bezeichnung synthetisch und analytisch immer das Schwankende und Schillernde behalten, das ihr z. B. Schleiermacher nachsagte.“[1])

Die arithmetischen Urteile sind analytisch unter Voraussetzung der Zahl und der Zahlenreihe. Wenn im Begriffe der Zahl ihre Genesis mitgedacht wird, wie sie entsteht durch Setzung und Verbindung von Eins mit Eins, dann bedarf jede Zerlegung in zwei oder mehrere Teile und überhaupt jede Gleichung zwischen Zahlen und Zahlengruppen nur noch des Identitätsprinzips, um als gültig anerkannt zu werden.

Es reicht z. B. völlig hin, um zu sehen, daß $12 = 7 + 5$ ist, wenn man sich $12 = 11 + 1$ u. s. w. denkt. Kurz gesagt: für denjenigen, der zählen kann, sind die arithmetischen Sätze analytisch, und darum von apodiktischem Wert.[2])

Die Synthesis liegt in den Begriffen, nicht in den Urteilen. „Man kann . . . in den Definitionen, z. B. $2 = 1 + 1$, selbst etwas Synthetisches finden; diese Synthesen . . . vorausgesetzt: so sind alle daraus derivierten Urteile analytischen Charakters.“ „Wir

[1]) L., K. A. d. E., S. 209 f.
[2]) L. K. A. d. E., S. 210.

verlegen . . . die Kantische Synthesis aus dem Urteil über Zahlenverhältnisse in den Begriff der Zahl selbst, setzen damit aber voraus, daß „bloße Zergliederung“ die Zahlengleichungen aus ihnen herausziehen könne.“ [3])

Der Notwendigkeitscharakter der arithmetischen Sätze beruht 1. auf der Anwendung der logischen Axiome auf Größenverhältnisse überhaupt (zwei Größen, einer Dritten gleich, sind untereinander gleich; das Ganze ist größer als der Teil u. s. w.) — und 2. auf grundlegenden Definitionen. Laas findet, daß die arithmetischen Urteile weder, wie Kant meint, von der Zeit abhängig sind, noch, wie Mill lehrt, durch unsere Sinnesorgane und konkrete Dinge bestimmt sind. Doch sind sie auch nicht als reine Schöpfungen des Geistes zu betrachten, — ihre Gültigkeit für das empirische Sein darf nicht bezweifelt werden; denn das Gegebene, — „die Dinge“, — läßt Einteilungen in Einheiten und Gruppierungen zu, und darin liegt sowohl der Anreiz zur Bildung des Zahlenbegriffs, wie auch der Grund der objektiven Geltung der arithmetischen Urteile.[4])

Auch die geometrischen Urteile sind nach Laas analytisch. Sie haben ihren realen Grund in dem uns stets gegebenen, stets gegenwärtigen Raume. Mit seiner eigentümlichen Natur, vor allem mit seiner Anschaulichkeit, Einzigkeit und Gleichartigkeit bildet er sowohl die letzte Quelle, der die geometrischen Sätze entfließen, als auch die Grundlage ihrer allgemeinen Geltung. Die geometrischen Begriffe sind von der Raumanschauung und von den Konstruktionen in ihm unabtrennbar. Nach Laas ist es eine unfruchtbare Künstelei, wenn Kant, um die Notwendigkeit der Anschauung für die mathematischen Synthesen zu beweisen, die Subjektsbegriffe ohne sie konstruiert.[5])

„Mögen immerhin die konsekutiven Eigenschaften der geometrischen Begriffe erst aus der grundlegenden Konstruktion und Veranschaulichung und oft nur vermittelst spontan ersonnener Hilfskonstruktionen ans Licht treten; mag selbst sogar das Auffassen gegebener Gestalten im Raume immer auf successiver konstruktiver Apprehension basiert sein: es folgt daraus nicht, daß man unter einer geraden Linie, einer Figur u. s. w. abseits der

[3]) L., III, S. 256 u. 442, Anm. 4.

[4]) Viert. f. w. Ph., VII, S. 237. — L., III, S. 255 f.

[5]) L., III, S. 442.

grundlegenden Anschauung sich in abstrakto etwas denken müsse oder auch nur könne; unter Komplikation aber mit dieser Anschauung enthält allerdings der Begriff das Prädikat schon implizite in sich." So folgt die Winkelsumme mit analytischer Notwendigkeit aus dem Begriffe des Dreiecks. Dieser Tatbestand verleiht den geometrischen Ableitungen jene unmittelbare Evidenz, die allem menschlichen Streben als Ideal und Sehnsuchtsziel vorschwebt. Die Axiome und Lehrsätze der Geometrie setzen nach Laas außer den logischen und den allgemeinen von Größen geltenden Axiomen und außer den arithmetischen Gleichungen und Relationen voraus: 1. die synthetischen Urteile von der geraden Linie, den parallelen und den sich schneidenden geraden Linien und 2. freie, aber an die Natur des Raumes selbst gebundene Konstruktionen, sowohl solche, die zu Definitionen führen, wie solche, die zur Vermittlung von Relationen erdacht werden. Beide Spezialvoraussetzungen ruhen auf der anschaulichen Natur des euklidischen Raumes.[6])

Es ist nicht ganz klar, in welchem Sinne Laas hier von den „synthetischen" Urteilen spricht, da er anderswo gerade bezüglich des Urteils von der geraden Linie Kant vorhält: „in dem Satz von der geraden Linie — steckt das Prädikat dermaßen im anschaulich vorgestellten Subjekt, daß heute vielfach die kürzeste Linie zwischen zwei Punkten als die gerade definiert wird." [7])

Für die Sicherheit und Allgemeinheit des geometrischen Beweisverfahrens ist nach ihm nichts weiter als die Gleichartigkeit der Raumelemente in Anspruch zu nehmen. Diese macht dem Geometer seine Induktionen so leicht und gewiß; ohne weitläufige Induktionen zu Hilfe zu nehmen, ist er imstande, Urteile von einer Notwendigkeit zu fällen, die oft genug allen anderen Notwendigkeiten als Muster vorgehalten worden sind.[8])

Laas meint, daß bei dem geometrischen Beweis die unmittelbare Evidenz gewisser räumlicher Beziehungen mehr zu ihrem Rechte kommen muß, als es bis jetzt geschehen. Er schließt sich damit den Ansichten Schopenhauers und Antoine Arnaulds an.[9])

---

[6]) L., III, S. 257 f.

[7]) L., III, S. 443.

[8]) L., III, S. 446 f.

[9]) L., K. A. d. E., S. 323 f., Anm. 281.

Über die objektive Gültigkeit der geometrischen Sätze äußert er sich — indem er Kants Worte modifiziert — so: „Da der Raum, wie ihn sich der Geometer denkt, ganz genau die Form der sinnlichen Anschauung ist, die den Grund der Möglichkeit aller äußeren Erscheinungen enthält, so müssen diese notwendig und auf das präziseste mit den Sätzen des Geometers zusammenstimmen, soweit die empirischen Formen und Gestalten den grundlegenden Konstruktionen des letzteren entsprechen. Uns genügt die faktische Koinzidenz des Phantasie- und Erfahrungsraumes, um, was wir — immer von der Anschauung geleitet — aus unseren Konstruktionen ableiten, auch für die Natur verbindlich zu finden.“ [10])

Kritisch wäre zu den Ausführungen von Laas Folgendes zu bemerken.

Berücksichtigt man, daß nach Laas die Begriffe obwohl nicht absolut konstant, sondern jedesmal den vorliegenden Interessen und Zwecken gemäß gebildet, — so wie sie einmal gebildet wurden, innerhalb eines gegebenen wissenschaftlichen Gedankenkreises festgehalten werden müssen, dann wird man zugeben müssen, daß die Erkenntnisphase eines beliebigen Individuums nichts für die Entscheidung über den synthetischen oder analytischen Charakter eines bestimmten Urteils zu bedeuten hat. Und obwohl Laas das Kantische Kriterium bemängelt, behauptet er doch an der Hand eben dieses Kriteriums den analytischen Charakter der mathematischen Urteile. Im ersten Bande des „Id. und Pos.“ spricht Laas gelegentlich vom halb analytischen, halb synthetischen Charakter der mathematischen Urteile, so daß seine Behauptungen hierüber schwankend erscheinen. Übrigens wird die Frage nach dem analytischen oder synthetischen Charakter der mathematischen Urteile auch jetzt noch verschieden beantwortet.

Es ist interessant, hervorzuheben, daß Laas sich gegen den extremen Empirismus Mills in der Mathematik erklärt; er setzt die mathematische Erkenntnis mehr auf die Rechnung der Leistungsfähigkeit des Denkens als der Daten der Erfahrung, ohne hierin eine Schwierigkeit für seinen eigenen empiristischen Standpunkt zu sehen; wie er eine solche auch in der Annahme der Urteile vom relativen Apriori, wie früher erwähnt, nicht fand.

---

[10]) L., III, S. 445.

Eine Unterstützung für seinen positivistisch-empirischen Standpunkt glaubt Laas aus einer kritischen Auseinandersetzung mit der Kantischen Transzendentalphilosophie zu gewinnen, welche sich mit einer neuen Begründung der Wissenschaft dem Empirismus entgegenstellt.

Auf diese kritischen Auseinandersetzungen werden wir nun eingehen.

X. Laas' Kritik der Kantischen Transcendental-philosophie. Laas und Kant.

In Kant sah Laas den neben Platon bedeutendsten Gegner des Positivismus. Ihm (und seiner Schule) widmet er daher den größten Teil seines Hauptwerkes und in einer besonderen Untersuchung unterzieht er die „Kardinalstelle“ der Kritik der reinen Vernunft, die sogenannten „Analogien der Erfahrung“, einer eingehenden Betrachtung und Kritik. Zwar hält es Laas für eine unbequeme Folge des Zufalls der gegenwärtigen Lage, daß dem Kantianismus so viel Platz eingeräumt werden muß, da ja kein Positivist sich heute mit der Hoffnung schmeicheln kann, seine Ansichten auch nur verständlich, geschweige denn wirksam zu machen, der sich nicht darauf einläßt, sowohl die Vieldeutigkeiten und Unfertigkeiten, die inneren Widersprüche und Selbsttäuschungen, die scholastischen Kräuselungen und tendenziösen Gewaltsamkeiten des großen Idealisten selbst aufzudecken, als auch auf die wichtigsten und einflußreichsten Versuche einzugehen, die gemacht worden sind, um seinen höchst originellen, aber in vielen Teilen doch altmodischen Gedankenbau lichtvoller und wohnlicher zu machen. Auch sah Laas gerade darin den Grund, weshalb der englische Empirismus in Deutschland so viel Widerstand fände, daß dieser sich nicht eingehend genug mit Kant beschäftigt und auseinandergesetzt hat.[1])

Doch wußte er die Kantische Philosophie hoch zu schätzen. Eine von den Hauptursachen, die zum umfassenden und tiefgehenden Kantstudium zurückführte, sah er in dem Umstand, daß Kant innerlichst von der Überzeugung durchdrungen war, daß das Fundament einer wissenschaftlichen Philosophie in einer kritischen und unbefangenen Erkenntnistheorie gefunden werden

[1]) L., III, S. 6 f.

kann. Es sei daher nicht zufällig, daß von den Kantischen Schriften gerade diejenigen am eifrigsten durchmustert und am hellsten beleuchtet werden, welche seine eigentümlich tiefsinnige Erkenntnistheorie, seine Transzendentalphilosophie enthalten.[2])

Sie rechnete er, trotz scharfer Kritik, zur „echten", zur wissenschaftlichen Philosophie: Zwar ist kein Zweifel, daß die Kantische Erkenntnistheorie letzten Grundes die Tendenz hatte, einem auf Übersinnliches gerichteten metaphysischen Glauben den sicheren Boden zu bereiten, daß Kant „nicht ohne apologetische Tendenz das Reich des Seins an sich verdunkelte und entleerte, daß er das „Wissen" von ihm aufhob, um zum Glauben Platz zu bekommen." [3])

Doch nicht diese Tendenzen allein waren es, die Kant zum langjährigen Nachdenken über die Prinzipien der theoretischen Wissenschaften zwangen und schließlich zu einer Transzendentalphilosophie führten. Vielmehr schien ihm der Hume'sche Empirismus und Skeptizismus zwei Dinge zu bedrohen, die ihm theoretisch fester standen als die Wolff'sche Metaphysik: die reine Mathematik und die reine Naturwissenschaft. Diese waren für Kant Wissenschaften im strengen, eigentlichen Sinne, d. h. solche, deren Gewißheit apodiktisch ist, und die über synthetische Urteile apriori verfügen, d. h. Urteile, die von der Erfahrung unabhängig und doch für sie gültig, von strenger Notwendigkeit und Allgemeinheit sind. Seine Erkenntnistheorie stellt nun dem Empirismus gegenüber den Versuch einer neuen Begründung dieser Wissenschaften dar. Sie soll die von ihm beim Empirismus vermißte wahre Allgemeinheit und strenge Notwendigkeit der Grundbegriffe und Grundprinzipien der echten, eigentlichen Wissenschaften sicherstellen.[4])

Und dieser Aufgabe bringt Kant ein ganz selbständiges, rein theoretisches Interesse entgegen.[5])

Es kann nicht die Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein, die tiefgehenden Erörterungen und die scharfsinnige Kritik, die Laas an der Kantischen Erkenntnistheorie übt, ausführlich wiederzugeben. Es soll hier nur der Versuch gemacht werden, dasjenige

[2]) L., K. A. d. E., S. 2 f.
[3]) L., K. A. d. E., S. 205.
[4]) L., III, S. 315 ff.
[5]) L., K. A. d. E., S. 206.

herauszugreifen, was die engste Beziehung zu der für Laas wichtigen Frage hat, ob Kant die von ihm dem Empirismus gegenüber unternommene absolute Begründung der Wissenschaft tatsächlich gelungen ist.

Die reine Mathematik wird bei Kant durch die Lehre von der „Idealität" des Raumes und der Zeit begründet. Kant behandelt in völlig paralleler Weise Raum und Zeit als „subjektive Anschauungsformen" und lehrt, sie seien 1. keine durch Abstraktion gewonnenen, empirischen Begriffe, sondern 2. „notwendige" Vorstellungen apriori, „Bedingungen der Möglichkeit" unserer Anschauungen, der Raum der äußeren, die Zeit der äußeren und inneren Anschauung; 3. keine diskursiven Begriffe, welche Arten und Individualfälle unter sich hätten, sondern „alleinige" Unica; 4. unendlich, d. h. grenzenlos im Fortgang der Anschauungen.[6])

Diese Lehre schreibt dem Raume und der Zeit außer der Einzigkeit, Unendlichkeit und Anschaulichkeit zwei „entschieden auffällige und vielleicht mehr als bedenkliche Eigenschaften" zu, nämlich Subjektivität und Apriorität.[7])

Was die Subjektivität betrifft, so sieht Laas Kant folgende Stufen emporsteigen: „Raum und Zeit liegen allen unseren Erfahrungen zu Grunde, was in einem gewissen Sinne verstanden, niemand leugnen wird; sie sind also „Bedingungen" derselben und zwar können sie als solche nur „subjektiv" sein; sie sind „subjektive Beschaffenheiten unseres Gemüts, können nur in uns existieren, sind nur in uns anzutreffen" u. s. w. Sie müssen derart „subjektiv" sein, weil sonst keine synthetischen Sätze apriori über sie und ihre immanenten Verhältnisse ausgesagt werden könnten.[8])

Die Kennzeichen der Apriorität sind zunächst strenge Notwendigkeit und Allgemeinheit. Aber der Begriff der Apriorität erfährt eine Erweiterung durch Bestimmungen wie: Raum und Zeit sind „apriori dem Gemüte gegeben; sie liegen apriori im Gemüte bereit, gehen vor allen Anschauungen der Objekte vorher" u. s. w. Also heißt Apriori noch, was allen Erfahrungen vorangeht und was im Subjekt begründet liegt.[9]) Diese Erweiterung des Apriori-

[6]) L., III, S. 327 f.
[7]) L., III, S. 329.
[8]) L., III, S. 329.
[9]) L., III, S. 319 u. 330.

begriffs, die wiederum zum Teil auf Subjektivität hinausläuft, bezweckt die Begründung der realen Anwendbarkeit der Mathematik. Die Philosophie der Geometrie Kants könnte man danach so ausdrücken: Die geometrischen Urteile sind apriori, d. h. allgemein für alle Erfahrung, die wir im Raume machen, gültig, weil der Raum selbst apriori ist, d. h. vor aller Erfahrung im Subjekte als formale Bedingung aller Anschauung bereit liegt.[10]) Wie steht es nun mit der Apriorität der Anschauungsformen? Kants Beweise für die Apriorität des Raumes und der Zeit hält Laas für ungenügend. Er schließt sich hierin im Ganzen der Herbart'schen Kritik an, die er zwar etwas roh, aber im Ganzen berechtigt findet. Kants reine Anschauungsformen erscheinen bei Laas als der absolute Raum und die absolute Zeit, — sie sind für ihn nichts anderes als auf Grund der räumlich-zeitlich geordneten Erfahrung durch Abstraktion und Idealisierung gewonnene Hilfsvorstellungen. Daraus ergibt sich seine Stellungnahme zu dem ersten Aprioritätsbeweis Kants, nach dem der Raum kein empirischer, durch Abstraktion gewonnener Begriff ist, weil die Erfahrung erst durch die Vorstellung des Raumes ermöglicht werde, dieser letztere also als Bedingung der Erfahrung vor ihr sein müsse. Völlig Recht habe Herbart, meint Laas, wenn er von den Anschauungsformen behauptet, daß das Vorstellen in ihnen früher sei als sie selbst (isoliert) und daß ihre wissenschaftliche Auffassung ein spätes Entwicklungsprodukt des Geiestes sei. Dies läßt sich nach Laas an der Zeit besonders deutlich machen. „Mit welchem Krüppel von Zeit behilft sich der gemeine Mann! Und wie dürftig wäre er erst gestellt, wenn man ihm keine Uhren machte oder gar Sonne und Mond ihre Periode änderten. Die Newton'sche Weltzeit aber ist auch jetzt noch ein Ideal, das sich zwar aus den Erfahrungsdaten entwickeln konnte, aber immer noch seine völlig adäquate Darstellung in ihnen erst sucht."[11]) Der zweite Aprioritätsbeweis beruhe auf einer quaternio terminorum: die Nichthinwegdenkbarkeit der Raumvorstellung, von der auf ihre Apriorität geschlossen wird, ist eine psychologische Notwendigkeit, die die Apriorität charakterisierende Notwendigkeit aber ist eine logische.

Die Erweiterung des Begriffs des Apriori bei Kant bedeutet nach Laas mehr, als daß der Raum in unserer empirischen An-

[10]) L., III, S. 331.
[11]) L., III, S. 424.

schauung als notwendiges Element stecke. Es wird von einem „Vermögen in uns", apriori anzuschauen, gesprochen, — der Raum wird zu einem ursprünglichen Bestandstück unseres Wesens, zur ursprünglichen Anschauungsform des denkenden Subjekts (an sich), zu der Form, in der sein äußerer Sinn allein „Materialien" zum Denken rezipieren kann. Diese Lehre spricht nicht mehr eine erfahrbare Tatsache aus; sie ist offenbar eine der Erklärung zu Liebe gebildete Hypothese, die — so einfach, unmittelbar ansprechend und genial sie ist — doch eben immer nur den Rang einer Hypothese hat, einer Hypothese, die nicht einmal gegen die Zweifel wegen der transzendentalen Existenz eines solchen „denkenden Subjekts" hinreichend geschützt werden kann.[12])

„Das Kramen mit dem Subjekt" will Laas ablehnen, „vor allem, weil wir von einem Subjekt vor den räumlichen Objekten nichts wissen, weil uns der Raum die „Form" der Objekte ist, wir das Subjekt aber mit letzteren in Gegensatz denken. Der dreidimensionale uniforme Weltraum ist uns die ommipräsente Form aller Wahrnehmungsobjekte zum Subjekt, und zu den Subjekten hat er keine intimere Beziehung als Objekte überhaupt."[13])

Laas findet es fast unbegreiflich, „wenn man nicht immer wieder den psychologischen Entwicklungsgang und die historische Bedingtheit des Philosophen bedächte," — wie Kant, der so klar darüber geworden war, daß es nur einen Raum und nur eine Zeit gäbe, — der wiederholt lehrte, daß der Raum die Form der äußeren Anschauung sei und daß die Zeit zwar zunächst unsere inneren Erlebnisse, aber auch die äußeren Dinge in sich faßt, — der den Unterschied von Objekt und Subjekt, innen und außen innerhalb der „Erscheinung" oft so richtig markierte, — der endlich das Dogma der rationalen Psychologie von einem substanziellen Träger unseres Bewußtseins mit so viel Aufwand von Arbeit zu zerstören suchte, — doch so mißverständliche Ausdrücke gebrauchen konnte, wie „subjektiv" und „in uns", „vor aller Erfahrung im Gemüte gegeben", „bereit liegen", die die Meinung erwecken mußten, als ob jedes menschliche Individuum auf Grund ursprünglichen Vermögens sein eigenes Raumgefäß und seine eigene Zeitlinie mit sich herumtrage und als ob das Ich gewisser sei als die Materie. Diese verfänglichen Äußerungen hält

[12]) L., K. A. d. E., S. 209. — L., III, S. 423.
[13]) L., III, S. 423.

Laas für „Residua des monadologischen intellectus ipse Leibnitzens.“[14])

Die Apriorität der Anschauungsformen soll nach Kant den Notwendigkeitscharakter der mathematischen Urteile und ihre Gültigkeit für die Erfahrung erklären.

Ohne die Voraussetzung der Aprioritätslehre würden nach Kant die ersten Grundsätze der mathematischen Bestimmungen nichts als Wahrnehmungen sein, „es wäre nicht notwendig, daß zwischen zwei Punkten nur eine gerade Linie sei. Man würde nur sagen können, so viel zur Zeit bemerkt worden, ist kein Raum gefunden worden, der mehr als drei Abmessungen hätte.“ Hier werden nach Laas zwei Notwendigkeiten vermengt; die Notwendigkeit geometrischer Sätze über Raumgebilde ist eine andere als die des dreidimensionalen Raumes selbst. Unter Voraussetzung der Notwendigkeit des gleichförmigen Raumes für alle äußere Anschauung ist dasjenige, was wir von Spezialverhältnissen in ihm konstatieren, notwendig, aber sekundär notwendig; die absolute Notwendigkeit des Raumes hat Kant aber eben nicht begründen können.[15])

Denn wenn man in Bezug auf die Tatsache des Raumes fragen kann: wird er immer ein dreidimensionaler nach euklidischer Charakteristik bleiben, so kann man mit gleichem Recht in Bezug auf das Kantische „Subjekt“ fragen: wird unsere Intelligenz immer in dreidimensionalem Raum Anschauungen rezipieren, ist derselbe die einzige Form, in der äußere Wahrnehmungen einem Bewußtsein erscheinen können? Einen Grund, warum Raum und Zeit die einzigen Formen unserer möglichen Anschauungen seien, konnte auch Kant nicht angeben. Diese werden auch bei ihm schließlich zu Tatsachen von nur bisher und nur in einem gewissen Kreise durchweg gültiger, weil nur so weit bewährter Allgemeinheit und Möglichkeit; daß sie irgendwo und irgendwann durch andere ersetzt werden, ist nicht absolut ausgeschlossen, falls man nicht zur weiteren Hypothese von der Permanenz und Unwandelbarkeit der dem Subjekte jetzt anhaftenden Bedingungen der Anschauung greifen will.[16])

---

[14]) L., III, S. 447 f.
[15]) L., III, S. 445—449.
[16]) L., K. A. d. E., S. 211.

Und überhaupt: Die Beziehung zu einem Subjekt kann den geometrischen Urteilen doch kaum eine größere Garantie gewähren, als dies seine in sich gleichförmige Natur selbst verbürgt.

Auch für die Anwendung der Geometrie auf die Natur ist die Apriorität des Raumes nicht nötig, es genügt die faktische Koinzidenz des Erfahrungsraumes mit dem Raume des Geometers, damit die Konstruktionen des letzteren auch für die empirischen Formen und Gestalten Gültigkeit haben, soweit diese letzteren den grundlegenden Konstruktionen entsprechen.[17])

Durch die Subjektivität der Raumanschauung will Kant die Einzigkeit des Raumes verbürgt wissen: „wäre der Raum nicht subjektive Bedingung unserer äußeren Anschauung, so würde man nicht behaupten können, daß es nur diesen einen dreidimensionalen Raum gebe.“ Diese Begründung leistet nach Laas nicht mehr als die Tatsache, „daß noch nie ein anderer gefunden ward, kein solcher von uns vorstellbar ist und daß nichts zu dem Verdacht berechtigt, künftig einen anderen zu erwarten.“ Kant hat Recht: „Andere Formen der Anschauung . . . können wir uns doch auf keinerlei Weise faßlich machen.“ Dies ist aber erkenntnistheoretisch auch gerade genug: wir bedürfen keiner eigenen Rezeptivität und keines eigenen Subjekts.[18])

So ist Kants Lehre von der Apriorität des Raumes und der Zeit nichts weiter als eine Hypothese, die zudem für die Begründung der Mathematik nicht das leistet, was Kant will.

Nach Laas begründet Kant die reine Naturwissenschaft durch die Lehre von der Apriorität und Subjektivität der reinen Verstandesbegriffe oder Kategorien. Durch die Anwendung der apriorischen Kategorien auf die Wahrnehmungen werden die subjektiven und individuellen Wahrnehmungsurteile in allgemein gültige und notwendige Urteile umgewandelt. Das Urteil: „wenn die Sonne den Stein bescheint, so wird er warm,“ ist ein bloßes Wahrnehmungsurteil und enthält keine Notwendigkeit. „Sage ich aber: ‚Die Sonne erwärmt den Stein,‘ so kommt über die Wahrnehmung noch der Verstandesbegriff der Ursache hinzu, der mit dem Begriff des Sonnenscheins den der Wärme notwendig verknüpft und das synthetische Urteil wird notwendig, allgemein

[17]) L., III, S. 445.
[18]) L., III, S. 449.

gültig, folglich objektiv und aus einer Wahrnehmung in Erfahrung umgewandelt.“ [19])

Die Notwendigkeit der Anwendung der Kategorien ist bedingt durch die Notwendigkeit der transzendentalen Einheit der Apperzeption zur gesetzmäßigen Verknüpfung der Vorstellungen. Die Kategorien erweisen sich als Bedingungen des Denkens zu einer möglichen Erfahrung. Wie ihre Anwendung auf die sinnlichen Wahrnehmungen möglich ist, zeigt Kant in dem „Schematismus der reinen Verstandesbegriffe“. Die Anwendung geschieht durch die Vermittlung des transzendentalen Schemas, durch die Einkleidung der Kategorien in die sinnliche Form der Zeit. Aus den schematisierten Kategorien treten die Grundsätze der Naturwissenschaft, die synthetischen Urteile apriori, hervor. Zentrale Bedeutung kommt unter ihnen den sogenannten Analogien der Erfahrung zu, die die Beharrlichkeit der Substanz, die Prinzipien der Kausalität und Wechselwirkung zum Gegenstande haben.

Das Fazit der Kantischen Erkenntnistheorie ist, daß die oberste Gesetzgebung der Natur in uns selbst, d. h. in unserem Verstande liegt. Die Erfahrung erhält allein durch die Kategorien und die sie beherrschende synthetische Einheit der Apperzeption diejenige Einheit und Notwendigkeit, die ihre Objektivität ausmacht.

Die Apriorität der Kategorien hat Kant nach Laas nicht bewiesen. Er operiert mit Kategorien so, als ob es auf Grund eines unvordenklichen Begriffsrealismus ursprünglich feststünde, daß darunter Begriffe zu verstehen seien, „welche gar keine besondere Erfahrung zu Grunde liegen haben und gleichwohl in aller Erfahrung vorkommen.“ Wie könnte man so ohne weiteres behaupten, daß die Begriffe, die zu Kategorien vereinigt wurden, unmöglich empirisch abgeleitet werden könnten? — Die Notwendigkeit wird als charakteristisches Merkmal der Kategorien angeführt. Aber dieser Begriff ist selbst eine Kategorie und der Ausdruck vieldeutig. Und vor allem, — wer mag irgendwelche Notwendigkeit in Kategorien, wie Vielheit, Negation oder Möglichkeit finden? Es war leicht, dergleichen zu behaupten, wenn man sich von der Durchführung solcher Behauptungen durch

[19]) Kant nach L., K. A. d. E., S. 178 f.

den stereotypen Hinweis auf das eine Beispiel der Kausalität emanzipierte.“ [20])

Laas tadelt weiter, daß Kant, obwohl mit der traditionellen Urteilslehre unzufrieden, sie doch ziemlich kritiklos zur Ableitung seiner Kategorien benutzte. „Um tiefer einschneiden zu können, wäre vor allem eine genetische Untersuchung voraufzuschicken gewesen. Hätte Kant das Urteil aus jenen primitiven Satzworten hervorwachsen sehen, die in keimartiger Involution Subsistenz und Zustand vereinigt enthalten, so würde ihm vielleicht doch ein Zweifel an der Apriorität und Subjektivität seiner Urteilsfunktionen gekommen sein. Jetzt stehen diese stabilen Verstandesformen mit den stabilen Arten des Aristoteles auf einer wissenschaftlichen Linie.“ [21])

Die Ableitung der Kategorien unterzieht Laas scharfer Kritik. Er hält sie für völlig mißlungen und Kants Stolz auf die systematische Abgeschlossenheit seiner Kategorien scheint ihm auf einer Illusion zu beruhen.[22]) Auf die Kategorie der Notwendigkeit geht Laas näher ein. Sie ist als Korrelat der apodiktischen Urteile ein Gebilde, das nur Beziehung auf unsere Gedanken und unser Begreifen, nicht aber auf die Natur der Dinge hat. Die höhere Dignität, die ihr über der wahrgenommenen, bezw. wahrnehmbaren Wirklichkeit zuzukommen scheint, ist keine in Dingen, sondern nur in dem Fortschritt unserer Erkenntnis begründete. Wir fühlen uns gehoben, wenn wir eine Tatsache als das notwendige gesetzliche Ergebnis gewisser anderer Tatsachen verstanden haben. Aber es ist nicht zu erwarten, daß wir die Notwendigkeit von Allem begreifen werden. Zuletzt stoßen wir auf Tatsachen. Mit Umbiegung einer Kantischen Argumentation kann man sagen: „wäre nicht wirklich Etwas gegeben, so könnten wir auch keine Notwendigkeit einsehen.“ Man kann es selbst an Kants Notwendigkeit sehen, wie sehr sie das Gegebene, die Empfindung und die Wahrnehmung zum Ausgangspunkt und zur Unterlage hat. „Da keine Existenz der Gegenstände der Sinne völlig apriori erkannt werden kann,“ sondern nur „komparative, apriori relativisch auf ein anderes schon gegebenes Dasein, . . . so kann die Notwendigkeit der Existenz nur aus der Verknüpfung

[20]) L., III, S. 460.
[21]) L., III, S. 462.
[22]) L., III, S. 463—471.

mit demjenigen, was wahrgenommen wird, nach allgemeinen Gesetzen der Erfahrung erkannt werden." [23])

Die Notwendigkeit tritt bei Kant noch in einem anderen über die Bedeutung einer einzelnen Kategorie hinausgehenden Sinne auf, nämlich als gleichbedeutend mit der objektiven Gültigkeit. Das objektiv Gültige ist gewiß notwendig, sagt Laas, doch nicht auf Grund ursprünglicher, selbsterzeugter Begriffe apriori und nicht auf Grund der Macht, die aus dem fragwürdigen denkenden Subjekte stammt, sondern auf Grund unserer in gewissen Tatsachen wurzelnden, widerspruchslosen Voraussetzungen, daß die Wahrnehmungen jedes Einzelnen eindeutig und bestimmt sind und daß die Wahrnehmungen „Gesunder" eine Beziehung auf die eindeutig bestimmte objektive Welt haben. — Was nun die Begründung der Notwendigkeit und objektiven Gültigkeit der Urteile durch Anwendung der Kategorien betrifft, so findet Laas, daß die bloße Anwendung der Verstandesbegriffe auf die Wahrnehmungen, unabhängig und ohne Bestätigung durch die Erfahrung, mit Hume zu sprechen, einer Dichtung gleichkäme und den Urteilen nicht mehr Notwendigkeit und Gültigkeit verbürgen könnte, als solche etwa das Urteil aufweist: „Donnerstag ist ein Unglückstag." Was solle diese Verstandeserzeugung und Verstandesdichtung von Allgemeinheit und Notwendigkeit? Was stütze wohl den Satz: „Die Erwärmung erfolgt aus der Beleuchtung" anderes als das Bewußtsein des Zusammenhangs der beobachteten Tatsachen mit gewissen Naturgesetzen und Vorstellungen, die über Licht- und Wärmeverbreitung bereits zum Stehen gekommen seien? Wie Mill erinnert Laas daran, daß es eine Aufgabe der Theorie der Induktion ist, über den Charakter der Erfahrungsurteile zu entscheiden.[24])

Weiter tadelt er die individuelle Willkür der Kantischen Erkenntnistheorie. Willkürlich ist die Trennung von Form und Stoff. Warum sollen wir, die Grenzen des positiv Gegebenen einmal überschreitend, die Formen darbieten und aufprägen, Materialien aber nur „empfangen" können? Warum kann der Verstand nicht auch die Inhalte der sinnlichen Welt produzieren? Anderseits: warum können die Wahrnehmungsmaterialien nicht so beschaffen sein,

[23]) L., III, S. 469.
[24]) L., K. A. d. E., S. 188 f.

daß, um jene höchste Ordnung der Natur hervorzubringen, es unserseits nur der aufmerksamen und verständigen Beobachtung und Auslegung des Gegebenen bedürfte? Warum können die Verknüpfungsformen und Relationen der Erscheinungselemente nicht Nachbilder und Gegenbilder einer transzendenten Ordnung im übrigen auch noch so unzugänglicher und unbekannter Realen sein? u. s. w.[25])

Weiter: Alles, was nicht in die Erfahrung in Kantischem Sinne hineingehört, muß ein Gewühl von Erscheinungen, ein blindes Spiel von Vorstellungen darstellen. Dies stimmt nicht, selbst die Halluzinationen Irrsinniger unterliegen dem Kausalgesetz und lassen sich in die Erfahrung einordnen. Anderseits: besser geordnete Vorstellungen, soweit sie Wahrnehmungen betreffen, sind auch noch nicht gleich „Natur". Vor lauter Sorge, die Gesetzmäßigkeit der physischen Welt zu retten, hat Kant mehr als billig und nützlich die Gesetzmäßigkeit der psychischen Welt außer Acht gelassen.[26])

Die Behauptung Kants, die Natureinheit sei subjektiv, im Verstande, in der transzendentalen Einheit der Apperzeption begründet, ist nichts weiter als eine Hypothese, die etwas Gegebenes zu erklären sucht. Aber 1. ist diese Natureinheit etwas Gegebenes, so ist Humes Zweifel an der bedeutsamsten Stelle in den Wind geschlagen, — 2. setzt diese Hypothese ein metaphysisches Subjekt voraus, das Verstand vor den Jahren hat.[27])

Die Kantische Synthesis des Verstandes, die die höchsten Naturgesetze erzeugt, ist nach dem Muster der mathematischen Konstruktion gebildet. Doch vollzieht sich die mathematischen Synthesis im widerstandslosen Raume, und bei Anwendung auf gegebene Gestalten findet sie diese letzteren nur annähernd ihren Konstruktionen und den aus ihnen resultierenden Gesetzen entsprechend. Kant begriff sehr wohl, wie sich Naturwissenschaft von Mathematik unterscheidet, und doch übersah er oder mißachtete er an der entscheidenden Stelle den Unterschied. Der Verstand schreibt der Natur nicht Gesetze vor, sondern wird der im Gegebenen präformierten inne.[28])

---

[25]) L., K. A. d. E., S. 186 ff.

[26]) L., K. A. d. E., S. 187 f. — L., III, S. 478 f.

[27]) L., III, S. 477 f.

[28]) L., III, S. 478.

Und die Ansicht, daß die Objektivität letzten Grundes nicht auf der Beziehung zur Einheit des Subjekts, sondern auf derjenigen zu einer im Charakter der ursprünglich gegebenen Materialien (der Objekte) enthaltenen Einheit beruhe, ist so wenig widerlegt, daß sie nicht einmal berücksichtigt worden ist.[29])

Einer eingehenden Betrachtung unterzieht Laas den Begriff des Apriori. Die scharfe Unterscheidung des psychologischen und des logischen Apriori bei Kant ist ihm als Verdienst anzurechnen. Das Apriori hat bei Kant stellenweise ausgesprochen psychologischen Charakter. „Wenn wir sollen mit absoluter Allgemeinheit wissen und urteilen können, so muß es möglich sein, apriori, d. h. abseits, unabhängig von aller Erfahrung, vor aller Erfahrung zu erkennen." So glaubte Kant sich von den äußeren Wahrnehmungen und Beobachtungen weg und aufs eigene Selbst verwiesen. In uns müssen ursprüngliche Quellen der Erkenntnis liegen, sonst gäbe es keine Mathematik und keine reine Naturwissenschaft. „Wenn aber gleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung." So fand sich Kant auf „unser Erkenntnisvermögen" verwiesen. Unsere „Vernunft" wurde zum Ausgangspunkt notwendiger Wahrheiten, zur höchsten Gesetzgeberin der Natur.[30])

Durch die Schwierigkeiten des Problems veranlaßt, wie nun das im Subjekt wurzelnde Apriori wohl Gültigkeit für die Objekte habe, schwächte Kant das psychologische Apriori zu Gunsten des transzendentalen oder logischen. Und so wurde die Frage: was verdanken wir uns selbst? durch die andere zurückgedrängt: was ist notwendige Voraussetzung, Bedingung einer Erfahrung oder Natur, von der jeder Teilinhalt seine wohldeterminierte objektive Zeitstelle hat? Die Hauptfrage wurde die nach der Möglichkeit der Erfahrung aus ihren permanenten Bedingungen oder Voraussetzungen. Die Notwendigkeit der höchsten Naturgesetze und die Apriorität der Kategorien fand auf diesem Wege ihre Begründung darin, daß sie allein Erfahrung möglich machen. Sie müssen gelten, damit Erfahrung sei. „Die Sinnenwelt ist entweder gar kein Gegenstand der Erfahrung oder eine Natur."[31])

---

[29]) L., III, S. 462.
[30]) L., III, S. 518.
[31]) L., III, S. 517 ff. u. S. 479.

Das psychologische wie das logische Apriori führen aber nach Laas nicht zum Ziele. Jenes kann die Notwendigkeit der gesetzmäßigen Verknüpfung der Erscheinungen nicht absolut begründen, denn Kant vermag das Dasein und die Natur des Verstandes selbst weder als absolut notwendig hinzustellen, noch irgendwie weiter zu begründen.

Die Begründung durch das logische Apriori läuft aber auf einen Zirkel hinaus. „Was kann die durch die ‚Möglichkeit der Erfahrung' konfirmierte Notwendigkeit für einen Wert haben, der über die Tatsache vorhandener Erfahrung und vorhandener Natur hinwegreichte? Über Tatsachen will uns der Apriorismus doch aber hinausführen. Warum muß Erfahrung „möglich" sein? Mögliche Erfahrung wird ja von Kant selbst gelegentlich ‚etwas ganz Zufälliges' genannt."[32]) Man kann, sagt Laas, unter Zugrundelegung des Kantischen Erfahrungsbegriffs die analytische Arbeit unternehmen, seine notwendige Voraussetzung herauszustellen, wie dies etwa Raum, Zeit, Bewußtsein überhaupt, Kausalität etc. sind. Aber diese „Kategorien" entsprechen keiner Urteilstafel, und die Analyse wird ihren Elementen nicht mehr Bedeutung zuschreiben können, als das Gebilde hat, das sie konstituieren.

Auch der Versuch der Kantianer, die objektive Gültigkeit und Notwendigkeit auf die Konstanz und Identität der konstruierenden Tätigkeit des Subjekts zu gründen, führt nicht zum Ziel. Die objektive Gültigkeit, Allgemeinheit und Notwendigkeit aller den Raum und seine immanenten Verhältnisse betreffenden Urteile ist dem Kantianer nicht durch die Konstanz, Identität und Gleichartigkeit des Raumes selbst, sondern durch die Identität der konstruierenden Tätigkeit des Subjekts verbürgt. Auch die Gesetzmäßigkeit der Natur ist ihm erst dann befestigt genug, wenn er sie auf die Identität seines Selbst, seiner Funktionen und Handlungen begründen kann. Übrigens sind ihm diese Handlungen unbewußter Natur. „Natürlich; denn Niemand hat sie wahrgenommen und erinnert sich ihrer." Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die dieser Lehre immer wieder das vorzeitliche Selbst bereiten muß: die vorausgesetzte Identität seiner Handlungen kann doch keine größere Garantie gewähren als die durch unzählige Beobachtungen, Experimente, Bestätigung von

[32]) L., III, S. 479; K. A. d. E., S. 218.

Hypothesen festgelegte Haltung der dem Selbst gegenüberliegenden Wahrnehmungsobjekte und ihrer Form. Skeptiker ermangeln nicht, hinzufügen, daß „die Tätigkeit" unseres Geistes sich auch ändern kann; schwerlich kann man diese Skepsis mit Bemerkungen abtun wie: Ich kann nur auf die Weise apriori erkennen, daß ich den Grund in mir selbst finde. Denn: „Was garantiert die Identität dieses meines Selbst mehr, als die Identität und Gleichförmigkeit des Raumes und der Natur?"[33])

Dem Empirismus wirft Kant vor, er komme über ein „so oft man beobachtet hat, fand man" nicht hinaus. Wenn man von der Unterstützung, die gewisse Fundamentalsätze durch die Fruchtbarkeit und Weite ihrer Anwendung, durch die Übereinstimmung und Verkettung mit anderen Wahrheiten von gleichem Stempel, sowie durch ihre Unentbehrlichkeit für alle Verstandesarbeit am Tatsächlichen erhalten, abstrahiert, so hat Kant Recht. Aber er bedarf selbst ganz gleichwertiger Satzformen, um die „apriorisch" dem Subjekt anhangenden Bedingungen des Anschauens und des Denkens aus der Wahrnehmung herauszuschälen. Wie gewann er die Elemente der Erfahrung, die Anschauungsformen und die Kategorien? Kant sagt, daß er „die Bestimmung aller reinen Erkenntnisse apriori durch Vernunft, apodiktisch aus Prinzipien abgeleitet oder bewiesen habe. Aber wie gewann er diese Prinzipien selbst? Manche Wendung spricht für eine Art von induktivem Verfahren. Der für Beweise der Analogien mehrfach verwertete Gedanke, daß unsere Apprehensionen des Mannigfaltigen „jederzeit" successiv seien, ist, wenn wahr, eine nur auf induktivem Wege gewinnbare Wahrheit. Um die Natur des Raumes und der Zeit richtig zu begreifen, läßt Kant alles „Wirklich-Empfindbare" weg und „findet", was er sucht. Die Theorie von der Bestimmung des inneren Sinnes durch den Verstand wird durch Beispiele belegt, die mit der Bemerkung eingeleitet werden: „Dieses nehmen wir auch jederzeit in uns wahr," u. s. w. Man findet so den Kantianismus mit seinen Allgemeinheiten und Notwendigkeiten auf der gewöhnlichen Bahn der Wissenschaft. Liegt aber hinter der Kantischen Kritik nichts als die allbekannte Induktion mit ihren Analysen, Experimenten etc., so hat dieser Sachverhalt sofort zwei für Kant nachteilige Folgen:

---

[33]) L., III, S. 506.

1. muß die Kantische Grundvoraussetzung verschwinden oder korrigiert werden, daß „Erfahrung" im Sinne von Wahrnehmung und Beobachtung keine strenge Allgemeinheit verbürgen kann, und

2. ist es äußerst zweifelhaft, ob auf induktivem Wege jemals zu beweisen ist, daß Raum, Zeit und Kategorien ursprünglich „aus unserem Geiste entspringen" (Cohen), daß der Raum . . . „subjektiv" sei; daß Erkenntnisse aus der „Naturbeschaffenheit" unseres Denkens und nicht des Gegebenen hervortreten und daß „unser Verstand" der Natur Gesetze vorschreibe. Kant unterscheidet sich von dem Empiristen nach Laas nur dadurch, daß er die Elemente und Prinzipien des Wirklichen aus dem von ihm verachteten Stande bloßer „Approximativität und Komparativität" durch seine transzendentale Hypothese zu absoluten erheben zu können glaubt. Der Empirist fragt aber, ob eine Hypothese mehr Festigkeit und Gewißheit zu verbürgen vermag als die Tatsachen besitzen, die sie erklären will, — zumal, wenn der, der eine solche Hypothese vertritt, wie Kant den Zweifel nicht zu beheben vermag, ob das „denkende Subjekt" nicht einmal auf andere Weise wenigstens anschauen und infolgedessen die Kategorien schematisieren könnte.[34])

Wie ist nun Laas' Stellung zu Kant zu kennzeichnen? Er selbst fühlt sich in seinen Grundüberzeugungen im schärfsten Gegensatz zu ihm. Natorp, sein Schüler, glaubt aber, daß er Kant und dem kritischen Idealismus, dessen Vertreter er selbst ist, ziemlich nahe steht. Er behauptet: Genau so weit als Laas die Basierung der Erkenntnistheorie auf den Bestand der Wissenschaft tatsächlich erreicht hat, genau soweit als er positive Grundlagen für die Erkenntniswissenschaft wirklich gibt, geht er nicht die Bahnen des Positivismus, sondern macht unbewußt dem „kritischen" Idealismus Kants Zugeständnisse über Zugeständnisse. So erklärt Laas, „von der Anwendbarkeit der wesentlichen Züge des Kantischen Erfahrungsbegriffs innigst überzeugt zu sein."[35]) Soweit Kant sich begnügt habe, die Beziehung der sinnlichen Welt — besser: der Welt der Objekte, wie die Arbeit der Wissenschaft sie darstellt, zu den aktuellen Wahrnehmungen und dem ihnen zu Grunde liegenden Bewußtsein zu beschreiben, lasse

[34]) L., K. A. d. E., S. 219 f. — L., III, S. 510 ff. u. S. 512.
[35]) L., III, S. 475 f.

sich „von seiner Philosophie nichts abdingen, höchstens hie und da etwas anders formulieren.“[36])

Schon das sind weitgehende Zugeständnisse von Seiten eines erklärten Gegners des „Transzendentalismus“. Auf nichts als auf dem hier so unumwunden anerkannten Begriff der Erfahrung will die Transzendentalphilosophie fußen. Eine Erkenntnistheorie, die aus derselben Prämisse andere und wichtigere Folgerungen zöge, würde sie nicht als Widerlegung ihrer Grundansicht, sondern als eine verbesserte Transzendentalphilosophie anerkennen. In der Tat aber gesteht Laas nach Natorp weit mehr zu, als die Prämisse. Es ist nicht mehr die bloße Beschreibung des Tatbestandes der wissenschaftlichen Erfahrung, sondern greift tief in die „Analyse und Ableitung“ dieser Tatsache hinein, wenn Laas, mit Kant einig und auf ihn sich berufend, die Vorstellung des objektiven Raum- und Zeitverhältnisses der Dinge und Ereignisse, die Vorstellung der Objektivität überhaupt darstellt als Beziehung des gegebenen Mannigfaltigen der Sinne auf ein „Bewußtsein überhaupt“, wenn er die gegebenen Phänomene auffaßt als „Glieder evolvierbarer Reihen von gesetzmäßigem Zusammenhang“, die darum theoretisch höhere Geltung haben, weil sie dem vielgestaltigen Wechsel der Phänomene gegenüber eindeutig und beharrlich sind. Kants „Bewußtsein überhaupt“, ein „abstraktes, ideales Bewußtsein“, anerkannt als „notwendiges Korrelat des absoluten Raumes und der absoluten Zeit“, als „letzter Beziehungspunkt der Objektivität“, . . . mehr braucht man nicht zum Beweise, daß der Urheber dieser Erkenntnislehre, bei allem Ankämpfen gegen Kant, dem Einfluß der entscheidenden Gedanken der Vernunftkritik sich nicht entziehen konnte. Diese Zugeständnisse betreffen nicht mehr bloß den Begriff davon, was Erfahrung tatsächlich ist, sondern die Gesetze des theoretischen Bewußtseins, wodurch Erfahrung als Wissenschaft, als Theorie „möglich“ ist. Dieser Bestandteil der Laas'schen Erkenntnistheorie ist, behauptet Natorp, idealistisch, nicht positivistisch in seinem Ursprung und Gehalt, in seinen methodischen Voraussetzungen wie in seinen Konsequenzen. — Laas geht darauf aus, Kant zu widerlegen, und doch ist alles, was er anführt, ganz in diesem Sinne. Eine über die „Tatsache vorhandener Erfahrung“ hinausgehende Geltung

[36]) Natorp, A. Z.

von Erkenntnisprinzipien apriori hat Kant nicht begründen wollen. Zum Beweise genügt der Umstand, auf den schon Laas hinweist, daß Kant selbst die „mögliche Erfahrung“ für etwas ganz Zufälliges erklären konnte. Der Apriorismus, auch der Kantische, will allerdings über die bloße Tatsache hinaus; aber er will es in keinem anderen Sinne als in dem hoffentlich berechtigten, in dem allgemein die Erkenntnis des Gesetzes in den Tatsachen hinausgeht über die Kenntnis der Tatsachen außer ihrem gesetzlichen Zusammenhange. Die „Tatsache vorhandener Erfahrung“ ist eine merkwürdige für den Standpunkt des Positivismus. Erfahrung in dem von Laas anerkannt, nämlich Kantischen Sinne, ist Wissenschaft. Diest ist das ganz eigenartige Phänomen, dessen besonderes Gesetz es nun zu erforschen gilt. Wer auf diesem „tatsächlichen“ Boden steht und dies als die Aufgabe erkennt, der steht auf dem Boden Kants und nicht des Positivismus. Auch die Aufgabe der Erkenntnistheorie faßt Laas in Kantischem Sinne. Daß er sich dennoch in so scharfem Gegensatz zu Kant fühlte, erklärte Natorp daraus, daß Laas meist den psychologischen und nicht den kritischen Idealismus im Auge hatte. Die „Lehre von der Superiorität des Subjekts“ war ihm ja das „Erbübel des erkenntnistheoretischen Idealismus“. Zwar anerkennt Laas den prinzipiellen Unterschied psychologisch-genetischer und erkenntnis-kritischer Methode und betont ihn öfters. Doch verfällt seine Kantkritik beständig in den Fehler, psychologisch zu interpretieren und zu beurteilen, was bei Kant allein kritischen Sinn hat und haben darf. Die Verwechselung der Behauptung des Apriori-Charakters gewisser Elemente mit der Behauptung psychologischer Ursprünglichkeit zieht sich von den „Analogien“ an durch alle seine Arbeiten, die erkenntnistheoretische Fragen berühren. Er sieht Kants „wissenschaftliche Beschränktheit“, seine „transzendentalphilosophische Befangenheit“ darin, „die einfachsten Handhaben psychogenetischer Erklärung zu ignorieren.“

Diesen Ausführungen Natorps ist im Großen und Ganzen zuzustimmen. Laas ist als Idealist zu bezeichnen, wenn man seine Konstruktion der objektiven Welt, die Begründung der Objektivität vom Standpunkte eines „Bewußtseins überhaupt“ in Betracht zieht. Auf Seite 19 dieser Arbeit wurde auf den eigentümlichen Gebrauch der Bezeichnung „erkenntnistheoretischer Idealismus“ bei Laas hingewiesen, der darunter auch den Stand-

punkt des erkenntnistheoretischen Realismus versteht, von dem aus die Annahme einer vom Bewußtsein unabhängigen Außenwelt als einer wissenschaftlichen Notwendigkeit anerkannt wird. Soweit Laas dies leugnet und bekämpft, ist er als erkenntnistheoretischer Idealist zu bezeichnen. Es scheint aber doch nicht ganz gerechtfertigt zu sein, wenn Natorp von „unbewußten Zugeständnissen" bei Laas spricht. Laas hebt ja selbst mehrfach hervor, daß er Kant öfters als Bundesgenossen gegen gewisse idealistische Richtungen — etwa gegen Descartes oder Berkeley — verwerten konnte, daß er in der transzendentalen Analytik Kants drei Partien unterscheidet, darunter eine, die auch er annimmt, — daß er endlich besondere Aufmerksamkeit auf diejenigen Gruppen der idealistischen Literatur gerichtet hat, die dem eigenen Standpunkt völlig entsprechen.[37]) Er weist selbst auf die Hauptpunkte der Übereinstimmung mit Kant hin, sucht aber auch die Unterschiede dabei hervorzuheben. Das Wichtigere davon sei hier noch erwähnt.

Der Hauptpunkt der Übereinstimmung ist die Begründung der Objektivität der Urteile durch die Beziehung auf das ideale „Bewußtsein überhaupt"; doch soll das Kantische „Bewußtsein überhaupt" ganz anders geartet sein als das Laas'sche. „Unsere Konzeption," sagt Laas, „war vorläufig nichts weiter als ein wissenschaftlich notwendiger Hilfsbegriff, wie die absolute Zeit und der absolute Raum und die „objektive Welt". Kants Begriff geht auf die transzendente „Tätigkeit" eines hypothetischen metaphysisch-realen Etwas, eines Ich, das denkt; sein reines „Ich" ist transzendentaler, übrigens sonst unbekannter Hintergrund aller empirisch erlebten Bewußtseinseinheit, — unser reines Ich eine Abstraktion aus dem empirisch Gegebenen: eine Generalisierung, Erweiterung und Generalisation derselben, die ihre Vorgänge, Verwandte und Gegenbilder hat. Kants „ursprüngliche Apperzeption" hat ihr Wesen und Prinzip im „Denken", in der „Spontaneität", welche macht, „daß ich mich Intelligenz nenne." Unser Bewußtsein überhaupt kann seinen Ursprung nicht verleugnen: wie es aus dem sinnlich Unmittelbaren hervortrat, so ist und bleibt es als perzipierendes, übrigens allgegenwärtiges Organ, besser: als idealer Schauplatz aller objektiven Erscheinungen,

[37]) L., III, S. 7, 472 ff.; L., I, S. 25.

als vorgestellter Träger der Weltzeit und des Weltraumes gedacht.“ [38])

Daß dieser Hilfsbegriff bei Laas dennoch der Klarheit entbehrt und für seine objektive Welt überflüssig zu sein scheint, darauf wurde schon in Abschnitt VI dieser Arbeit hingewiesen.

Laas ist weiter von der Anwendbarkeit der wesentlichen Züge des Kantischen Erfahrungsbegriffs „innigst überzeugt.“ Aber er findet „keine Veranlassung, ihm durch ein problematisches „mögliches“ Bewußtsein einen idealistischen Schimmer zu verleihen.“ Wir sehen ihn, sagt er, als einen heuristischen Leitstern oder als methodologische Voraussetzung aus teils wüsten, teils naiven Vorstellungen hervortreten; von den wüsten Voraussetzungen sind die Chaos-, Zufalls- und Wundervorstellungen, von den naiven die Annahme der An-sich-Realität der Empfindungsaggregate die Hauptbeispiele. Wir bezweifeln, ob dieser Leitstern je hätte aufsteigen können, wenn die Empfindungen nicht die „Möglichkeit“ dazu geboten hätten. Wir bescheiden uns, keinen transzendenten oder transzendentalen Grund dieser Möglichkeit zu wissen. Und wir bezweifeln, daß wir die Erfahrungseinheit „apriori, mithin als notwendig“ erkennen können.[39])

Weiter wird von Laas jede Art von apriorischen Kategorien im Kantischen Sinne geleugnet. Der Positivist kennt keine ursprünglich reinen Begriffe, und er wagt es nicht, „die Regulierung des subjektiven Empfindungsmaterials zur Natur auf Rechnung der Spontaneität des Subjekts und seines ursprünglichen Verstandes zu setzen.“ „Mag immerhin unser Verstand bei allen Ordnungsarbeiten beteiligt sein, wir bezweifeln das Gelingen, wenn nicht die gegebenen Materialien die innere Angemessenheit dazu besitzen.“ Wohl hält der Positivist an den Kantischen „Analogien“ als Kriterien des objektiv Wirklichen und als Leitfaden zur Ergänzung des wirklich Wahrgenommenen fest. Doch ist er weit davon entfernt, ihnen in dieser Beziehung eine spezifisch andere Bedeutung beizulegen, als den anderen Gesetzen; er kennt keine Entgegensetzung der Analogien als apriorischer Grundsätze der reinen Vernunft und der bloß empirischen Gesetze, von denen der Verstand apriori nichts lehrt. Das Newton'sche Gravitationsgesetz z. B. dient ihm ganz ebenso als „Leitfaden“ und steht ge-

[38]) L., K. A. d. E., S. 108.

[39]) L., III, S. 475 f.

rade so fest wie das Kausalgesetz oder gar als die Sätze von der Wechselwirkung und Welteinheit, die fast nur von seinen Gnaden leben. Schopenhauer hat nach Laas nicht Recht, wenn er behauptet: „wir können uns zwar denken, daß das Gesetz der Gravitation einmal aufhört zu wirken, nicht aber, daß dies ohne eine Ursache geschähe.“ Denn oft genug sind wir genötigt, dem wüsten Wunderglauben gegenüber die Bestätigungen des Kausalitätsaxioms hervorzuheben. Und daß auch seine Nichtgültigkeit denkbar ist, beweist außer dem Wunderglauben die bekannte Paradoxie Mills. Und wer sich denken kann, daß das Gravitationsgesetz in Folge empirischer Ursachen aufhören könne zu herrschen, der kann sich auch denken, daß der Weltlauf schließlich gesetzmäßig in ein absolut sinn- und gesetzloses Chaos münden mag.[40])

Mit Nachdruck fragt Laas: welchen Sinn hat die vorausgesetzte Notwendigkeit des Kausalverhältnisses selbst noch, wenn die empirischen Spezialgesetze, nach denen wir in den einzelnen Fällen die Erscheinungsfolgen kausaliter verknüpft denken, alle nur komparative Allgemeinheit besitzen? Er antwortet: Nein, — es gibt empirische, durch Induktion auffindbare Regeln von wirklicher Allgemeinheit, und das Kausalgesetz selbst ist von keiner wesentlich anderen Dignität. Und es verliert selbst allen Sinn, wenn es nicht wirkliche, konkrete Spezialgesetze von absoluter Herrschaft unter sich hat.[41])

Daß Laas sich in so scharfem Gegensatz zu Kant fühlte, liegt nach Natorp daran, daß er zwischen psychologischem und logischem Apriorismus nicht scharf genug schied. Diese Unterscheidung hätte Laas gewiß gründlicher durchführen müssen. Doch hat das kaum eine entscheidende Bedeutung für seine Stellung zu Kant im allgemeinen, da er ja, obwohl er sich in Kants Interpretation auf die Seite der nicht-psychologisierenden Kantianer stellen will, beides, das logische, wie das psychologische Apriori in ihrer Bedeutung für die Begründung der Wissenschaft verwirft.[42]) Laas würde Natorp auch nicht zugeben, daß Kant keine absolute Notwendigkeit der Grundbegriffe und der Grundprinzipien der Wissenschaft begründen

[40]) L., III, S. 501. — K. A. d. E., S. 216 f.
[41]) L., III, S. 501 f. — K. A. d. E., S. 21 f.
[42]) Vgl. auch die Ausführungen auf S. 127 f. dieser Abhandlung.

wollte. Endlich noch eins: Wenn Laas die Aufgabe der Erkenntnistheorie in der Analyse und Klärung der fundamentalen Begriffe und Prinzipien der Wissenschaft sieht und ihre Lösung zum Teil selbst unternimmt, so mag gewiß die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Aufgabe durch die Kantische Transzendentalphilosophie und den kritischen Idealismus nahegelegt und gefördert sein. Die Ausführung der Aufgabe selbst braucht aber doch nicht notwendig vom Standpunkt der Transzendentalphilosophie aus zu geschehen. Es ist dies, wie Laas sagt, die Aufgabe jeder „unbefangenen" Erkenntnistheorie. Man kann sagen, jede „kritische" Erkenntnistheorie kann an ihre Lösung gehen, ohne dabei „kritisch" im Sinne von „transzendentalphilosophisch" sein zu müssen. Laas weist darauf hin, daß viele Kantianer das Wort Kritik ausschließlich für die eigene Schule und Methode zu beanspruchen scheinen. Hiergegen wie auch gegen den Mißbrauch jenes Wortes in der Kantischen Schule wendet er sich — III, S. 515 ff. — mit ziemlicher Schärfe.

Es kommt oft genug vor, daß Philosophen nach dem eigentlichen Gehalt ihrer Lehren anders charakterisiert werden müssen, als man auf Grund ihrer Prinzipien erwarten sollte. Mit Rücksicht hierauf soll noch geprüft werden, wie Laas nach seiner Erkenntnislehre, nach seiner wirklichen Leistung zu beurteilen ist.

XI. Schlußbetrachtungen.

Durch die Begründung einer positivistisch-empirischen Erkenntnistheorie glaubte Laas, das Fundament einer wissenschaftlichen Philosophie festzulegen und damit zugleich den erkenntnistheoretischen Realismus und Apriorismus überwinden zu können. Indem er dem Occam'schen Satze huldigt: entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda, glaubt er ihm — in höherem Grade als der Realismus — dadurch gerecht zu werden, daß er die Annahme eines transzendenten Objekts der Erkenntnis als wissenschaftliche Notwendigkeit verwirft. Dem Apriorismus gegenüber glaubt er, ohne die Annahme einer „reinen, übersinnlichen Vernunft", eines in spontaner Tätigkeit mit reinen Formen und Begriffen operierenden, spezifisch menschlichen Vermögens, dem alles Denken und Erkennen Ursprung und Gültigkeit verdankt, auskommen zu können. Einziges Objekt wissenschaftlicher Erkenntnis ist und kann nur sein die gegebene Wahrnehmungswelt, — einzige Quelle der Erkenntnis sind die Empfindungen, die Wahrnehmungen. Der Spontaneität der Vernunft sind die Bedürfnisse und Interessen des Subjekts als treibende Kräfte der geistigen Entwickelung entgegenzustellen.

Laas' positive Leistungen zeigen, daß ihm keines von beiden gelang, — weder die Überwindung des erkenntnistheoretischen Realismus, noch die des Apriorismus.

I. Zunächst kann Laas seine Behauptung nicht aufrecht erhalten, daß wissenschaftliches Denken es nur mit Gegebenem zu tun hat (den Begriff des Gegebenen im strengen Sinne der gegenwärtigen Wahrnehmungsinhalte genommen), und daß das Denken unwissenschaftlich wird, sobald es über das Gegebene hinausgeht. Die Ausführungen dieser Abhandlung zeigten erstens, daß Laas den Begriff der Tatsachen weit über den grundlegenden Begriff der positiven Tatsache als des „hic et nunc in meinem Bewußtsein Gegebenen" hinaus erweitert, er spricht auch nicht

vom „Gegebenen", sondern vom „Immanenten". Zweitens geht aus ihnen hervor, daß Laas selbst zugibt, Existenzialurteile weisen oft über das Gegebene hinaus. Er meint dabei, dasjenige, worauf sie hinweisen, sei wiederum eine „Vorstellung". Aber damit wird doch die Eigentümlichkeit des Denkens zugestanden, über das eigentlich Gegebene hinauszugehen, — etwas zu meinen, was nicht gegeben ist, ohne daß Laas sich der Tragweite des Zugeständnisses bewußt wird. Denn dies steht im Widerspruch mit seiner Behauptung, das Denken könne nicht über das Gegebene hinaus, ohne den wissenschaftlichen Wert zu verlieren. Wird der Begriff des Gegebenen hier im weiteren Sinne des Immanenten genommen, so lassen sich auch dann noch Stellen bei Laas anführen, die gegen seine Behauptung sprechen. So erklärt er in K. A. d. E., S. 232: Der Positivist wird zur Bereicherung und Vervollständigung des Inhalts seiner objektiven Welt „mancherlei erdenken, was er niemals wahrnehmen kann." Laas wird aber doch nicht behaupten wollen, daß das Denken, welches sich an der Bereicherung und Vervollständigung seiner objektiv gültigen Welt betätigt, ein unwissenschaftliches ist. Im dritten Bande von „Idealismus und Positivismus", S. 142, verweist er die zur wissenschaftlichen Erklärung aufgestellten „Hypothesen und Fiktionen von Etwas, was in die Wahrnehmung Niemandes fallen kann," in das Gebiet des „theoretischen Glaubens". Hiermit wird wiederum zugestanden, daß das Denken im Dienste wissenschaftlicher Erkenntnis auf Objekte gehen kann, die nicht auf Wahrnehmungen zurückführbar sind. —

Die Begriffe sind nach Laas „Auszüge aus dem Gegebenen", er hat aber nicht gezeigt, daß dies nicht bloß für die Elemente, sondern auch für den Begriff als Ganzes gilt. Es sei hier an die Bedeutung erinnert, die Laas den Vorstellungen oder Begriffen für die Erkenntnis, für die wissenschaftliche Bearbeitung des Gegebenen beimißt. Er findet den Übergang von der Wahrnehmung zur Vorstellung nötig, weil dies die Schranken niederreißt, die dem unmittelbar Wahrnehmbaren anhaften. Heißt das nicht, daß für die Erkenntnis doch über das unmittelbar Wahrnehmbare hinausgegangen werden muß?

Mit diesen Zugeständnissen entzieht sich Laas zum Teil eine wichtige Grundlage für seine antirealistische Position, soweit er nämlich gegen die Setzung transzendent realer Größen als Grund

die Behauptung ausspielt: Die Wissenschaft ist nur soweit eine solche, als sie im Immanenten bleibt.

II. Die objektive Welt von Laas fordert die Setzung transzendent realer Größen.

Die unumgängliche Voraussetzung der objektiven Welt ist nach Laas die Gültigkeit des Kausalgesetzes. Die Anerkennung der Gültigkeit dieses letztern hat aber die Anerkennung transzendent realer Größen zu ihrer Voraussetzung.[1])

Daß die wahrnehmbare Sinnenwelt keinen lückenlosen Zusammenhang aufweist, hebt Laas selbst hervor. Um die Lücken des Wirklichen auszufüllen und den erklärenden Zusammenhang herstellen zu können, postuliert er Wahrnehmungsmöglichkeiten (und supplementäre Vorstellungen). Doch führen diese nicht zum Ziele. Das bloß Mögliche und nicht Wirkliche kann die Lücken des Wirklichen nicht ausfüllen, kann also auch keinen lückenlosen Kausalzusammenhang herstellen. Sind die Glieder einer kausalen Reihe nichts anderes als Wahrnehmungswirklichkeiten und Wahrnehmungsmöglichkeiten, so ist der Fall nicht ausgeschlossen, ja wahrscheinlich ziemlich häufig, daß man, indem man einen Vorgang beobachtet und auf seine Ursachen schließen will, diese Ursachen als Wahrnehmungsmöglichkeiten erst nachträglich postuliert, und hat man Grund, anzunehmen, daß zu der Zeit, als der kausale Prozeß ablief, kein anderes mit Bewußtsein begabtes Wesen zugegen war, so bleiben die Wahrnehmungsmöglichkeiten eben nur bloße Möglichkeiten. Sie sind gerade zu der Zeit nicht realisiert worden, als sie nötig waren, um eine lückenlose kausale Reihe zu vermitteln; und dennoch ist der Effekt, der beobachtete Vorgang, da. Die Wahrnehmungsmöglichkeiten treten also später als die Wirkung auf, oder sie bleiben überhaupt aus, die Lücken des Wirklichen bleiben unausgefüllt. Somit muß man entweder auf die Herstellung der lückenlosen Kausalreihe innerhalb des Wirklichen verzichten, oder — wenn man dies wie Laas nicht will — annehmen, daß ihre Glieder etwas von dem wahrnehmenden Individuum, sowie von der Realisierung gewisser Wahrnehmungsbedingungen seitens des Individuums unabhängiges, d. h. transzendentes, sind. Laas spricht manchmal von „positivistischen Kautelen".[2]) Er meint damit die Umdeutung physischer Dinge

[1]) Freytag, R. u. T. P., S. 10 ff. — Störring, E. i. d. E. T., S. 146.
[2]) L., III, S. 64. — K. A. d. E., S. 233.

und Vorgänge zu Wahrnehmungen und Wahrnehmungsmöglichkeiten, ohne jedoch selbst eine solche durchzuführen. Die Durchführbarkeit der Umdeutung wird von ihm stillschweigend als selbstverständlich angenommen. Doch muß hier auf jene Ausführungen von Freytag hingewiesen werden, in denen er zeigt, daß sich bei wirklicher Durchführung einer solchen Umdeutung unter anderem folgendes ergibt: 1. „unendlich vieldeutig ist der Zusammenhang, in dem ein jeder Vorgang steht, wenn er rein psychisch gedeutet wird." Mit andern Worten: Es kann keine eindeutige kausale Abhängigkeitsbeziehung zwischen den Vorgängen festgestellt werden, sobald sie als nichts anderes als bloße Wahrnehmungen und Wahrnehmungsmöglichkeiten zu fassen snid. Das heißt aber so viel als, daß das Kausalgesetz seine eigentliche Bedeutung, die sichere Orientierung in der Wissenschaft und im Leben zu ermöglichen, verliert; 2. ergibt sich, daß die Umdeutung — soll sie in voller Übereinstimmung mit der Erfahrung vollzogen werden — eine endlose Reihe von Bestimmungen erfordert, daher streng genommen niemals herbeigeführt werden kann.[3])

Die Umdeutung scheint also nicht möglich zu sein und beeinträchtigt die Gültigkeit und Notwendigkeit des Kausalgesetzes, das auch für Laas die allgemeinste und notwendigste Voraussetzung der Erfahrung, der Wissenschaft ist. Seinem Positivismus kann daher der Vorwurf nicht erspart werden, daß er die Umdeutung stillschweigend als Tatsache hinnimmt, ohne ihre Möglichkeit auch nur im Geringsten zu prüfen. Der enge Zusammenhang zwischen dem Kausal- und Außenweltsproblem und die Tragweite der Anerkennung der Gültigkeit des Kausalgesetzes für seinen Standpunkt ist ihm nicht klar geworden. Und für seine Behauptung: „die objektive Welt, zu deren „immanenten" Charakteristika auch der eindeutige lückenlose, gesetzmäßige Zusammenhang ihrer Inhalte gehört, ist eine immanente Norm der Wahrheit," ist von ihm kein genügender Nachweis erbracht worden. Es ist auch bedenklich, daß er den für ihn so wichtigen Begriff des Möglichen einführt, ohne ihn zu prüfen, ohne auf seine Leistungsfähigkeit, seine Bedingungen, seine Abhängigkeitsbeziehungen einzugehen. Die Wahrnehmungsmöglichkeit steht ihm ebenbürtig neben der Wahrnehmungswirklichkeit. Der Umstand,

[3]) Freytag. E. d. A. W., S. 67—81, S. 75.

daß er in diesem Begriff kein Problem sieht, hilft ihm auch leicht über eine Schwierigkeit hinweg, die seinem Standpunkt in der Tatsache der vorbewußten Periode des Kosmos entgegentritt. Den Einwand des „naiven Realisten", reales Sein und Geschehen können doch nicht erst mit dem Auftreten des Bewußtseins anfangen, beantwortet er so: „Zwar weiß der Positivist nicht, ob Bewußtsein je absolut entstanden ist. Aber selbst gesetzt, es könnte irgend jemand sicher machen, daß Bewußtsein absolut zu werden vermöchte, so würde die Realität, welche von uns aus vor diesen ersten Anfang unserer Geschichte zu verlegen und bis ins Unendliche zurückzuverfolgen wäre, keine größere Schwierigkeit bereiten, als jede physische Realität für mich in der Zeit, wo ich sie nicht wahrnehme. Wie die Sterne von uns auch für die Zeit als leuchtend vorgestellt werden, wo wir schlafen, so werden wir auch alle vorbewußten Perioden des Kosmos und der Erde so vorstellen, als wären wir dabei gewesen, unbesorgt darum, ob Etwas und was während der Zeit wohl an sich war." Laas will also auch die vorbewußte Periode des Kosmos als Möglichkeiten der Wahrnehmung auffassen unter Zuhilfenahme der Fiktion „als wären wir dabei gewesen." Aber dies ist gewiß keine Antwort auf die Frage, denn es handelt sich ja um die „vorbewußte" Periode und mit „vorbewußt" ist eben die Bedingung der Möglichkeit der Wahrnehmung, die Existenz eines wahrnehmenden Wesens, ausgeschaltet. Zieht man nun alle die Schwierigkeiten in Betracht, die durch die Notwendigkeit der positivistischen Umdeutung der Dinge und Vorgänge in Wahrnehmungen und Wahrnehmungsmöglichkeiten geschaffen werden, so wird es fraglich, ob Laas' Standpunkt dem Ökonomieprinzip mehr gerecht wird, als der von ihm bekämpfte erkenntnistheoretische Realismus. Einen Nachweis dafür hat er jedenfalls nicht erbracht.

III. Laas erklärt sich für einen Sensualisten und Empiristen, weist gern auf die Verwandtschaft seiner Ansichten mit denen Humes und Mills hin und macht entschieden Front gegen den Apriorismus.

Letzteres ist gewiß berechtigt, soweit er gegen diejenigen auftritt, „welche die Normen und Ideale ohne prinzipielle Scheidung einer bauschigen sogenannten Vernunft unterstellen und welche ihr philosophisches Geschäft an ihnen beendigt zu haben glauben,

wenn sie ihr magisches Apriori darüber aussprechen,“[4]) soweit sich der Apriorismus als „Kind der faulen Vernunft“[5]) erweist. Seine Kritik der vielen Gestaltungen des Apriorismus von Platon bis zur Gegenwart ist von Bedeutung und Interesse. Allein es scheint, daß neben oder anstatt der Kritik der unendlich vielen historisch vorliegenden Versuche auch eine systematische Behandlung des Problems am Platze wäre, und in einer solchen wäre wohl heutzutage nicht sowohl die Frage maßgebend, ob es apriorische Begriffe und Prinzipien gäbe und welches ihre Zahl sei, sondern allgemein die, ob die gegebene Erfahrung — die Wahrnehmungen oder die Empfindungen — als alleinige Quelle der Erkenntnis anzuerkennen sei, oder ob das Denken Momente in sich berge, die nicht auf Wahrnehmungen zurückführbar sind, — ob ihm vor allem der Erfahrung gegenüber eine gewisse Selbständigkeit zuzusprechen sei. Und in diesem Sinne lassen sich einige Punkte anführen, die dafür sprechen, daß Laas die Spontaneität des Denkens in weitgehendem Maße anerkennt.

Er erklärt sich gegen den extremen Empirismus Mills in der Mathematik, er setzt die mathematische Erkenntnis mehr auf die Rechnung der Leistungsfähigkeit des Denkens als der Daten der Erfahrung. Er gibt weiter zu, daß ein bedeutender Unterschied sei „zwischen den sinnlichen Wahrnehmungen und den aus ihnen abstrahierten Begriffen wie Luft, Mensch einerseits und den an solchen Materialien arbeitenden, ja schon bei der „Formung“ jener Begriffe mitwirksamen Denkfunktionen, sowie den in diesen Funktionen liegenden begrifflichen Momenten, wie Identität, Ähnlichkeit, Negation u. s. w. anderseits“; und er gesteht zu, er würde in Verlegenheit geraten bei der Frage, ob sie in der Wahrnehmung „liegen“, und wenn er darauf hin sagt: „in dem Sinne liegen sie doch gewiß darin, daß Wahrnehmung zu ihnen wie die Veranlassung, so die Anwendbarkeit bietet,“[6]) so scheint es, als nähere er sich Kants Gedanken: „Wenn aber gleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung.“ Ja, Laas nimmt sogar, wie gezeigt wurde, Urteile vom „relativen Apriori“ an; dies sind Erkenntnisse, die auf dem Wege des Vorwegnehmens, Antizipierens,

[4]) L., III, S. 675.

[5]) Ausdruck von Main de Biran.

[6]) L., K. A. d. E., S. 192.

Hypothesenbildens entstehen, die also nicht einfach von der Erfahrung abgelesen werden, sondern vielmehr, ihr vorauseilend, als freie Entwürfe entstehen, um erst nachträglich von ihr bestätigt oder widerlegt zu werden. — An die Bearbeitung des Gegebenen tritt Laas mit der Voraussetzung von der eindeutigen Bestimmtheit der objektiven Welt heran, er findet die Ansetzung der Begriffe des absoluten Raumes, der absoluten Zeit, des Bewußtseins überhaupt u. s. f. für die Bearbeitung des Gegebenen notwendig. Begriffe, wie den des Atoms, weiß er in ihrer Bedeutung für wissenschaftliche Zwecke zu schätzen. Soweit er gezwungen ist, solche Begriffe zu verwerten oder anzuerkennen, gelten für ihn die Worte Wundts, daß „die durch die Erfahrung geforderte logische Verknüpfung der einzelnen Erfahrungsinhalte möglicherweise Hilfsbegriffe nötig macht, die selber durchaus nicht empirisch nachgewiesen werden können."

Laas wirft dem Apriorismus Kants vor, daß er über die Tatsachen hinaus gehen will. Natorp antwortet darauf mit Recht: „Allerdings will der Apriorismus, auch der Kantische, über die bloße Tatsache hinaus; aber er will es in keinem anderen Sinne als dem hoffentlich berechtigten, in welchem allgemein die Erkenntnis des Gesetzes in den Tatsachen hinausgeht über die Kenntnis der Tatsachen außer ihrem gesetzlichen Zusammenhange."

In diesem Sinne geht Laas selbst über die Tatsachen, über die „Erfahrung" hinaus, — über die unzusammenhängenden, lückenhaft gegebenen Aggregate der Wahrnehmungswirklichkeiten und -möglichkeiten hinaus zu seiner „objektiven Welt" oder Natur.

Lebenslauf.

Verfasserin dieser Arbeit, Katharina Awakowa-Sakijewa, 1879 in Rostow a. Don geboren, besuchte daselbst das achtklassige Mädchengymnasium, das sie 1897 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Während des folgenden Jahres hörte sie Vorlesungen an der mathematisch-physikalischen Fakultät der Höheren Frauenkurse in Petrograd und bestand am Ende desselben die Übergangsprüfungen in algebraischer Analysis, Geometrie, Trigonometrie, Physik und anorganischer Chemie und am V. Petrograder Knabengymnasium die Prüfung in Latein, die sie zum Eintritt in das Medizinische Institut für Frauen in Petrograd berechtigte.

Infolge schwerer Erkrankung war sie im dritten Semester gezwungen, Petrograd dauernd zu verlassen und den Gedanken, später Medizin zu studieren, aufzugeben.. Im Sommer 1900 bezog sie die philosophische Fakultät zu Berlin und studierte dort drei Semester. Sie hörte Vorlesungen der Herren Dessoir, Dilthey, Engelmann, Jastrow, Liszt, Arthur König, Kopsch, Simmel, Schumann, Stumpf und Vierkandt. Auf Anregung von Prof. A. König und in Gemeinschaft mit Frl. Dr. H. Thompson führte sie in der physikalischen Abteilung des physiologischen Instituts eine experimentell-psychologische Arbeit aus („Über die Flächenempfindung in der Haut". Erschienen in Bd. 27 der „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane"). Verfasserin gedenkt an dieser Stelle mit innigstem Dank des früh verstorbenen Prof. A. König, der durch sein überaus freundliches Entgegenkommen und durch vielfache Anregungen wesentlich zur Erleichterung ihrer ersten Studien im Auslande beigetragen hat.

Das Wintersemester 1901/02 verbrachte Verfasserin an der Universität Breslau, wo sie Vorlesungen von Ebbinghaus, Freudenthal und Stern hörte.

Seit Sommer 1902 war sie an der Universität Zürich immatrikuliert und studierte sieben Semester. Wegen wiederholter Erkrankung war sie vielmals beurlaubt. Im Winter 1910/11 ließ sie sich zum zweiten Male in Zürich immatrikulieren und studierte bis Winter 1913/14. Für das Wintersemester 1911/12 war sie wiederum beurlaubt.

Ihre Lehrer in Zürich waren die Herren Bluntschli, Freytag, Herkner, Hielscher, Kleiner, Lipps, Maier, Meumann, Mollisson, Schumann, Störring, Stiefel, Schlaginhaufen, Wreschner.

Allen ihren Lehrern spricht sie ihren tiefsten Dank aus. Zu besonderem Dank fühlt sie sich den Herren Professoren Dr. W. Freytag und Dr. med. et phil. G. Störring verpflichtet, denen sie auf dem Gebiete, dem das Thema ihrer Arbeit entnommen ist, die wertvollen Anregungen verdankt.

